·XXXIV. Aristoteles Werke VII–X·

Logik u. Poëtik

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. v. Osiander
und G. Schwab.

Hundert sechs u. neunzigstes Bdchn.

Aristoteles Werke VII.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. v. Osiander, Professor zu Stuttgart,
und G. Schwab, Pfarrer zu Gomaringen
bei Tübingen.

Hundert sechs und neunzigstes Bändchen.

Staat. Bibliothek Bamberg

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1840.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Aristoteles
Werke.

Organon,

oder

Schriften zur Logik.

Uebersetzt

von

Dr. Karl Zell,
Großherzoglich Badischem Ministerialrath in Carlsruhe.

Fünftes Bändchen.

Die zweiten Analytika.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1840.

Zweite Analytika.

Erstes Buch.

Inhalt.

In den zwei Büchern der Ersten Analytika, dem ersten Hauptabschnitte des Gesammtwerkes der Analytika, wird von Aristoteles die allgemeine Form der Schlüsse ohne Rücksicht auf ihren materiellen Inhalt und ihre Anwendung durchforscht und dargelegt.

In dem jetzt folgenden zweiten Hauptabschnitte desselben Werkes, in den zwei Büchern der Zweiten Analytika, betrachtet Aristoteles den Schluß, insofern durch seinen Inhalt und seine Anwendung das Wissen und die Wissenschaft gewonnen wird vermittelst des Beweises und der Definition. Er gibt damit zugleich gewissermaßen eine Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens, namentlich des apodiktischen Wissens.

Das erste Buch handelt im Allgemeinen von dem apodiktischen Wissen und von dem Beweise; das zweite Buch enthält die Lehre von den Definitionen.

Nachdem der Gedanke vorangestellt worden ist, daß alles Wissen mittelbar sey, und aus unmittelbaren Prinzipien abgeleitet, so wie, daß der Beweis diese Vermittlung bilde, wodurch eben das Wissen ein apodiktisches wird (Cap. 1.); so wird dann

das Wesen des Beweises nach verschiedenen Seiten und Gesichtspunkten erörtert und dargestellt (Cap. 2—34.).

Die Hauptgesichtspunkte und Haupttheile der Untersuchung sind dabei: A) Von dem Beweise (Cap. 2—15.): B) Von dem Nichtwissen und von dem Irrthum (Cap. 16—18.); C) Von der Natur der Prinzipien des Wissens (Cap. 19—23.); D) Vergleichung der verschiedenen Arten der Beweise unter sich, so wie des apodiktischen Wissens mit andern Quellen der Erkenntniß (Cap. 24—34.).

Es wird zu diesem Zwecke gehandelt: von dem Verhältniß des Beweises zu den Prinzipien (Cap. 2.); von dem Umfange und den Grenzen des apodiktischen (Beweisbaren) Wissens (Cap. 3.); von mehreren logischen Bestimmungen, welche bei dem Beweise vorkommen, als: das Allgemeine und das an sich (Cap. 4. 5.); von der Bedingung der Beweise hinsichtlich der Beschaffenheit der Prinzipien, aus denen sie geführt werden (Cap. 6—9.), nebst einer weitern Ausführung über die Prinzipien, ihren Unterschied von Postulaten und Hypothesen, mit gelegentlicher Abweisung der Platonischen Ideenlehre (Cap. 10. 11.); Verhältniß der Prinzipien als Vordersätze in dem Beweise (Cap. 12.); von der Eintheilung der Beweise nach ihrem Zwecke in solche, welche das Daß, und solche, welche das Weil beweisen (Cap. 13.), so wie nach ihrer syllogistischen Form, wobei von den Beweisen nach der ersten Schlußfigur (Cap. 14.) und von den Beweisen durch verneinende Schlüsse (Cap. 15.) gehandelt wird.

Nachdem nun so gezeigt worden, was das Wissen und der Beweis ist, folgt die Betrachtung des Gegentheils vom Wissen, nämlich der Unwissenheit und des Irrthums, seiner Quellen und Arten (Cap. 16—18.).

Hierauf wendet sich die Untersuchung auf's neue zur Erörterung der Prinzipien des Wissens, von welchen oben (Cap. 6—12) in anderer Beziehung gehandelt worden war, und es wird jetzt auseinandergesetzt und bewiesen, daß die Prinzipien bei keiner Art von Beweisen in das Unendliche und Unbegrenzte fortgehen,

sondern auf unmittelbarer, nicht weiter zu beweisender Kenntniß beruhen (Cap. 19—25.).

Es folgt eine Vergleichung der verschiedenen Hauptarten der Beweise unter sich (Cap. 24—28.), als der particulären und der allgemeinen (24); der bejahenden und der verneinenden (25), der direkten und der indirekten (26): ferner in Bezug auf die verschiedenen Grade der Gewißheit, welche sie geben (27), und ihrer Unterordnung und Ueberordnung nach dem Verhältniß der Wissenschaften, denen sie angehören (28). Nachdem nun noch zwei Zwischenfragen behandelt sind, als: ob sich einer und derselbe Satz auf mehrere Arten beweisen lasse (Cap. 29.), und über das (oben Cap. 8. bezeichnete) Gebiet des apodiktischen Wissens (Cap. 30.), wird eine Vergleichung des apodiktischen Wissens und des Beweises mit andern Quellen der Erkenntniß angestellt, als mit der sinnlichen Wahrnehmung (Cap. 31.), mit der Meinung (Vorstellung Kap. 33.) und mit dem natürlichen Scharfsinn (Cap. 34.).

Erstes Capitel.

Jedes verständige Wissen ist ein mittelbares, aus einem andern Wissen abgeleitetes.

Jedes verständige *) Lehren und Lernen geschieht durch eine schon vorher vorhandene Kenntniß. Dieß zeigt sich bei der Betrachtung eines jeglichen Lehrens und Lernens. Auf diese Weise kommen uns alle mathematische Wissenschaften, so wie alle Künste zu. Aehnlich verhält es sich mit dem logischen Wissen; sowohl mit demjenigen, welches auf Vernunftschlüssen, als mit Demjenigen, welches auf Induction beruht. Das erstere setzt gewisse Kenntnisse, wie sie bei verständigen Menschen anzunehmen sind, voraus; das andre zeigt das Allgemeine dadurch, daß das Einzelne bekannt und klar ist. **) Auf dieselbe Weise bewirken die Redelehrer Ueberzeugung: sie thun es nämlich entweder

---

*) Διανοητικὴ, im Gegensatz gegen die blos auf sinnlicher Anschauung beruhende Kenntniß. Themistius erklärt διανοητικὴ mit λογικὴ.

**) Das Erstere geschieht bei den Vernunftschlüssen, wobei man von allgemein anerkannten oder zugegebenen Vordersätzen ausgeht; das Andere bei der Induction.

durch Beispiele (und Dieß ist Induction), oder durch Enthymeme *) (und dann durch Vernunftschluß).

Die vorher vorhandene Kenntniß ist nothwendig eine doppelte. Entweder nämlich muß man nur die Kenntniß haben, daß Etwas ist, oder man muß auch verstehen, was dasselbe ist: **) zuweilen beides zusammen. Als Beispiel des ersten Falles kann gelten die vorhergehende Kenntniß des Satzes, daß von Allem entweder die Bejahung, oder die Verneinung wahr sey; als Beispiel des zweiten Falles die Kenntniß, daß das Wort Dreieck diese bestimmte Bedeutung habe; als Beispiel für die Vereinigung beider Fälle kann gelten die vor aller genauern wissenschaftlichen Betrachtung vorhergehende Kenntniß, welche man von der arithmetischen Einheit hat, und zwar sowohl, daß sie ist, als auch darüber, was sie bedeutet.

Das Erkennen geschieht theils so, daß man schon vorher Kenntniß von der Sache hatte; theils so, daß man mit der Wahrnehmung des Gegenstandes zugleich ihn erkennt.

Ersteres findet statt bei allen Gegenständen, welche unter einem Allgemeinen begriffen sind, das man schon vorher kennt. Daß nämlich in jedem Dreieck die drei Winkel gleich

---

*) Ueber das Enthymem vgl. Erste Analytika B. II. Cap. 27.

**) Unter der vor dem wissenschaftlichen Wissen vorhandenen Kenntniß davon, was Etwas sey, ist zunächst nur die Kenntniß einer Sache dem Namen nach, wie sie die bloße Worterklärung (ὁριστικὸς ὀνοματώδης, Analyt. Poster. II, 10) gibt, zu verstehen.

zwei rechten sind, wissen wir vorher; *) daß aber diese innerhalb eines Halbkreises beschriebene Figur ein Dreieck ist, erkennen wir erst zugleich mit dem Momente der sinnlichen Wahrnehmung. Bei einigen Dingen geschieht das Kennenlernen nur auf diese letztere Weise, und man erkennt nicht ein Letztes durch einen Mittelbegriff; nämlich bei Allem, was zu den concreten Einzelwesen gehört, und was nicht als allgemeine Eigenschaft von einem Subjecte ausgesagt wird.

Vielleicht muß man sagen, daß man, ehe man Etwas durch sinnliche Anschauung erkennt, oder einen Schluß darüber bildet, schon in gewisser Hinsicht es weiß, in anderer Hinsicht es aber nicht weiß. Denn wie könnte Jemand wissen, daß die Winkel einer Figur gleich zwei rechten sind, von der er nicht weiß, daß sie überhaupt existirt? Dieß entscheidet sich so: er weiß nur, insofern er das Allgemeine der Sache weiß; er weiß aber nicht schlechthin. Erklärt man Dieses nicht auf diese Weise, so entsteht die Schwierigkeit, welche im Menon **) erhoben wird: denn man wird sonst entweder Nichts kennen lernen, oder Etwas, das man schon weiß. Diese Schwierigkeit ist gewiß nicht so zu lösen, wie Einige es versuchen, indem man fragt: weißt du, daß jede Zweiheit gerad ist, oder nicht? Nach einer bejahenden Antwort bringt man dann irgend eine Zweiheit zur Sprache, von welcher der Befragte nicht einmal weiß, daß sie

*) Vor der jedesmaligen Wahrnehmung dieses oder jenes Dreiecks.

**) Vgl. oben Erste Analytika B. II. Cap. 21.

nur ist, also auch nicht, daß sie gerade ist. Nun zieht man daraus die Lösung der Schwierigkeit, daß man sagt, man wisse nicht überhaupt von jeder Zweiheit, daß sie gerade sey, sondern nur von einer Zweiheit, welche man als Zweiheit erkenne. Man weiß nämlich Dasjenige, wovon man den Beweis entweder schon selbst hat, oder von einem andern erhält. Nun erhält man aber den Beweis nicht in der Form, daß man ihn nur gibt z. B. von dem Dreieck oder von der Zahl, wovon man weiß, daß es ein Dreieck oder eine Zahl ist; sondern schlechthin von jedem Dreieck und von jeder Zahl. Kein Satz in einem Beweis wird z. B. so gefaßt: „Dieß gilt von einer Zahl, Dieß gilt von einer geradlinigen Figur, von welcher du weißt, daß sie Zahl, oder von welcher du weißt, daß sie Figur ist;" sondern unbedingt von jeder Zahl und Figur.

Es hindert nichts, meiner Ansicht nach, Etwas, was man lernt, gewissermaßen zu wissen und auch nicht zu wissen. Das ist nicht widersinnig, wenn Jemand in irgend einer Hinsicht schon weiß, Was er lernt. Aber Das wäre widersinnig, wenn Jemand Etwas gerade so schon wüßte, wie und in welcher Beziehung er es erst kennen lernt.

Zweites Capitel.

Von dem Wissen (im engern Sinne des Wortes) und von dem Beweise.

Wir glauben Etwas zu wissen (schlechthin und nicht in sophistischer Weise, nach blos zufälligen Merkmalen), *)

*) „In sophistischer Weise," wie z. B., wenn ich von einem

wenn wir die Ursache zu kennen glauben, durch welche Etwas ist, daß es die Ursache von diesem ist, und daß es unmöglich anders seyn kann. Es ist offenbar, daß das Wissen so Etwas ist: denn Diejenigen, welche einen Gegenstand nicht wirklich wissen, aber zu wissen meinen, glauben, sie verhalten sich in der angegebenen Weise; die Andern aber, welche wirklich wissen, verhalten sich auch wirklich in dieser Weise zu dem Gegenstande. Man kann daher auch sagen: Dasjenige, wovon es schlechthin ein Wissen gibt, kann unmöglich anders seyn, als es wirklich ist.

Ob es aber auch noch eine andere Art Etwas zu wissen gibt, davon wird nachher die Rede seyn. *) Für jetzt führen wir noch weiter an, daß man auch zu sagen pflegt, „man wisse durch Beweis." Beweis nenne ich einen wissenschaftlichen Schluß; wissenschaftlich aber nenne ich einen Schluß, wenn wir dadurch, daß wir ihn haben, Etwas wissen.

Wenn nun das Wissen so ist, wie wir angegeben haben, so muß nothwendig Dasjenige, woraus das beweisbare [apodiktische] Wissen hervorgeht, immer seyn: wahr, ein Erstes, unmittelbar; bekannter und eher als das dadurch bewiesene; endlich der ursachliche Grund des Schlusses. So werden denn auch die dem zu Beweisenden eigenthümlichen Prinzipien seyn. Ein

---

gemalten Menschen, mit Weglassung dieser Bestimmung, als wie von einem wirklichen Menschen spräche; oder in dem hier gegebenen Falle, wenn ich gleichermaßen das „Wissen" nicht in seinem einfachen und wahren Sinne, sondern in irgend einer versteckten Nebenbedeutung nähme.

*) Im nächstfolgenden Cap. 3.

bloßer Schluß kann nämlich auch ohne jene eben angeführten Bedingungen seyn, ein Beweis aber in keiner Weise: denn andernfalls würde der Beweis kein Wissen hervorbringen.

Etwas Wahres muß also Dasjenige seyn, woraus ein Wissen hervorgeht, weil man Das, was nicht ist, nicht wissen kann; z. B. den Satz, daß der Durchmesser mit dem Umfang commensurabel sey. Es muß ferner ein Erstes und an sich Unbeweisbares seyn: sonst könnte man nicht wissen, wenn man nicht einen Beweis davon geben könnte, indem überhaupt ja das Wissen bei denjenigen Gegenständen, welche in Wahrheit einen Beweis zulassen, gerade darin besteht, daß man den Beweis geben kann. Es muß dasselbe weiter ein ursachlicher Grund, es muß etwas Bekannteres, es muß etwas Eheres seyn. Und zwar ein ursachlicher Grund, weil wir nur dann wissen, wann wir den Grund wissen; etwas Eheres, weil es eben ein Grund ist; etwas vorher Bekanntes, nicht blos in der Weise, daß man versteht, Was es ist, sondern auch so, daß man weiß, daß es wahr ist. „Eher" und „Bekannter" hat einen doppelten Sinn. Es ist nämlich nicht Dasselbe, ob Etwas eher von Natur ist, oder früher in Beziehung auf uns. Eher und Bekannter in Beziehung auf uns nenne ich Dasjenige, was der sinnlichen Wahrnehmung näher liegt; schlechthin und von Natur aber Eher und Bekannter nenne ich Dasjenige, was von der sinnlichen Wahrnehmung entfernter ist. Am entferntesten davon ist Das, was am allgemeinsten ist; am nächsten davon ist das Einzelne: Beides ist aber einander entgegengesetzt.

„Aus einem Ersten" ist so viel als: „aus den der

Sache jedesmal eigenthümlichen Prinzipien [Anfängen, letzten Gründen]." Ich nenne nämlich ein und dasselbe ein Erstes und Prinzip.

Prinzip oder Anfang ist der unmittelbare Vordersatz eines Beweises; unmittelbar ist derjenige Satz, vor welchem kein andrer vorhergeht: Vordersatz ist der eine der beiden Theile der Aussage,*) worin Eines von Einem ausgesagt wird: er ist dialektisch, wenn beide Theile der Aussage in gleicher Weise angenommen werden; apodiktisch, wenn nur von dem einen Theil und mit Bestimmtheit ausgesagt wird, daß er wahr sey. Aussage ist der eine Theil eines widersprechenden Gegensatzes. Widersprechender Gegensatz ist eine solche Entgegensetzung, wobei zwischen den beiden Entgegengesetzten kein Drittes ist. Der Theil des widersprechenden Gegensatzes, wodurch Etwas einem Andern beigelegt wird, ist Bejahung; der andere Theil, wodurch Etwas einem andern Theil abgesprochen wird, ist Verneinung.

Einen solchen unmittelbaren Anfangssatz [ein solches unmittelbares Prinzip] von Schlüssen, welche nicht selbst bewiesen werden können, welchen dabei aber derjenige, welcher Etwas lernen will, nicht nothwendig schon vorher von selbst haben muß, nenne ich These [Satz]; dagegen einen solchen, welchen der Lernende schon vorher von selbst haben haben muß, nenne ich Axiom [Grundsatz]. Es gibt nämlich Sätze von der zuletzt genannten Art, und diese pflegen wir so zu nennen.

*) Nämlich: Bejahung oder Verneinung.

Eine solche These, welche den einen oder den andern Theil der Aussage annimmt [nämlich, daß Etwas wirklich sey, oder nicht sey], ist eine Hypothese; eine solche These aber, welche Dieses nicht thut, ist eine Definition [Bestimmung]. Die Definition ist nämlich allerdings eine These: der Arithmetiker setzt so z. B.: Monade ist das der Größe nach Untheilbare. Es ist Dieß aber keine Hypothese. Denn was eine Monade sey, und daß eine Monade wirklich existire, ist nicht eins und dasselbe.

Da man nun den Gegenstand glaubt, und dadurch weiß, daß man einen solchen Schluß hat, welchen wir Beweis nennen; da ferner dieser Schluß gerade dadurch sein Bestehen hat, daß Dasjenige, woraus er hervorgeht, wahr ist: so folgt daraus nothwendig, daß man bei einem Beweis jenes Erste, woraus er hervorgeht, nicht nur ganz oder theilweise vor dem Beweise schon kennen muß, sondern auch, daß man es sogar noch mehr kennen muß, als das daraus Bewiesene. Denn jedesmal ist Dasjenige, durch welches etwas Anderes ist, noch in höherem Grade Dasselbe, was das Andre ist. Z. B. Dasjenige, wodurch wir Etwas lieben, ist mehr lieb, als der übrige geliebte Gegenstand. Wenn wir daher durch das Erste und Unmittelbare die Gegenstände wissen und glauben, so wissen und glauben wir auch dieses Erste mehr, als das nachher daraus Folgende, weil wir Letzteres gerade durch jenes Erste glauben und wissen.

Es ist nämlich wohl nicht möglich, Dasjenige, was man nicht weiß, und auch nicht durch eine höhere Stufe, als das Wissen ist, sich angeeignet hat, mehr zu wissen, als was man wirklich weiß. Dieses würde aber geschehen, wenn

Die, welche einem Beweise glauben, nicht schon eine vorhergehende Kenntniß der Prinzipien hätten: denn gerade den Prinzipien (allen oder einigen davon) müssen sie nothwendig mehr glauben, als dem daraus gezogenen Schlusse.

Nicht allein aber muß Derjenige, welcher ein Wissen durch Beweis erlangen will, die Prinzipien mehr kennen und fester glauben, als das daraus Bewiesene; sondern es darf ihm auch nichts Anderes den Prinzipien des Beweises Entgegengesetztes, woraus ein anderer Beweis des entgegengesetzten Irrthums gebildet werden kann, bekannter oder glaubwürdiger seyn, da Der, welcher unbedingt und schlechthin weiß, nicht wanken darf.

Drittes Capitel.

Widerlegung der zwei irrthümlichen Ansichten: 1) es gebe kein beweisbares Wissen, weil die Prinzipien sich nicht beweisen lassen; 2) alles Wissen, auch das Wissen der Prinzipien, lasse sich beweisen.

Einigen scheint es kein beweisbares [apodiktisches] Wissen zu geben, weil man sonst dazu in gleicher Weise auch die Prinzipien wissen müßte; Andern, es gebe ein beweisbares Wissen, und Alles *) ohne Ausnahme lasse sich beweisen. Beide Ansichten sind weder wahr, noch nothwendig.

Diejenigen, welche sagen, es gebe überhaupt kein solches Wissen, glauben, es sey hier ein Fortgehen ins Unendliche, indem man das Folgende ohne das Frühere nicht wissen könne, ein Erstes aber nicht vorhanden sey; wobei sie denn

*) Also auch die Prinzipien.

richtig bemerken, es sey unmöglich, an das Ende des Unendlichen zu kommen. Wenn sie aber auch irgendwo stehen bleiben, und Prinzipien oder letzte Gründe annehmen, so sagen sie, diese seyen unverkennbar, da sie keinen Beweis zulassen, worin doch allein das Wissen bestehe; könne man aber das Erste nicht wissen, so könne man auch das daraus Folgende nicht wissen, wenigstens nicht schlechthin, und nicht in dem eigentlichen Sinne des Wortes; sondern nur bedingungsweise, wenn jenes Erste wahr ist.

Die Andern stimmen zwar hinsichtlich des Wissens selbst mit uns überein, und nehmen gleichfalls an, es könne nur durch Beweis gewußt werden; aber Nichts hindere, Alles zu beweisen. Es sey nämlich möglich, den Beweis im Kreise zu führen, und Alles gegenseitig aus einander zu beweisen.

Wir dagegen behaupten, daß nicht alles Wissen beweisbar sey, sondern daß das Unmittelbare [unmittelbar Gewisse] sich nicht beweisen lasse. Daß Dem also ist, leuchtet ein. Wenn es nothwendig ist, das Frühere und Das, woraus der Beweis gebildet wird, zu wissen; wenn man dann dabei auf ein Unmittelbares kommt, von wo aus kein weiteres Fortschreiten ist: so muß Dieses nicht weiter beweisbar seyn. Dieß ist demnach unsere Ansicht: wir behaupten, daß es nicht allein ein beweisbares Wissen gebe, sondern auch einen gewissen Anfang, vermöge dessen wir die einfachen Begriffe *) eines Schlusses erkennen.

*) Das hier im Original gebrauchte Wort ὅρος bedeutet sowohl

Daß aber schlechthin, Alles im Kreise zu beweisen, unmöglich sey, ist offenbar. Es muß nämlich doch wohl der Beweis aus einem Vorhergehenden und Bekanntem geführt werden. Nun kann aber unmöglich das Nämliche eher und bekannter als es selbst seyn; man müßte denn diese Worte das einemal in einem verschiedenen Sinne nehmen, wie das einemal eher und bekannter in Bezug auf uns, das anderemal schlechthin eher und bekannter, worauf denn auch das Kennenlernen durch Induction beruht. *) Verhält sich Dieses so, dann ist es nicht recht definirt, wenn man das Wissen als schlechthin und nur in einem Sinne nimmt. Sondern das Wissen hat einen doppelten Sinn; oder der eine Beweis, welcher geführt wird aus dem gerade nur uns [aber nicht schlechthin] Bekannteren, ist nicht schlechthin Beweis zu nennen. Denjenigen, welche den Beweis im Zirkel annehmen, steht jedoch nicht nur das eben Gesagte im Wege; sondern auch noch der Umstand, daß sie eigentlich nichts Anderes sagen, als: „Dieses ist, wenn Jenes ist.“ Allein so läßt sich Alles leicht beweisen. Dieß zeigt sich offenbar, wenn man drei Begriffe annimmt. Dabei macht es keinen Unterschied, ob man sagt, der Beweis kehre durch viele Glieder oder durch wenige wieder zu sich zurück, und ob durch wenige oder durch zwei. Wenn nämlich im Falle,

---

Begriff (terminus) in einem jeden Theile des Schlusses, als auch Definition. Offenbar paßt hier nur die erstere Bedeutung.

*) Die Induction geschieht nämlich durch Das, was für uns (nicht durch Das, was schlechthin) bekannter ist.

daß A ist, nothwendig B ist, und wenn Dieses ist, auch C ist; so wird nothwendig, wenn A ist, C seyn. Wenn nun ferner im Falle, daß A ist, nothwendig B ist; und wenn Letzteres ist, auch A ist (Dieses ist aber der angenommene Zirkelbeweis): so setze man nun A dahin, wo C vorher war. Wenn ich nun sage: wenn B ist, so ist auch A; so ist Dieses eben so viel, als zu sagen, es sey in diesem Falle auch C. C gilt aber als das nämliche als A. Diejenigen, welche den Zirkelbeweis hier annehmen, sagen also nichts Anderes, als daß, wenn A ist, A ist. *) So ist es freilich leicht, Alles zu beweisen.

Dieses Verfahren des Beweises kann nur da stattfinden, wo Eines mit dem Andern nothwendig verbunden ist, wie bei dem Begriffe des Eigenthümlichen. **) Wenn nur Eines gesetzt ist, so ist gezeigt worden, ***) daß dann nicht nothwendig ein Anderes seyn müsse (Eines nenne ich hier einen Begriff, oder einen Satz); aus mindestens zwei vorausgehenden Sätzen aber läßt sich ein Schluß bilden,

---

*) Als Beispiel mag gelten, und zwar für das erste Verhältniß mit drei Begriffen: Wenn Etwas ein Körper (C) ist, so ist es beweglich (B); wenn es beweglich (B) ist, so ist es im Raume (A): Also, wenn es ein Körper (C) ist, so ist es im Raume (A). — Für das zweite Verhältniß mit nur zwei Begriffen: Wenn es ein Körper (A) ist, so ist es beweglich (B); wenn es beweglich (B) ist, so ist es ein Körper (A): Also, wenn es ein Körper (A) ist, ist es ein Körper (A).

**) Erste Analyt. II, 5.

***) Ebendas. I, 24.

wenn anders einer zu bilden ist. Wenn demnach A dem B und dem C zukommt, und diese beiden letztern einander und auch wieder dem A; dann kann man so alles Verlangte hier aus einander in der ersten Figur beweisen, wie in der Abhandlung über den Schluß gezeigt worden ist.*) Es ist ferner auch dort gezeigt worden,**) daß in den andern Figuren entweder gar kein solcher Zirkelbeweis stattfindet, oder doch kein Beweis, wodurch die angenommenen Vordersätze bewiesen werden. Was nicht reciprocabel ist, bei dem kann man den Zirkelbeweis nicht anwenden Da nun aber nur Weniges von der Art bei den Beweisen vorkommt, so heißt es offenbar etwas Grundloses und Unmögliches behaupten, wenn man sagt: man könne, was man beweisen wolle, gegenseitig aus einander beweisen, und deßwegen könne Alles bewiesen werden.

Viertes Capitel.

Resultat des vorigen Capitels. Erklärung der Begriffe „Von Allem", „An sich" und des „Allgemeinen."

Da Dasjenige, von dem es ein Wissen schlechthin gibt, nicht anders, als bisher ausgeführt worden ist, seyn kann, so ist demnach alles Wißbare ein solches nur durch das beweisbare Wissen. Beweisbar aber ist das Wissen dadurch, daß wir einen Beweis davon haben, und Beweis ist ein Schluß aus nothwendigen Vordersätzen. Es ist deßwegen jetzt anzugeben, aus welchen und aus welcherlei Begriffen

---

*) Ebend. II, 5.
**) Ebend. II, 5 ff.

und Sätzen die Beweise gebildet werden können. Zu diesem Zwecke wollen wir bestimmen, was wir nennen „von Allem,“ was „An sich“ und was das „Allgemeine.“

„Von Allem“ sage ich Dasjenige aus, was nicht von Einem gilt und von einem Andern nicht, noch was nur bisweilen gilt und bisweilen nicht. Z. B. wenn von Allem oder jedem Menschen der Begriff Thier gilt, und wenn es wahr ist, daß Dieser hier ein Mensch ist, so ist es auch wahr, daß er Thier ist. Wenn das Eine ist, so ist auch das Andere. Ebenso ist z. B. ein Punkt in jeder Linie.

Als Beweis dafür kann Dieses gelten: wenn die Frage aufgeworfen wird, ob Etwas von Allem gilt, so machen wir unsere Einwendungen dagegen so, daß wir sagen, entweder es sey bei Einem nicht, oder es sey zu einer gewissen Zeit nicht.

„An sich“ ist, was dem Wesen eines Dinges zukommt, wie z. B. die Linie dem Dreieck, der Punkt der Linie: denn zu dem Wesen des Dreiecks und der Linie gehören Linie und Punkt, und sie machen einen Bestandtheil der Definition des Dreiecks und der Linie aus. *) Ferner ist noch „An

---

*) Der Griech. Erklärer Johannes Philoponus: Es ist hier gesagt, der Punkt werde an sich von der Linie ausgesagt, indem man nämlich die Linie auch definirt als eine Fortbewegung des Punktes; oder auch, die Linie sey mit den in ihr befindlichen Punkten gleich liegend (γραμμὴν εἶναι τὴν ἐν ἴσῳ τοῖς ἐφ᾽ ἑαυτῆς σημείοις κειμένην). Allein dagegen ist zu bemerken, daß diese Definitionen nicht genau sind. Die passende ist vielmehr die, welche sagt: die Linie sey Größe (Ausdehnung) nur nach einer Richtung (μέγεθος ἐφ᾽ ἓν διαστατόν).

sich" Alles, was Demjenigen, das einem Andern zukommt, gleichfalls so zukommt, daß es in der Definition über das Wesen desselben vorkommt. So kommt als „An sich" das Gerade und Krumme der Linie zu, das Ungerade und Gerade der Zahl, ebenso letzterer auch das Erste, das Zusammengesetzte, das Gleichseitige und das Ungleichseitige. *) In allen diesen Fällen nämlich kommt das Genannte in der Definition, welche das Wesen des Dinges ausdrückt, vor, einmal die Linie, das anderemal die Zahl. Gleichermaßen nenne ich Alles, was auf ähnliche Weise, wie die beiden hier angegebenen, einem Andern zukommt, „An sich;" was aber auf keine dieser beiden Weisen einem Andern zukommt, nenne ich zufällig; wie z. B. musikalisch oder weiß als Eigenschaften eines lebenden Wesens. Ferner ist „An sich" Dasjenige, was nicht von einem Andern, als seinem Subjecte, ausgesagt wird; wie z. B. wenn ich sage: „gehend," so ist etwas Anderes „gehend" und ebenso „weiß." Dagegen die Substanz und Alles, was ein Dieses hier bedeutet, ist nicht als ein Anderes Das, was es ist. Was also nicht von

*) Einer der Griech. Erklärer, Alexander, versteht unter „erster" Zahl eine solche, welche in Vergleich mit andern mit ihr zusammengesetzten die erste ist, die nicht aber an sich so genannt wird. Johannes Philoponus dagegen versteht unter erster Zahl jede, welche nur durch die Einheit gemessen wird (die ungeraden); unter zusammengesetzten solche, welche man auch mit der Zahl Zwei messen kann (die Geraden). — Gleichseitige Zahlen sind Quadratzahlen; ungleichseitige solche, welche aus ungleichen Factoren gebildet sind.

einem Andern ausgesagt wird, ist an sich; was von einem Subjecte ausgesagt wird, ist ein Zukommendes, ein Accidentelles. Weiter ist auch noch auf eine andere Weise an sich Dasjenige, was durch sich einem Dinge zukommt; was aber nicht durch sich zukommt, ist zufällig. So z. B. wenn es blitzt, während Jemand geht, so ist Dieses zufällig. Es hat nämlich nicht geblitzt, weil Jemand gegangen ist, sondern wir sagen, daß Dieses zufällig sich so getroffen hat. Wenn dagegen durch und wegen sich, dann ist es an sich. So z. B. wenn Jemand erschlagen wird, und durch die Wunde, und weil er getroffen worden ist, stirbt: dann ist es nicht ein zufälliges Zusammentreffen, daß er geschlagen wird und stirbt.

Dasjenige, was „an sich" genannt wird bei den Dingen, bei welchen ein Wissen stattfindet, so daß es den Attributen zukommt, oder umgekehrt, daß die Attribute ihm zukommen, das ist durch sich und nothwendig so. Es kann nämlich nicht anders zukommen, als unbedingt und mit den beiden Theilen der Entgegensetzung: wie z. B. im letztern Falle der Linie das Gerade und Krumme zukommt, der Zahl das Gerade und Ungerade. Das Gegentheilige [widerstreitend Entgegengesetzte] ist Bejahung und Verneinung in demselben Gattungsbegriff; wie z. B. gerade das nicht Ungerade, insofern eines von Beiden bei Zahlen vorkommen muß. Es muß demnach Eines von Beiden bejaht oder verneint werden, und darum auch nothwendig an sich zukommen.

Die Erklärungen der Bestimmungen „Von Allem (von Jedem)" und „An sich" mögen in der gegebenen Weise genügen.

Allgemein nenne ich nun Dasjenige, was Allem und an sich selbst und gerade, insofern es selbst Das ist, was es ist, zukommt. Daraus erhellt, daß alles Allgemeine den Dingen als nothwendig zukommt. „An sich selbst“ und „insofern es selbst Dieses ist,“ ist gleich bedeutend. So z. B. der Linie kommt Punkt und das Gerade an sich zu, und auch insofern sie Linie ist; dem Dreieck kommen, insofern es Dreieck ist, zwei rechte Winkel zu, und ebenso ist das Dreieck an sich zwei rechten Winkeln gleich.

Das Allgemeine kommt da vor, wenn es sich an jedem Nächsten Besten nachweisen läßt. So z. B. zwei rechte Winkel haben, ist nicht eine allgemeine Eigenschaft jeder Figur überhaupt. Man kann zwar von einer Figur zeigen, daß sie zwei rechte Winkel hat, aber nicht von jeder nächsten besten; noch bedient sich der Beweisende hiezu der nächsten besten: so ist das Viereck eine Figur, hat aber nicht die Winkel gleich zwei rechten. Andererseits hat das nächste beste gleichschenklige Dreieck die Winkel gleich zwei rechten; aber ein solches Dreieck ist nicht das nächste beste, sondern vorher geht das Dreieck überhaupt. Derjenigen Figur also, von welcher, wie sie der Zufall zuerst darbietet, bewiesen wird, sie habe die Winkel gleich zwei rechten, oder irgend etwas Anderes, dieser kommt dann die genannte Eigenschaft als etwas Allgemeines zu, und der Beweis davon ist selbst allgemein; den andern Figuren dagegen kommt diese Eigenschaft nur in einer gewissen Beziehung, nicht aber an sich zu. So kommt denn auch die angeführte Eigenschaft der Winkel nicht gerade dem gleichschenkligen Dreieck als allgemein zu, sondern reicht weiter.

Fünftes Capitel.

Mögliche Arten des Irrthums, wenn man Etwas als allgemein annimmt, was nicht allgemein ist.

Es ist nicht zu übersehen, daß hierbei oft gefehlt wird, indem nämlich das oberste Allgemeine nach dem Beweis, nach welchem es bewiesen zu seyn scheint, nicht wirklich bewiesen ist. Diesen Irrthum begehen wir, einmal wenn überhaupt gar nichts höheres Allgemeines über dem Einzelnen, sondern nur Einzelheiten sich finden lassen; ferner, wenn es ein solches höheres Allgemeine für der Art nach verschiedene Dinge zwar gibt, aber keine Benennung dafür vorhanden ist; endlich, wenn ein solches höheres Allgemeine zwar dem Wesen und Namen nach vorhanden ist, aber nur nach seinen einzelnen Theilen als Ganzes bewiesen wird. In diesem letztern Falle nämlich wird zwar der Beweis auf die einzelnen Theile passen, und von jedem gelten; aber dennoch wird der Beweis nicht dieses oberste Allgemeine enthalten. Ich nenne Das den Beweis dieses obersten Allgemeinen, insofern der Beweis gerade Dieses beweist, und Dieses das oberste Allgemeine ist. So demnach: z. B. wenn Jemand beweist, daß Linien an zwei gegenüberliegenden rechten Winkeln nicht zusammenkommen, so könnte er wohl glauben, der Beweis davon beruhe darauf, weil Dieses bei allen gegenüberliegenden rechten Winkeln stattfindet. Allein Dem ist nicht also. Die Linien kommen nicht deßwegen nicht zusammen, insofern die Winkel gerade selbst jeder ein rechter Winkel, und so einander gleich sind, sondern insofern sie überhaupt zwei rechten gleich sind. Oder wenn es keine andere Art von Drei-

ecken gäbe, als das gleichschenklige, so könnte Jemand nach einem ähnlichen Irrthum glauben, der Satz von den zwei rechten Winkeln im Dreieck gelte von dem Dreieck nur, insofern es gleichschenklig ist.

Ebenso verhält es sich mit dem Satze, daß die Glieder einer Proportion sich versetzen lassen, diese mögen Zahlen, Linie, Körper oder Zeit bedeuten, was man ehemals von jedem dieser verschiedenen Fälle besonders bewies, da es doch möglich ist, Dasselbe von allen durch einen Beweis zu zeigen. Weil man aber nicht einen gemeinschaftlichen Namen hatte, worunter alles Dieses [Zahl, Länge, Körper, Zeit] begriffen werden konnte, und weil hier von einander verschiedene Arten gegeben sind, so nahm man jede besonders.

Jetzt wird Dieses aber im Allgemeinen bewiesen: denn dieses Verhältniß gilt nicht, in wiefern Linien oder Zahlen vorhanden sind, sondern insofern dieses Verhältniß im Allgemeinen stattfindet. Aus demselben Grunde, wenn Jemand im Einzelnen beweist, daß die Winkel des Dreiecks gleich zwei rechten sind, und zwar von dem gleichseitigen, von dem ungleichseitigen und von dem gleichschenkligen, von jedem besonders: so weiß er doch noch nicht, daß das Dreieck überhaupt die Winkel gleich zwei rechten hat, als etwa nur in sophistischer Weise; noch weiß er Dieses von dem Dreieck im Allgemeinen; noch auch, ob außer den genannten Arten von Dreiecken es noch andere gebe. Wann hat man nun in diesem Falle ein allgemeines Wissen, und wann weiß man nur schlechthin? Offenbar wüßte man den hier angeführten Satz allgemein, wenn Dreieck und gleichseitiges Dreieck, wenn jedes Einzelne und Alle ganz Dasselbe wäre. Wenn

diese beiden Begriffe aber nicht Dasselbe, sondern von einander verschieden sind, und die genannte Eigenschaft dem Dreieck schlechthin als solchem zukommt, so weiß man auf diese Art (wenn man nur die einzelnen Fälle kennt) den Satz nicht allgemein. Kommt nun diese Eigenschaft dem Dreieck insofern es Dreieck ist, oder es, insofern es gleichschenkelig ist, zu? Wann kommt sie vermöge Dieses [daß sie dem Dreieck schlechthin zukommt] auch noch Anderem zu? Und wann beweist der hierher gehörende Beweis etwas Allgemeines? Dann offenbar, wenn nach Wegnahme aller übrigen einzelnen Nebenbestimmungen das zu Beweisende doch noch jenem Ersten, den Nebenbestimmungen zu Grunde Liegendem, zukommt. So z. B. dem gleichschenkligen, metallenen Dreieck werden die zwei rechten Winkel zukommen, aber auch noch dann, wenn man die Bestimmungen gleichschenklig und metallen hinwegläßt, nicht; wenn man die Bezeichnung der Figur selbst und der Art der Begrenzung hinwegläßt; nicht, wenn man das Erste hinwegläßt. Was ist nun aber hier dieses Erste? Wenn der Begriff Dreieck dieses Erste ist, so kommt also jene Eigenschaft der zwei rechten Winkel, vermöge dieses Begriffes, den andern einzelnen Arten von Dreiecken zu, und wenn dieser Beweis vom Dreieck gegeben ist, dann ist er allgemein.

Sechstes Capitel.

Die Prinzipien, aus welchen ein Beweis gebildet wird, müssen nothwendig und an sich seyn.

Wenn nun also das beweisbare [apodiktische] Wissen

aus nothwendigen Prinzipien hervorgeht (denn, was man weiß, Das kann nicht auch anders seyn); wenn ferner Das, was den Dingen an sich zukommt, nothwendig ist (denn das An sich kommt entweder der Definition des Dinges zu, oder es wird als ein Attribut von dem Subjecte ausgesagt in solchen Fällen, wo von entgegengesetzten Eigenschaften die eine nothwendig seyn muß) *): so erhellt daraus, daß der beweisende oder apodiktische Schluß aus solchen Vordersätzen, die nothwendig und an sich sind, gebildet wird. Alles ist nämlich entweder so, oder zufällig zukommend; das nur zufällig Zukommende ist aber nicht nothwendig.

Entweder muß man so sagen, wie eben geschehen ist; oder man muß gleich Anfangs setzen, daß der Beweis etwas Nothwendiges ist, und daß, wenn Etwas bewiesen worden ist, Dasselbe sich nicht anders verhalten kann; daß folglich der beweisende oder apodiktische Schluß aus nothwendigen Vordersätzen gebildet werden muß. Aus blos wahren Vordersätzen kann man einen Schluß ziehen, auch ohne Etwas zu beweisen; aus solchen Vordersätzen aber, welche dabei zugleich nothwendig sind, kann man keinen Schluß ziehen, ohne zugleich Etwas zu beweisen: denn gerade diese Eigenschaft des Nothwendigen ist Sache des Beweises.

Daß der Beweis aus nothwendigen Sätzen hervorgeht, zeigt sich noch dadurch, daß wir die Einwendungen gegen Die, welche Etwas zu beweisen glauben, in der Weise machen, daß wir sagen, „Dieß sey nicht nothwendig so," wenn

*) Ueber den Unterschied dieser zwei Arten des „An sich" vergl. oben Cap. 4.

wir glauben, die Sache könne überhaupt, oder auch nur in dieser bestimmten Beziehung sich anders verhalten. Daraus geht ferner hervor, daß Diejenigen sehr leichtgläubig sind, welche glauben, sie nehmen die richtigen Prinzipien zu einem Beweise an, wenn nur der Vordersatz wahrscheinlich und wahr sey, wie z. B. die Sophisten thun, wenn sie den Satz als Prinzip gebrauchen: „wissen sey so viel, als Wissenschaft haben." *) Denn nicht das Wahrscheinliche oder nicht Wahrscheinliche ist Prinzip, sondern das Erste von jener Gattung, worauf sich der Beweis bezieht; noch ist jedes Wahre geschickt, ein Prinzip abzugeben.

Daß der beweisende Schluß nur aus nothwendigen Vordersätzen gebildet wird, erhellt auch aus Folgendem.

Wenn Derjenige, welcher den Grund, worauf der Beweis beruht, nicht inne hat, kein eigentliches Wissen davon hat; so weiß auch Der, welcher nur weiß, daß A dem C nothwendig zukommt, aber dabei nicht weiß, daß B der Mittelbegriff, durch welchen der Beweis geführt worden ist, gleichfalls nothwendig ist, ebenso nicht den Grund der Sache. Denn in diesem Falle ist C nicht durch den Mittelbegriff nothwendig; dieser nämlich kann, wenn er nicht nothwendig ist, auch nicht seyn; der Schluß wird aber als

*) Nach dem Griechischen Erklärer Themistius wird hier auf ein Raisonnement des Sophisten Protagoras hingedeutet, welches vollständig Folgendes ist: Wer Geometrie oder sonst Etwas weiß, hat die Wissenschaft davon inne; Wer die Wissenschaft inne hat weiß, was Wissenschaft ist: Wer also Geometrie versteht, weiß auch damit, was Wissenschaft sey.

nothwendig angenommen. Ferner: wenn Jemand, welcher nun so den Grund eines nothwendigen Schlußsatzes nur als etwas Zufälliges begreift, dennoch nicht eigentlich weiß, wenn er auch selbst und die Sache besteht, und wenn er sie auch nicht vergessen hat: so muß er sie auch anfangs nicht eigentlich gewußt haben. Wenn nämlich der Mittelbegriff nicht etwas nothwendig Seyendes ist, so kann er auch untergehen. In diesem Falle wird nun Der, welcher fälschlich dennoch beweisen zu können wähnt, den Grund zwar noch festhalten; aber wenn auch die falsch erschlossene Sache besteht und er selbst, der beweisende, bestehen bleibt, so hat er dennoch, wie gesagt, kein wirkliches Wissen davon, und hatte es darum auch früher nicht. *) Wenn Das, was der Mittelbegriff enthält, aber auch nicht wirklich aufgehört hat, jedoch aufhören kann: so ist Das, was daraus folgt, nur etwas Mögliches, nicht etwas Nothwendiges. Wer aber etwas nur Mögliches erschließt, der hat nicht ein Wissen, im eigentlichen Sinn des Wortes.

Wenn also auch der Schlußsatz als nothwendig ist, so hindert Nichts, daß das Mittlere, wodurch der Beweis geführt wurde, dabei ein nicht Nothwendiges sey. Man kann

*) Diese Stelle ist im Original etwas dunkel, und die Uebersetzung darum etwas freier. Der Hauptgedanke ist dabei der, daß bei solchen Schlüssen, wo die Vordersätze auch nicht den Charakter der Nothwendigkeit haben, der Schlußsatz dennoch eine formale (logische) Nothwendigkeit hat; daß aber da, wo die Vordersätze apodiktische Gewißheit haben, der Schlußsatz zugleich materiale (metaphysische) Nothwendigkeit hat.

nämlich das Nothwendige auch aus nicht Nothwendigem erschließen, wie das Wahre aus nicht Wahrem. Ist aber der Mittelbegriff etwas Nothwendiges, dann ist auch der Schlußsatz ein nothwendiger, gleichwie auch aus wahren Vordersätzen immer etwas Wahres geschlossen wird. A werde z. B. dem B als nothwendig beigelegt, und dieses dem C: so kommt A auch dem C als nothwendig zu. Wenn aber der Schluß nicht nothwendig ist, dann ist es auch nicht möglich, daß der Untersatz ein nothwendiger sey. A komme nämlich dem C nicht mit Nothwendigkeit zu, wohl aber dem B, und dieses komme dem C als nothwendig zu: dann wird auch A dem C als nothwendig zukommen: Dieses war jedoch nicht die Annahme.

Wenn nun also Dasjenige, was apodiktisch [beweisbar] gewußt wird, nothwendig seyn muß, so ist offenbar, daß der Beweis durch einen Untersatz geführt werden muß, dem gleichfalls die Eigenschaft der Nothwendigkeit zukommt. Andernfalls wird man weder den Grund des bewiesenen Satzes wissen, noch daß Jenes mit Nothwendigkeit so und nicht anders sey; sondern man wird entweder nur glauben, zu wissen, ohne wirklich zu wissen, wenn man nämlich das nicht Nothwendige als nothwendig annimmt; oder man wird nicht wissen und auch nicht einmal zu wissen glauben, dann nämlich, wenn man durch Mittelsätze nur das Daß des Schlußsatzes weiß, oder wenn man zwar das Warum weiß, aber ohne Mittelsätze.

Von dem blos Zufälligen, nicht an sich Seyenden in der Weise, wie das An sich früher bestimmt worden ist, gibt es kein apodiktisches Wissen. Man kann nämlich in solchen

Fällen den Schlußsatz nicht als nothwendig beweisen; denn das Zufällige kann auch nicht seyn, und von einem solchen Zufälligen ist hier die Rede. Hier könnte Jemand das Bedenken erheben, warum man überhaupt nur zufällige Vordersätze bei den Schlüssen in Betracht ziehe, wenn der daraus gebildete Schluß nicht die Eigenschaft der Nothwendigkeit hat. Denn, kann man sagen, es ist von keiner Bedeutung, wenn Jemand ganz zufällige Vordersätze vorbringt, und dann den Schlußsatz beifügt. Dieses Bedenken läßt sich so lösen. Die zufälligen Vordersätze in solchen Fragen sind freilich nicht nothwendige Sätze; aber Wer sie setzt, muß nothwendig diesen daraus hervorgehenden Schluß setzen, und wenn das Gesagte wirklich ist, so setzt er auch etwas Wahres.

Da nun also überall nur Das, was an sich ist, und insofern es an sich ist, mit Nothwendigkeit ist, so erhellt, daß wissenschaftliche Beweise nur über Dasjenige und aus Demjenigen gegeben werden können, was an sich ist. Denn Alles nicht an sich Seyende, sondern blos Zufällige, ist nicht nothwendig. Es ist also in solchen Fällen nicht mit Nothwendigkeit zu wissen, warum der Schluß sey; auch nicht einmal in solchen Fällen, wo Etwas immer wäre, aber nicht an sich, wie z. B. bei den Schlüssen aus äußern Zeichen. In dem letztern Falle nämlich wird man das so Gewußte, wenn es auch Etwas an sich Seyendes wäre, doch nicht als an sich wissen, noch auch, warum es so ist. Das Wissen des Warum oder Weil ist aber das Wissen des Grundes. Um in dieser Art zu wissen, muß also das Mittlere dem Dritten, und das Erste dem Mittlern an und durch sich zukommen.

Siebentes Capitel.

Der Beweis ist jedesmal aus den dem Gegenstande eigenthümlichen Prinzipien zu führen.

Man kann nicht Etwas beweisen, so daß man von einem fremdartigen Gegenstande ausgeht; wie z. B. man kann nicht etwas Geometrisches durch Arithmetik beweisen.

Bei den Beweisen sind nämlich drei Stücke zu unterscheiden. Das eine ist der zu beweisende Schluß, d. i. Dasjenige, was einem Gegenstand als wesentlich und an sich zukommend beigelegt wird. Das zweite sind die Axiome: Axiome aber sind die Sätze, aus welchen der Beweis geführt wird. Das dritte ist der Gegenstand selbst, welchem als dem Subjecte der Beweis den Zustand oder die wesentlichen Attribute beilegt.

Die Axiome nun, aus welchen der Beweis geführt wird, können in gewisser Weise auch bei Verschiedenheit des Gegenstandes dieselben seyn. Wo aber die Gegenstände so verschieden sind, wie Arithmetik und Geometrie, da kann man nicht die arithmetische Beweisart auf Das, was den Größen überhaupt zukommt, anwenden, wenn nicht die Größen Zahlen sind. Wie Dieses in gewissen Fällen seyn kann, wird weiter unten nachgewiesen werden. *)

---

*) In demselben Capitel weiter unten und in dem neunten Capitel des Buches, wo nachgewiesen wird, daß die untergeordneten Wissenschaften die Prinzipien für ihre Beweise aus den ihnen übergeordneten, allgemeinen Wissenschaften hernehmen können, wie die Optik aus der Geometrie, die Harmonik aus der Arithmetik.

Im Allgemeinen hat aber die arithmetische Beweisart immer ihr besonderes Gebiet, worauf sie sich bezieht, und ebenso die andern Beweisarten. Soll daher ein Beweis von einem Gebiet in ein anderes übertragen werden, so müssen die Gegenstände entweder schlechthin, oder doch in einer Beziehung dieselben seyn; andernfalls ist es offenbar unmöglich. Die äußern Glieder und das mittlere müssen derselben Gattung angehören; sonst kämen sie nämlich dem Subjecte nicht an sich, sondern nur zufällig zu.

Aus diesem Grunde kann man z. B. durch die Geometrie nicht beweisen, daß das gegentheilig Entgegengesetzte unter einer und derselben Wissenschaft begriffen ist; *) auch nicht, daß zwei Cubi zusammen wieder einen Cubus geben. **)

Ebenso kann man überhaupt nicht aus einer Wissenschaft Sätze einer andern Wissenschaft beweisen, mit Ausnahme solcher Fälle, wo eine Wissenschaft unter einer andern begriffen ist: wie z. B. die Optik im Verhältniß zur Geometrie, und die Harmonik im Verhältniß zur Arithmetik. Auch nicht einmal Das gehört in das Gebiet der Geometrie, wenn Etwas zwar den Linien zukommt, aber nicht, insofern sie Linien sind, oder wenn es nicht aus den der Geometrie eigenen Prinzipien hervorgeht; z. B. die Frage: ob die gerade Linie die schönste, oder ob die gerade Linie das Gegentheil der Kreislinie sey. Denn diese Eigenschaften (Schön-

*) Dieser Beweis geht über das Gebiet der Geometrie hinaus; und ist Gegenstand der Metaphysik.

**) Daß zwei Cubikzahlen addirt eine Cubikzahl geben, ist ein Beweis aus der Arithmetik.

heit, Entgegensetzung) kommen den Linien nicht als etwas ihnen Eigenthümliches zu, sondern als etwas mit andern Dingen Gemeinschaftliches.

Achtes Capitel.

Das apodiktische Wissen (der Beweis) kommt nur dem Ewigen und Unvergänglichen zu.

Wenn die Vordersätze, aus welchen ein Schluß gebildet ist, allgemein sind, so ist offenbar nothwendiger Weise auch ein solcher beweisender Schluß immer geltend, und überhaupt jeder Beweis. Nichts Vergängliches läßt also einen Beweis zu, noch ein Wissen (im strengen Sinne des Wortes) schlechthin, sondern nur bedingter Weise, darum, weil das Vergängliche nicht allgemein ist, sondern nur zu einer gewissen Zeit und in gewisser Weise.

Ist ein Schluß von dieser letztern Art, so muß nothwendig wenigstens der eine der beiden Vordersätze nicht allgemein und veränderlich seyn. Auf etwas Veränderliches und Vergängliches muß einer der beiden Vordersätze dann gerichtet seyn, weil der Schluß auf etwas Veränderliches geht, wenn ein Vordersatz so ist: nicht allgemein ist einer der beiden Vordersätze, weil Das, wovon die Aussage handelt, einmal ist, ein andermal aber auch nicht ist. Man kann also in einem solchen Fall nicht Etwas als allgemein erschließen, sondern nur, daß es jetzt so ist.

Ebenso verhält es sich in Bezug auf die Definitionen, indem die Definition entweder der Grund des Beweises ist, oder selbst ein Beweis, der nur durch die Stellung sich von

dem Beweis unterscheidet, oder ein Schlußsatz des Beweises ist.

Beweise und wissenschaftliches Erkennen solcher Dinge, die nicht immer sind, aber öfters geschehen, wie der Mondsfinsternisse, sind, insofern sie Beweise sind, immer; insofern sie aber nicht immer sind, sind sie nicht ein allgemeines Wissen, sondern etwas Besonderes. *) Wie es sich mit diesem Beispiel der Mondsfinsterniß verhält, so verhält es sich in den andern ähnlichen Fällen.

Neuntes Capitel.

Der Beweis kann nicht aus den allgemeinsten, sondern muß aus den dem Gegenstande eigenthümlichen Prinzipien geführt werden.

Da offenbar Jedes nicht anders zu beweisen ist, als aus den eigenthümlichen Prinzipien eines jeden Gegenstandes, wenn nämlich das Bewiesene dem Gegenstande als solchem zukommt; so ist es zum Wissen nicht genug, daß nur im Allgemeinen aus wahren, unbeweisbaren und unmittelbaren Sätzen Etwas bewiesen werde. Denn so wären auch solche Beweise zuläßig, wie Bryson die Quadratur des Zirkels bewies. **) Solche allgemeine Prinzipien beweisen nämlich

---

*) Der Beweis von dem Wesen und dem Grunde der Mondsfinsterniß ist allgemein und immer gültig, so wie dieses Wesen und der Grund derselben immer dieselben sind. Die einzelnen Mondsfinsternisse aber wechseln, und sind verschieden.

**) Nach dem Griechischen Ausleger Alexander suchte Bryson die Quadratur des Zirkels, d. h. die Möglichkeit eines Vier-

nur das Gemeinschaftliche, was auch Anderem zukommt; so daß das Gesagte dann auch auf anderes, gar nicht Verwandtes paßt. So weiß man dann auch den Gegenstand nicht, insofern er dieser Gegenstand ist; sondern nur nach seinen zufälligen, außerwesentlichen Eigenschaften; sonst würde der Beweis nicht auch für einen heterogenen Gegenstand passen.

Wir wissen einen jeden Gegenstand nicht nach seinen blos zufälligen und außerwesentlichen Eigenschaften, wenn wir ihn erkennen in Bezug auf Jenes, wornach er ist, was er ist, und aus den Prinzipien, die ihm zukommen, insofern er Das ist, was er ist. S. z. B. wissen wir den Satz von den zwei rechten Winkeln im Dreiecke, wenn wir wissen, welcher Figur als solcher diese Eigenschaft zukommt, und wenn wir Dieses aus den diesem Verhältniß eigenthümlichen Prinzipien wissen. Wenn also Das, was einem Gegenstande zukommt, ihm an sich zukommt, so muß nothwendig der

---

ecks genau von derselben Größe, wie ein gegebener Kreis, durch folgenden Schluß zu beweisen: das Quadrat, um den Zirkel beschrieben, ist größer, das in dem Zirkel beschriebene Quadrat kleiner, als der Zirkel: ein drittes Quadrat, das um so viel kleiner ist, als der Zirkel kleiner ist als das äußere Quadrat, und um so viel größer, als der Zirkel größer ist als das innere Quadrat, muß dem Zirkel gleich seyn: denn zwei Größen, welche um eben so viel größer oder kleiner sind, als dieselben andern, sind einander gleich. Hier tadelt nun Aristoteles an dieser Beweisart, daß sie auf einem zu allgemeinen, auf den Gegenstand nicht anwendbaren Prinzip beruhe.

Mittelbegriff des beweisenden Schlusses derselben Gattung (Syngenie) angehören.

Nur eine Ausnahme findet davon statt, in solchen Fällen nämlich, wie der Fall, wenn man harmonische Verhältnisse durch Sätze aus der Arithmetik beweist. Dieses geschieht zwar ebenso, wie in der Arithmetik; aber es ist doch ein Unterschied dabei. Das Daß gehört zwar einer andern Wissenschaft an, da auch der Gegenstand ein andrer ist; aber das Warum gehört ganz in das Gebiet der höhern Wissenschaft, welche mit der ihr untergeordneten dieselben Verhältnisse hat. Auch daraus ist also offenbar, daß man nicht Jedes schlechthin und im Allgemeinen, sondern nur aus den ihm eigenthümlichen Prinzipien beweisen kann. Solche obere nnd ihnen untergeordnete Wissenschaften haben nämlich die Prinzipien gemeinschaftlich.

Ist Dieses klar, so ist auch klar, daß man nicht die Prinzipien einer jeden Wissenschaft beweisen kann. Denn die Prinzipien sind die Prinzipien von allem Uebrigen, und die Wissenschaft dieser Prinzipien ist unter allen die Hauptwissenschaft. *) Denn Derjenige, welcher aus den höhern Gründen Etwas weiß, weiß besser: er weiß nämlich aus Dem, was vorher ist, wenn er nicht aus den Wirkungen, sondern aus den Ursachen Etwas weiß. Er weiß also,

*) Das Wissen der Prinzipien wird hier uneigentlich Wissenschaft (ἐπιστήμη) genannt; denn das Auffassen derselben ist Sache des Geistes (νοῦς), der sie unmittelbar einsieht, ohne vermittelnden Beweis. Analyt. Poster. II, 19. Eth. Nicom. VI, 6. Andere verstehen unter der hier genannten Wissenschaft der Prinzipien die Metaphysik.

wenn besser, als alle andern, auch am besten; und wenn, was er weiß, Wissenschaft ist, so ist sie dieses mehr als anderes Wissen und unter allem am meisten.

Der Beweis über Etwas paßt (wie gesagt) nicht für eine andere Gattung, nur mit der angegebenen Ausnahme des Verhältnisses der geometrischen Beweise zu den optischen oder mechanischen, und der arithmetischen zu den harmonischen. Dabei ist es schwer, zu erkennen, ob man wirklich weiß oder nicht. Es ist nämlich schwer, zu erkennen, ob man aus den einem jeden Gegenstande eigenthümlichen Prinzipien weiß oder nicht; gerade im erstern besteht aber das Wissen. Wir glauben zuweilen zu wissen, wenn wir nur überhaupt aus wahren und ersten Sätzen einen Schluß bilden. Dieß ist aber nicht so; sondern die Folgerungen müssen mit den ersten Sätzen oder Prinzipien verwandter Art aus demselben Gattungsbegriff seyn.

Zehntes Capitel.

Eintheilung der Prinzipien. Ueber Hypothesen und Postulate.

Prinzip in jedem Gebiete nenne ich Das, wovon man nicht beweisen kann, daß es ist.

Die Wortbedeutung sowohl bei den ersten Sätzen, als bei den daraus gefolgerten nimmt man an. Die Existenz muß man von den Prinzipien annehmen; von dem Uebrigen muß man sie nachweisen. So z. B. was Monade, was das Gerade, was Dreieck ist, muß man zeigen. Daß die Monade sey, daß Größe sey, muß man annehmen: das übrige ist zu zeigen.

Dasjenige, was man in den beweisbaren (apodiktischen) Wissenschaften braucht, ist theils jeder derselben eigenthümlich, theils gemeinschaftlich. Das Gemeinsame ist sonach Analogie; indem alles dasjenige Gemeinsame angewendet werden kann, was unter demselben Gattungsbegriff unter einer Wissenschaft begriffen ist. *) Eigenthümlich einer Wissenschaft sind z. B. solche Sätze, wie daß die Linie, daß das Gerade so oder so zu definiren sey. Zu dem mehreren Wissenschaften Gemeinschaftlichen gehören solche Sätze, wie z. B.: wenn man Gleiches von Gleichem abzieht, bleibt Gleiches. Ein solches Gemeinsame nun ist, wie gesagt, anwendbar, wenn es, demselben Gattungsbegriff angehörig, in der Wissenschaft enthalten ist. Es wird nämlich Dasselbe bleiben, wenn man den Satz auch nicht in seiner Allgemeinheit nimmt, sondern in der Geometrie von den ausgedehnten Größen, und in der Arithmetik von den Zahlen.

Außer dem Allgemeinen gibt es auch Eigenthümliches, dessen Existenz nicht zu beweisen, sondern anzunehmen ist, und deren wesentliche, an sich ihm zukommende Eigenschaften die Wissenschaft betrachtet. In diesem Verhältniß ist die Arithmetik zu den Einheiten; die Geometrie zu Punkten und Linien. Denn davon nehmen beide Wissenschaften an,

*) Z. B. der Satz, „daß das Ganze größer, als seine Theile ist," ist der Geometrie und Arithmetik gemeinschaftlich. Dieses Gesetz, das bei der erstern von der räumlichen Ausdehnung gilt, gilt bei der zweiten analoger Weise von der Zahl. Der allgemeine Gattungsbegriff für beide Wissenschaften ist Größe, worunter das eine Mal Ausdehnung, das andere Mal Zahl begriffen ist.

daß sie sind, und daß sie dieses Bestimmte sind. Ebenso nehmen sie auch ohne Beweis an, was eine jede ihnen an sich zukommende Bestimmung bedeute. So nimmt die Arithmetik an, was das Gerade und Ungerade sey, oder eine Quadrat- und Cubikzahl; die Geometrie ebenso, was incommensurabel, was gekrümmte, was zusammentreffende Linien seyen. Daß aber Alles dieses ist, weist man aus gemeinschaftlichen Prinzipien nach, und aus Dem, was schon bewiesen ist. Ebenso verhält es sich mit der Astrologie.

Bei einer jeden beweisbaren (apodiktischen, demonstrativen) Wissenschaft, sind im Ganzen nämlich drei Stücke, die sie als seyend setzt. Diese sind: ihr Gegenstand, oder Dasjenige, dessen wesentliche Bestimmungen sie betrachtet; dann die gemeinsamen Sätze, die wir Axiome nennen, aus welchen als aus dem Ersten die Beweise abgeleitet werden; drittens endlich nimmt eine jede Wissenschaft an, was eine jede jener wesentlichen Bestimmungen bedeute. Dabei hindert jedoch Nichts, daß einige Wissenschaften eines oder das andere jener drei Stücke übergehen. So z. B. setzt eine Wissenschaft nicht ihren Gegenstand besonders und ausdrücklich, wenn sein Vorhandenseyn offenbar ist (es ist nämlich nicht gleichermaßen offenbar, daß die Zahl ist, und daß Kalt und Warm ist); ebenso nimmt sie nicht besondere Erklärungen über die Bedeutung der Bestimmungen des Gegenstandes auf, wenn diese Bedeutungen bekannt sind, so wie keine Wissenschaft besonders zu erklären hat, was im allgemeinen Gebrauch stehende Bestimmungen bedeuten, als z. B. Gleiches von Gleichem abziehen, weil Dieses bekannt ist. Dennoch bestehen von Natur jene drei Stücke, nämlich

der Gegenstand, von welchem man Etwas zeigt oder beweist; Das, was man von dem Gegenstande beweist; endlich Das (die Gründe), woraus man es beweist.

Was an sich und mit Nothwendigkeit ist und nothwendig auch so scheint, ist weder Hypothese noch Postulat. *) Der Beweis gründet sich nämlich nicht auf den äußerlichen Satz und die Worte, sondern auf das Innere desselben, wie es der Seele sich vorstellt: Dasselbe gilt von dem Schlusse überhaupt. In Bezug auf den äußerlichen Satz und mit bloßen Worten kann man nun freilich immer Einwendungen machen; aber gegen das Innere des Satzes, gegen die innere Ueberzeugung kann man nicht immer Einwendungen machen, sondern hier gibt es Sätze von allgemeiner Nothwendigkeit.

Wenn man nun Das, was sich nachweisen läßt, annimmt, ohne es zu beweisen, und zwar so, daß Dieses dem Lernenden gleichfalls so scheint, dann ist Dieses eine Hypothese. Eine Hypothese ist aber nicht schlechthin, sondern nur in Bezug auf Denjenigen, welcher sie annimmt. Wenn man aber Etwas annimmt, ohne daß eine solche beifällige Meinung dafür spricht, bisweilen sogar die Meinung dagegen ist, so ist Dieses ein Postulat. Hierin unterscheidet sich das Postulat von der Hypothese: was gefordert wird, ist immer der Meinung des Lernenden etwas entgegen, oder Etwas, was, obgleich es zu beweisen ist, dennoch es zu beweisen angenommen und gebraucht wird.

Die Definitionen sind keine Hypothesen. Man sagt

---

*) Sondern Axiom.

nämlich nicht, daß Das, wovon die Definition gegeben wird, existirt oder nicht existirt. Die Hypothesen sind in den Sätzen, die Etwas als existirend behaupten. Die Definitionen braucht man nur zu verstehen. Alles Solches ist aber keine Hypothese, wenn man nicht das bloße Hören eine Hypothese nennen wollte. Hypothesen sind vielmehr solche angenommene Sätze, aus welchen, weil sie so sind, wie sie sind, der Schlußsatz folgt. Der Geometer übrigens nimmt nicht eine falsche Hypothese an, wie Manche behaupteten, indem sie sagen, man müsse sich nicht falscher Sätze bedienen; der Geometer aber thue Das, indem er annehme, eine Linie sey einen Fuß lang, die es nicht ist, oder eine Linie sey gerade, die es nicht ist. Der Geometer nämlich schließt nicht Etwas daraus, weil die Linie, die er gerade nennt, so ist, sondern weil das durch die Linie Gemeinte so ist.

Ferner ein anderer Unterschied: jedes Postulat und jede Hypothese sind allgemein oder particulär; die Definitionen sind aber keines von beiden.

Eilftes Capitel.

Gemeinsame Prinzipien und Betrachtungsweisen aller Wissenschaften, als: das Allgemeine und die Ideen; der Satz des Widerspruches. Dialektik und Metaphysik.

Daraus, daß es einen wissenschaftlichen Beweis gibt, folgt nicht nothwendig, daß es Ideen oder ein Eines außer und neben den vielen einzelnen Dingen geben muß. *)

*) Gegen die Platonische Lehre von den Ideen, welche als selbständige Wesen außer und neben den einzelnen Dingen

Das aber folgt als nothwendig, daß man mit Wahrheit sagt, es gebe Eines von den vielen einzelnen Dingen. Wäre nämlich Dieses nicht, so gäbe es nichts Allgemeines. Gibt es aber kein Allgemeines, so gibt es keinen Mittelbegriff, und darum auch keinen Beweis. Da es nun einen Beweis gibt, so muß Eines und Dasselbe, und zwar nicht homonym, *) in den einzelnen Dingen seyn.

Das Axiom, daß es nicht möglich sey, von demselben Dasselbe zugleich zu bejahen und zu verneinen, wird bei keinem Beweis ausdrücklich gesetzt, sondern nur, wenn der Schlußsatz auf keine andre Weise als auf diese gebildet werden kann. In einem solchen Falle wird nämlich der Oberbegriff von dem Mittelbegriff als wahr gesetzt, und das Verneinen als nicht wahr. Für den Mittelbegriff aber ist es gleichgültig, ob man auch bei ihm die Bejahung und die Verneinung des Gegentheils setzt; ebenso ist es in Bezug auf den Unterbegriff. Wenn nämlich zugegeben worden ist, daß Dasjenige, welchem das Prädikat Mensch mit Wahrheit zukommt, auch Thier sey und nicht Nicht-Thier, wenn dann auch Jemand dabei den Mittelbegriff verneinend sagen wollte: der Mensch ist Nicht-Mensch; so wird es doch wahr seyn, zu sagen: z. B. Kallias [wenn er auch nicht

---

existiren sollen; wogegen Aristoteles hier die Ansicht ausspricht, die allgemeinen Gattungsbegriffe existiren nicht in dieser Weise neben und außer der concreten Vielheit, sondern in den Einzeldingen, welche zu demselben Gattungsbegriff gehören.

*) Homonym d. i. nur dem Wortlaut, nicht dem Sinn nach Dasselbe. Vgl. Kategorien Cap. 1. Anfg.

Kallias wäre] sey ein Mensch, und nicht Nicht-Mensch. Die Ursache davon ist, weil das Erste nicht nur von dem Mittleren, sondern auch von Anderem ausgesagt wird, weil es mehreren Subjekten zukommt. Daher ist es für den Schlußsatz von keinem Einfluß, ob das Mittlere selbst sey, Was es ist, oder nicht Dieses sey. *)

Der Satz, daß von Allem Dasselbe entweder bejaht oder verneint werden kann, wird in der Beweisart, welche auf das Unmögliche führt, angewendet. **)

Diese gemeinsamen Grundsätze werden nicht immer unbedingt allgemein angewendet, sondern nur in dem Maße allgemein, als es hinreichend ist; hinreichend aber ist es, wenn sie von der hierher gehörenden Gattung angewendet

---

*) Der Sinn dieses Absatzes ist im Allgemeinen dieser: der Satz des Widerspruches wird bei den Vernunftschlüssen in der Regel von selbst verstanden, und nicht besonders ausgedrückt. Ich sage z. B.: Jeder Mensch ist lebendes Wesen; Kallias ist Mensch u. s. w. Es wird nicht gesagt: Jeder Mensch ist lebendes Wesen und nicht Nicht lebendes Wesen. Nur dann muß ausdrücklich der Satz des Widerspruches auf diese Weise im Obersatz bezeichnet werden, wenn ein Schlußsatz gewonnen werden soll, der diese Form haben soll, also hier der Schlußsatz: Kallias ist ein lebendes Wesen, und nicht Nicht lebendes Wesen. Dabei ist es aber darum nicht nöthig, auch im Untersatz zu sagen: Kallias, welcher Kallias ist, und nicht Nicht Kallias, ist ein Mensch.

**) Bei der Zurückführung auf das Unmögliche wird nämlich von der Falschheit des einen auf die Wahrheit des andern geschlossen, was ohne den hier angeführten Grundsatz nicht geschehen könnte. Vergl. Erste Analytika B. II. Cap. 11–13.

werden. Unter der „hierher gehörenden Gattung" verstehe ich die Gattung, auf welche der Beweis sich bezieht; wie schon früher gesagt worden ist. *)

Hinsichtlich dieser gemeinsamen Grundsätze stimmen alle Wissenschaften überein. Gemeinsam nenne ich diese Grundsätze, insofern man sich in allen Wissenschaften derselben bedient, um aus ihnen Etwas zu beweisen, nicht aber, als wenn der Gegenstand, von dem man Etwas beweist, oder Dasjenige, was man beweist, gemeinsam wäre. In diesem Sinne ist die Dialektik allen Wissenschaften gemeinsam; auch diejenige Wissenschaft wäre Allen gemeinsam, vermöge welcher Jemand jene gemeinsamen Grundsätze in ihrer Allgemeinheit zu beweisen unternähme, wie z. B. den Grundsatz, daß von Allem die Bejahung oder die Verneinung dieser Bejahung gelte, oder daß Gleiches von Gleichem abgezogen Gleiches bleibt u. dgl. **) Die Dialektik hat nicht wie diese eben angedeutete Wissenschaft einen bestimmten, abgesonderten Gegenstand. Denn sonst würde der Dialektiker, sich nicht der Fragen bedienen. Wenn man nämlich streng beweist, kann man nicht auf solche Art, wie der Dialektiker sich der Fragen bedienen, weil man da aus entgegengesetzten Sätzen nicht Dasselbe beweisen kann, wie in der Lehre von den Schlüssen gezeigt worden ist. ***)

---

*) Oben Cap. 10. desselben Buches.

**) Die hier gegebene Andeutung geht auf die Wissenschaft der Metaphysik.

***) Erste Analyt. II, 15.

Zwölftes Capitel.

Ueber das Verhältniß der fragenden Sätze zu den behauptenden Sätzen in dem Beweis.

Wenn syllogistische Frage und ein den einen Theil eines Gegensatzes enthaltender Vordersatz Dasselbe sind: wenn ferner Vordersätze in jeder Wissenschaft solche Sätze, und aus denen der einer jeden eigenthümliche Schluß gebildet werden kann; so gibt es wohl auch wissenschaftliche Fragen, nämlich solche Fragen, aus welchen sich ein der betreffenden Wissenschaft eigenthümlicher Schluß bilden läßt. *)

So ist also offenbar nicht jede Frage eine geometrische oder arzneiwissenschaftliche Frage, und gleichermaßen in Beziehung auf die andern Wissenschaften; sondern nur jene Frage kann eine geometrische seyn, aus welcher entweder etwas Geometrisches bewiesen wird, oder welche selbst aus geometrischen Gründen bewiesen wird, wie z. B. optische Fragen. Eben so verhält es sich in allen übrigen entsprechenden Fällen.

Ferner über solche Fragen, wie z. B. über geometrische, hat man aus geometrischen Prinzipien und Schlüssen Rechenschaft zu geben. Ueber diese Prinzipien selbst aber hat der Geometer als solcher keine Rechenschaft zu geben. Aehnlicher Weise verhält es sich mit den übrigen Wissen-

---

*) Der Sinn der Stelle ist folgender: Es gibt Fragen, die sich nur der äußern Form nach von Vordersätzen unterscheiden, wie z. B.: Jeder Mensch ist ein lebendes Wesen; und: Ist nicht jeder Mensch ein lebendes Wesen?

schaften. Man kann also nicht an Jeden, der Wissenschaft hat, jede Frage stellen, noch auch hat ein Solcher auf jede Frage zu antworten; sondern es gehört nur Dasjenige hierher, was der betreffenden Wissenschaft zugeschieden ist. Wenn man mit dem Geometer als Geometer geometrisch disputirt, und auf diesem Wege Etwas beweist, so ist Dieses recht; wenn aber anders, so ist es ungeeignet. Wenn man auch in dem letztern Falle den Geometer überführt, so geschieht Dieses nur zufällig. Man sollte daher auch nicht bei Solchen, die nicht Geometrie verstehen, über Geometrie sprechen: wenigstens wird es nicht bemerkt werden, wenn Einer auch Falsches darüber sagt. Dasselbe gilt von den andern Wissenschaften.

Da es nun geometrische Fragen gibt, gibt es nicht auch ungeometrische Fragen? Und überhaupt nach welcher Art von Unwissenheit *) gibt es in jeder Wissenschaft solche Fragen, welche in demselben Verhältniß wie die ungeometrischen Fragen zu den geometrischen stehen? Ferner: ist der auf Unwissenheit beruhende [unwissenschaftliche] Schluß ein solcher Schluß, welcher aus ganz andern, der betreffenden Wissenschaft ihrem Inhalte nach contradictorisch entgegengesetzten Vordersätzen gebildet ist; oder ist es ein Trugschluß [Paralogismus], der aber sonst dem Inhalte nach der betreffenden Wissenschaft angehört, also z. B. geometrisch ist?

*) Ueber diese zwei Arten von Unwissenheit, wornach man entweder gar nichts von der Sache weiß, oder ein falsches Wissen davon hat (ignorantia purae negationis und negatio pravae dispositionis, ἄγνοια κατά ἀπόφασιν und ἄγνοια κατὰ διάθεσιν) S. unten Cap. 16—18.

Zur Beantwortung dieser drei Fragen bemerken wir: *)

1) Eine Frage, welche aus einer ganz andern Kunst genommen ist, wie z. B. eine aus der Musik, ist im Verhältniß zur Geometrie ungeometrisch, und ähnlicher Weise in allen andern entsprechenden Fällen. Die Meinung dagegen z. B., daß Parallellinien sich schneiden, ist gewissermaßen geometrisch, aber doch auch, obgleich in andrer Weise als in dem erstern Falle, ungeometrisch. 2) Ungeometrisch nämlich, wie unrhythmisch, und alle solche Prädicate hat einen doppelten Sinn. Etwas ist einmal ungeometrisch, unrhythmisch, weil es nichts von Geometrie oder Rhythmus hat; oder es ist so, weil es zwar der Geometrie oder dem Rhythmus u. s. w. angehört, aber sich in Beziehung auf sie schlecht verhält. Diese Art von Unwissenheit nun, welche aus solchen schlechten oder falschen Prinzipien herrührt, ist der Wissenschaft entgegengesetzt. 3) Was die Paralogismen betrifft, so ist man diesen bei der Mathematik nicht so leicht ausgesetzt, als im übrigen wissenschaftlichen Disputiren. Es kommt Dieses daher, weil bei dem Schließen der Mittelbegriff doppelt gesetzt wird: nämlich einmal wird von ihm nach seinem ganzen Umfange Etwas ausgesagt, und dann wird er selbst wieder von einem andern Subjecte nach dessen ganzen Umfang ausgesagt [die Prädicate selbst werden

*) Im Interesse der Deutlichkeit ist an dieser im Original schwierigen Stelle dieser Satz eingeschoben, und der folgende Satz, welcher im Original fragend ist, affirmativ gegeben worden. Ebenso sind die Zahlen in der Uebersetzung beigefügt worden.

nämlich doch nicht allgemein ausgedrückt]. In der Mathematik nun kann man das Verhältniß des Mittelbegriffes mit dem Denken gleichsam schauen; in der Rede ohne solche Anschauung bleibt es mehr verborgen. Z. B. bei dem Satze: Jeder Kreis ist eine Figur. Wenn ich den Kreis zugleich beschreibe, so ist die Sache klar. Wenn man dann den Schluß daraus ziehen will: also ist der epische Kreis [der Sagenkreis] eine Figur; so ist gleichfalls wieder in der mathematischen Anschauung sogleich klar, daß Dieses nicht so ist.

Dabei kann man, auch wenn der von dem Mathematiker angewendete Vordersatz nur inductiv ist, Dieses nicht als Einwendung gegen ihn geltend machen. Denn wie Dieß kein Vordersatz ist, wenn er nicht von mehr Fällen gilt [er wird nämlich dann auch nicht von allen Fällen gelten, Was doch zu einem Schlusse nothwendig ist]: so ist offenbar, daß auch ein solcher das Gegentheil aussagender Einwurf [als nicht allgemein] gleichfalls nicht gelte. Vordersätze und die entgegengesetzten Einwürfe entsprechen sich: der als Einwurf einem Vordersatze entgegengesetzte Satz muß gleichfalls wieder als apodiktischer oder dialektischer Vordersatz gelten können. *)

---

*) Der Sinn dieser Stelle ist: Wenn schon der Mathematiker an einzelnen mathematischen Figuren die Beweise gibt, so ist dieses dennoch keine bloße Induction; sondern es sind allgemein geltende Beweise. Wären es aber auch nur Inductionsbeweise, so wäre dennoch der Widerspruch gegen einen solchen an einer einzelnen Figur nachgewiesenen Beweis und die entgegengesetzte Verneinung gleichfalls nicht

Bisweilen wird gegen die richtige Schlußform dadurch gefehlt, daß man den beiden äußern Gliedern [dem Oberbegriff und dem Unterbegriff] das ihnen gemeinschaftlich Zukommende als Prädicat beilegt. Von dieser Art ist der Schluß des Caeneus: dem Feuer kommt die geometrische Proportion zu; denn sowohl das Feuer, als die geometrische Proportion vermehrt sich schnell. So gibt es keinen rechten Schluß, sondern vielmehr so: die in Bezug auf Vermehrung schnellste Proportion ist die geometrische: nun aber vermehrt sich das Feuer am schnellsten.

Zuweilen ist es nicht möglich, aus zwei in jener erstern Art angenommenen Vordersätzen Etwas zu schließen. Zuweilen ist es wohl möglich, aber in dieser Weise nicht sogleich sichtbar. *)

Wenn es unmöglich wäre, aus falschen Vordersätzen etwas Wahres zu schließen, so wäre es leicht, die Auflösung zu finden: denn dann würde die Wahrheit und Falschheit der Vordersätze und des Schlusses sich gegenseitig entsprechen. Es werde z. B. angenommen A als seyend; wenn Dieses ist, so wird auch Das seyn, von dem ich weiß, daß es ist, wie B. Umgekehrt werde ich dann aus B, wenn es wirklich ist, zeigen können, daß A ist. Ein solches reciprocables Verhältniß findet jedoch mehr nur in der Mathematik statt,

---

allgemein geltend, da sie ja sonst auch an allen möglichen Figuren dieser Art nachgewiesen werden müßte.

*) Der angeführte Schluß des Cäneus ist formell unrichtig als ein Schluß in der zweiten Figur mit zwei bejahenden Vordersätzen.

Staatl. Bibliothek Bamberg

weil man hier nicht blos accidentelle Eigenschaften nimmt, sondern strenge Definitionen anwendet; und hierin liegt der Unterschied der mathematischen Behandlung von der dialektischen. Die mathematische Wissenschaft wird nicht erweitert gerade durch viele Mittelbegriffe, sondern durch die Subsumtionen darunter. Z. B.: Es gilt A von B, dieses von C; dieses wieder von D und so in das Unendliche fort. *) Dieses kann durch Versetzung geschehen. Z. B. A gilt von C. und E; wie: jede Zahl ist eine bestimmte oder unendliche, was zusammen mit A bezeichnet werden soll; die ungerade Zahl überhaupt sey B; eine bestimmte ungerade Zahl sey C. Dann wird A auch von C gelten. Es sey ferner die gerade Zahl überhaupt D, und eine bestimmte gerade Zahl sey E. Dann gilt A auch von E. **)

Dreizehntes Capitel.

Unterschied zwischen dem Wissen, Daß Etwas ist, und dem Wissen, Warum Etwas ist, und zwar sowohl innerhalb einer und derselben Wissenschaft, als bei verschiedenen Wissenschaften.

Das Wissen des Daß unterscheidet sich von dem Wissen des Warum zuerst schon in einer und derselben Wissenschaft,

---

*) Z. B.: Jedes Bewegliche (B) ist im Raume (A); jedes Natürliche (C) ist beweglich (B): jedes Natürliche (C) ist im Raume (A). Jeder Körper (D) ist etwas Natürliches (C): jeder Körper (D) ist im Raume (A) u. s. w.

**) Jede ungerade Zahl (B) ist entweder bestimmt oder unbestimmt (A); die Zahl Drei (C) ist immer ungerade (B): also ist die Zahl Drei (C) entweder bestimmt oder unbe-

Staatl. Bibliothek Bamberg

und zwar auf eine doppelte Weise: einmal nämlich in dem Fall, wenn der Schluß überhaupt nicht aus ersten unmittelbaren Sätzen gebildet wird. Dann gibt man überhaupt gar nicht die erste Ursache: das Wissen des Warum geht aber gerade auf die erste Ursache zurück. Eine andere Weise dieses Unterschiedes liegt darin, wenn der beweisende Schluß zwar aus unmittelbaren Sätzen gebildet wird, dabei aber diese unmittelbaren Sätze nicht die Ursache des zu Beweisenden enthalten, sondern nur Etwas, das mehr als das zu Beweisende bekannt ist. Es hindert nämlich Nichts, daß nicht bisweilen von zwei von einander ausgesagten Sätzen der eine uns bekannter sey, ohne deßwegen gerade die Ursache und den Grund des zu Beweisenden zu enthalten. So z. B. wenn bewiesen wird, daß die Planeten näher sind als die Fixsterne, weil sie nicht wie diese funkeln. Die Planeten seyen C; Nicht Funkeln sey B; Nahe seyn sey A. Hier wird nun mit Wahrheit B von C ausgesagt: denn die Planeten funkeln nicht wie die Fixsterne. Ebenso wird A von B ausgesagt: was nämlich nicht so funkelt, ist nahe. Dieses Letztere weiß man durch Induction oder durch unmittelbare sinnliche Wahrnehmung. Nothwendig muß also auch A dem C zukommen. So ist denn bewiesen, daß die Planeten, in Vergleich mit den Fixsternen, nahe sind.

Dieser Schluß geht nun nicht auf das Warum es so

---

stimmt (A). — Das andre Beispiel: Jede gerade Zahl (D) ist entweder bestimmt oder unbestimmt (A); die Zahl Zwei (C) ist immer eine gerade Zahl (D): die Zahl Zwei ist eine bestimmte oder unbestimmte Zahl (A).

ist, sondern nur auf das Daß es so ist. Die Planeten sind nicht wirklich deßwegen nahe, weil sie nicht funkeln, sondern umgekehrt, weil sie nahe sind, funkeln sie nicht. Man kann aber auch dennoch das eine durch das andere beweisen, und dann wird der Beweis auf das Warum gehen. Z. B. C bezeichne Planeten; B Nahe seyn; A Nicht-Funkeln. Hier kommt nun B dem C zu, und A [Nicht-Funkeln] dem B: so daß also auch A dem C zukommt. *) Dieß ist der Schluß auf das Warum und Weil: denn er begreift die erste Ursache.

Aehnlich ist es mit dem Beweise, daß der Mond rund sey wegen der Art seiner Zunahme. Wenn nämlich eine Erscheinung, welche auf diese Art zunimmt, von einem runden Körper herrühren muß: wenn ferner der Mond auf dieselbe Weise zunimmt; so folgt daraus offenbar, daß er rund seyn muß. Auch dieser Schluß beweist jedoch nur, daß es so ist. Versetzt man aber den Mittelbegriff, so hat man wieder einen Schluß, welcher beweist, warum es so ist. Der Mond ist nicht rund, weil er diese Art der Zunahme zeigt; sondern umgekehrt, weil er rund ist, zeigt er diese Art von Zunahme. Das Wachsen des Mondes sey C; die runde Gestalt sey B; diese Art des Wachsens überhaupt sey A. **)

---

*) Was nahe ist (B), funkelt nicht (A); die Planeten (C) sind nahe (B): die Planeten (C) funkeln nicht.

**) Ein runder Körper (B) hat diese Art der Zunahme des Lichtes (A); der Mond (C) ist rund (B): der Mond (C) hat diese Art der Zunahme des Lichtes (A).

In solchen Fällen, wo die Mittelbegriffe sich nicht mit einander vertauschen lassen, *) und wo die Wirkung mehr bekannt ist als die Ursache, da läßt sich das Daß beweisen, aber nicht das Warum. Ferner auch da ist es so, wo der Mittelbegriff nicht wie in der ersten Schlußfigur zwischen den Ober- und Unterbegriff, sondern außerhalb derselben steht. Auch hier wird nur daß es so ist, aber nicht warum es so ist bewiesen: denn es wird nicht auf die erste Ursache zurückgegangen. Wie z. B. wenn man auf die Frage, warum die Wand nicht athme, antwortet: weil sie kein Thier ist. Denn wäre Letzteres die Ursache von dem Nicht-athmen, so müßte das „Thier seyn" Ursache des Athmens seyn. Wenn nämlich die Verneinung die Ursache ist, daß Etwas nicht ist, so muß die Bejahung desselben die Ursache seyn, daß Dieses ist. So, wenn das Misverhältniß zwischen Warm und Kalt die Ursache des Nicht-gesund-seyns ist, so muß das rechte Verhältniß zwischen Warm und Kalt als die Ursache des Gesund-seyns gelten. Ebenso dann auch umgekehrt: wenn die Bejahung die Ursache ist, daß Etwas

---

*) Das hier Gesagte gilt von denjenigen Fällen, wo man von der Wirkung auf die entfernte Ursache affirmativ schließt, wie z. B.: Der Mensch ist fähig zu lachen: also ist er ein Thier. Hier ist nämlich letzteres (Thier seyn) die entferntere Ursache der Fähigkeit zu lachen; die nächste Ursache ist: vernunftbegabtes Thier seyn. Hier kann man deßwegen den Satz nicht umkehren und sagen: der Mensch ist Thier: also ist er fähig zu lachen. In solchen Fällen kann man nun negativ convertiren: er ist nicht Thier; es hat also auch keine Fähigkeit zu lachen.

ist, so muß die Verneinung die Ursache seyn, daß Dasselbe nicht ist. Bei dem zuerst gegebenen Beispiele trifft aber das Gesagte nicht ein: denn nicht jedes Thier athmet. Der auf eine solche Ursache gehende Schluß gehört der zweiten Figur an. Z. B. A bezeichne Thier, B Athmen, C Wand. Jedem B kommt A zu: denn Alles, was athmet, ist Thier. Dasselbe kommt keinem C zu: es kommt also auch B keinem C zu, und keine Wand athmet also.

Die Angabe solcher entfernterer Gründe kann man mit hyperbolischen Ausdrücken vergleichen. Denn das ist auch zu viel sagen, wenn man von dem nächsten Grunde sich entfernt, und den entferntern zum Mittelbegriff nimmt. *) Von dieser Art ist auch jene Aeußerung des Anacharsis: „in Scythien gibt es keine Flötenspielerinnen, weil es dort keine Weinstöcke gibt.“

Dieses sind in Bezug auf dieselbe Wissenschaft und auf die Stellung des Mittelbegriffes die Unterschiede zwischen den Schlüssen, welche, daß Etwas ist, beweisen, und denjenigen, welche beweisen, warum Etwas ist.

Auf andere Weise unterscheidet sich noch das Weil oder Warum von dem Daß, wenn beide zwei verschiedenen Wissenschaften angehören. Dieß ist der Fall, wenn Eines unter dem Andern begriffen ist, wie die Optik unter der

---

*) Wenn man die entfernte und nicht die nächste Ursache bei dem Beweise angibt, so sagt man gleichfalls zu viel, wie bei dem hyperbolischen Ausdruck. Z. B. wenn man sagt: es ist kein Thier: also athmet es nicht; statt mit Angabe des nächsten Grundes: es hat keine Lunge: also athmet es nicht.

Geometrie, die Mechanik unter der Stereometrie, die Harmonik unter der Mathematik, die Kenntniß der Erscheinungen am Himmel unter der Astronomie. Einige von diesen einander untergeordneten Wissenschaften haben gleiche Namen; wie z. B. Astronomie, sowohl die mathematische, als die blos empirische Kenntniß der Gestirne, wie sie die Schiffer brauchen; ebenso die Harmonik, sowohl die mathematische, als die auf der bloßen Uebung des Gehörs beruhende. Hier nämlich besteht die Kenntniß des Daß auf der rechten Sinnesauffassung, die Kenntniß des Weil auf der Mathematik. Die Mathematiker können den Beweis der Gründe geben, wissen aber oft das Daß nicht, gerade so, wie Diejenigen, welche sich mit dem Allgemeinen beschäftigen, oft einiges Einzelne nicht wissen, weil sie ihm keine Aufmerksamkeit zugewendet haben.

Jene höhern Wissenschaften sind solche, welche ihrem Wesen nach von den niedern verschieden sind, und sich mit blos abstracten Formen beschäftigen. So hat es die Mathematik mit Formen zu thun, ohne materiellen Inhalt. Wenn auch geometrische Fragen an einen Stoff geknüpft sind, so gehören sie, insofern sie geometrisch sind, nicht dem Stoffe an. Wie sich die Optik gegen die Geometrie verhält, so verhält sich anderes Wissen gegen die Optik, wie z. B. die Kenntniß des Regenbogens. Die Kenntniß, daß der Regenbogen so ist, geht den Physiker an; warum der Regenbogen so ist, geht den Optiker an, überhaupt, oder insofern er Mathematiker ist.

In einem ähnlichen Verhältniß zu einander stehen auch viele Wissenschaften, welche sonst nicht einander unter- oder

übergeordnet sind: so z. B. Arzneiwissenschaft zu der Geometrie. Daß z. B. die runden Wunden schwerer heilen, ist die Sache des Arztes, zu wissen; zu wissen, warum es so ist, Sache des Geometers. *)

Vierzehntes Capitel.

Ueber die für den Beweis passendste Form der Schlüsse. Diese Form ist die erste Schlußfigur.

Von den Schlußfiguren ist die erste Figur die am meisten zum wissenschaftlichen Beweis geeignete. Die mathematischen Wissenschaften bilden vermittelst dieser Figur ihre Beweise, wie die Arithmetik, Geometrie, Optik, und fast, so zu sagen, alle Wissenschaften, welche das Warum der Dinge betrachten. Denn der Beweis des Warum wird meistens und in der Regel durch diese Figur geführt. Eben darum ist sie am meisten für die Wissenschaft geeignet: denn das hauptsächlichste Wissen ist auf das Warum gerichtet.

Ferner ist es auch nur in dieser Figur möglich, zu wissen, Was Etwas ist. In der zweiten Figur gibt es nämlich keinen bejahenden Schluß; das Wissen davon, Was Etwas ist, gehört aber der Bejahung an. In der dritten Figur hat man zwar einen bejahenden Schluß, aber keinen allgemeinen; die Bestimmung, Was Etwas ist, hat

*) Der Kreis ist von allen Figuren gleichen Umfanges der größte; solche Wunden nehmen also verhältnißmäßig den größten Raum ein; die Ränder der Wunde nähern sich schwerer einander, und die Wunde heilt darum schwerer.

die Form allgemeiner Sätze. So gilt die Definition: der Mensch ist ein zweifüßiges Thier, nicht einigermaßen und in einer Beziehung, sondern allgemein.

Ferner: diese erste Schlußfigur bedarf der andern nicht; die andern aber werden durch die erste Figur verstärkt und bekräftigt, bis zur Zurückführung auf die unmittelbaren Prinzipien.

Es erhellt daraus, daß die erste Figur der Schlüsse für das Wissen die wichtigste ist.

Fünfzehntes Capitel.

Von dem Beweis durch verneinende Schlüsse.

Wie A dem B unmittelbar *) zukommen konnte, so kann es ihm gleichfalls unmittelbar auch nicht zukommen.

Unmittelbar zukommen oder nicht zukommen nenne ich, wenn zwischen beiden kein Mittelbegriff ist. Denn wenn Letzteres der Fall ist, so kommt das Eine dem Andern nur vermöge eines Andern zu.

Wenn nun also A oder B oder beide einem andern Begriff in seinem ganzen Umfange zukommen, so kann A dem B nicht unmittelbar zukommen. Es sey nämlich A in dem ganzen Umfang von C. Wenn nun B nicht in dem

*) Unmittelbar, d. i. nicht erst durch Beweis mit Hülfe eines gemeinschaftlichen Mittelbegriffes im Schlusse. Zur Bezeichnung dieses Verhältnisses werden hier als synonym von Aristoteles gebraucht die Ausdrücke: ungetheilt (ἀτόμως), unvermittelt (ἀμέσως), erstlich oder ursprünglich (πρώτως), beweislos (ἀναποδείκτως).

ganzen C ist [es kann aber wohl seyn, daß A in einem andern seinem ganzen Umfange nach ist, B aber nicht], so wird daraus der Schluß folgen, daß A dem B nicht zukommt. Wenn nämlich C dem ganzen A zukommt, aber keinem B. so wird auch A keinem B zukommen. *)

Aehnlicher Weise, wenn B einem andern in allen seinen Theilen zukommt, wie z. B. dem D. Denn D kommt dann dem ganzen B zu, A aber keinem D. Dann wird A auch keinem B zukommen, vermöge des Schlusses. **)

Ebenso wird es sich zeigen lassen, wenn beide Begriffe in einem dritten nach seinem ganzen Umfange sind. ***)

Daß aber B sehr wohl nicht seyn kann in einem andern Begriff, welchem in seinem ganzen Umfange A zukommt, oder umgekehrt A nicht in Verhältniß zu B, Dieses erhellt deutlich aus den einander entsprechenden Classen von Begriffen [Systoechien], wo nicht der eine Begriff mit dem andern sich verwechseln läßt. †)

---

*) Z. B.: Jeder Körper (A) ist Substanz (C); Keine Qualität (B) ist Substanz (C): Keine Qualität (B) ist Körper (A).

**) Z. B.: Keine Substanz (A) ist Qualität (D); Jede Farbe (B) ist Qualität (D): Keine Farbe (B) ist Substanz (A).

***) Jeder Körper (A) ist Substanz (C); Keine Farbe (B) ist Substanz (C): Keine Farbe (B) ist Körper (A).

†) Unter den „einander entsprechenden Classen von Begriffen“ oder Systoechien (συστοιχίαι) sind entweder die Kategorien (im Aristotelischen Sinne) zu verstehen, oder die Systoechien im Sinne des Pythagoras, welche Aristoteles in der Metaphysik (I, 5.) und sonst aufzählt, als: Begrenzt — Unbegrenzt, und diesem

Wenn nämlich kein Begriff von der Classe A C D ausgesagt wird von einem Begriffe der Classe B E F: wenn ferner A in dem ganzen G, das zu derselben Classe mit A gehört, ist, so geht daraus offenbar hervor, daß B dem G nicht zukommen wird. Andernfalls würden sonst diese getrennten Begriffsklassen mit einander sich verwechseln lassen.

Wenn aber keines von beiden weder A noch B in einem andern Ganzen sind, und A dem B nicht zukommt: so muß nothwendig A dem B unmittelbar nicht zukommen. Wenn nämlich ein Mittelbegriff dabei ist, so muß nothwendig das eine von beiden einem dritten allgemein zukommen: denn der Schluß wird dann in der ersten oder zweiten Figur seyn. Wenn in der ersten Figur, so wird B einem dritten ganz allgemein zukommen, weil der Vordersatz in diesem Falle bejahend seyn muß. Ist aber der Schluß in der zweiten Figur, so kann A oder B einem dritten allgemein zukommen. Zu welchem der beiden Vordersätze man dann nämlich die Verneinung setzt, so läßt sich der Schluß bilden: nur wenn beide Vordersätze zugleich verneinend sind, läßt sich kein Schluß bilden.

Es erhellt demnach daraus, daß Eines dem Andern unmittelbar nicht zukommen kann; ebenso ist gezeigt worden, wenn und wie Dieses geschehen kann.

Gegensatz entsprechend: Gerade, Ungerade; Einheit, Vielheit; Rechts, Links; Männlich, Weiblich; Ruhe, Bewegung; Gerade, Krumm; Licht, Finsterniß; Gut, Bös.

Sechzehntes Capitel.

Von dem Nichtwissen und Irrthum, und zwar I) wenn zwei Begriffe von einander unmittelbar ausgesagt werden.

Dasjenige Nichtwissen, welches nicht in der einfachen Abwesenheit des Wissens, sondern in einem mangelhaften Zustande besteht, beruht auf einer logischen Täuschung. Diese Täuschung kann in denjenigen Fällen, wo Etwas einem Andern unmittelbar zukommt oder nicht zukommt, auf eine doppelte Weise stattfinden: nämlich entweder so, daß man unmittelbar sich vorstellt, das Eine komme dem Andern zu, oder so, daß man diese Vorstellung erst mittelbar durch einen Schluß gewinnt.

Die Täuschung bei einer einfachen unvermittelten Vorstellung ist gleichfalls nur einfach; der Irrthum bei einem Schluß kann mehrfach seyn.

Es soll A keinem B zukommen, und zwar unmittelbar. Wenn man nun dennoch schließt, A komme dem B zu, indem man dabei C als Mittelbegriff nimmt, so täuscht man sich durch den Schluß. Hierbei können nun beide Vordersätze falsch seyn; es kann aber auch nur einer der beiden Vordersätze falsch seyn.

Wenn nämlich A keinem C zukommt, und C keinem B, man aber dagegen angenommen hat, das eine komme dem andern zu; so sind beide Vordersätze falsch. Es kann C sich so gegen A verhalten und gegen B, daß es weder unter A begriffen ist, noch auch dem B allgemein zukommt. B kann nicht einem andern ganz zukommen: denn es war

als unmittelbar angenommen, daß A ihm nicht zukomme. Hier sind demnach beide Vordersätze falsch. *)

Es kann aber auch der eine der beiden Vordersätze wahr seyn, jedoch nicht jeder von beiden, sondern der Vordersatz A C. Der Vordersatz C B ist immer falsch, weil nach der obigen Annahme C keinem Theil von B zukommen soll; A C kann jedoch wahr seyn, wie z. B., wenn A dem C und dem B unmittelbar zukommt. Wenn nämlich Dasselbe von den beiden andern Begriffen ausgesagt wird, so wird keiner der beiden letztern dem andern zukommen. **)

Es macht keinen Unterschied, wenn auch A dem C nicht unmittelbar, sondern erst durch einen höhern Gattungsbegriff vermittelt zukommt. ***)

Die Täuschung und der Irrthum darüber, daß ein Begriff einem andern zukomme, geschieht nur bei solchen Vordersätzen und auf diese Art: denn in einer andern Figur kommt kein Schluß vor, daß ein Begriff dem andern allgemein zukomme. Der Schluß dagegen, daß ein Begriff dem andern nicht zukomme, kommt in der ersten und in der mittlern Figur vor. Zuerst wollen wir angeben, auf wie viele Arten Dieses der Fall ist in der ersten Figur, und wie sich dann die Vordersätze verhalten müssen.

---

*) Z. B.: Jede Quantität (C) ist Substanz (A); Jede Qualität (B) ist Quantität (C): Jede Qualität (B) ist Substanz (A).

**) Jeder Körper (C) ist Substanz (A); Jede Qualität (B) ist Körper (C): Jede Qualität (B) ist Substanz (A).

***) Jeder Mensch (C) ist Substanz (A); Jede Qualität (B) ist Mensch (C): Jede Qualität (B) ist Substanz (A).

In der ersten Schlußfigur kann man irrig einen Begriff dem andern absprechen, wenn beide Vordersätze falsch sind. So z. B., wenn A dem C und dem B unmittelbar zukommt. Wenn man aber dagegen annimmt, A komme zwar keinem C, C aber dem ganzen B zu, dann sind die Vordersätze falsch. *)

Es kann der falsche Schlußsatz aber auch herauskommen, wenn der eine Vordersatz falsch ist, dieser mag seyn, welcher von beiden es wolle.

Es kann nämlich A C wahr seyn, und B C falsch; A C wahr, weil A nicht allem C zukommt; B C falsch, weil C dem B unmöglich zukommen kann, wenn C nicht dem A zukommt. Dann wird nämlich der Vordersatz A C nicht mehr wahr seyn. Wenn beide Vordersätze wahr sind, dann wird auch der Schlußsatz wahr seyn. **)

Aber es kann auch C B wahr seyn, während der andere Vordersatz falsch ist, z. B. wenn B in C und A ist: dann ist nothwendig das eine unter dem andern begriffen. Nimmt man dann an, A komme keinem C zu, so wird dieser Vordersatz falsch seyn. ***)

So ist also klar, daß, wenn ein Vordersatz falsch ist, auch bei beiden falschen Vordersätzen der Schlußsatz falsch seyn wird.

---

*) Kein Unvernünftiges (C) ist Thier (A); Jeder Mensch (B) ist unvernünftig (C): Kein Mensch (B) ist Thier (A).

**) Kein Wolf (C) ist ein Thier (A); Jeder Mensch (B) ist Stein (C): Kein Mensch (B) ist ein Thier (A).

***) Nichts Lebendes (C) ist Thier (A); Jeder Mensch (B) lebt (C): Kein Mensch (B) ist Thier (A).

In der zweiten Schlußfigur kann es nicht vorkommen, daß beide Vordersätze ganz falsch seyen. Wenn nämlich A dem ganzen B zukommt, so kann man kein Drittes dazu nehmen, was dem einen durchaus und dem andern gar nicht zukommt, wenn anders ein Schluß seyn soll. Man muß die Vordersätze vielmehr so nehmen, daß der Mittelbegriff einfach dem einen der beiden andern Begriffe beigelegt, dem andern abgesprochen werde, ohne die Bejahung oder Verneinung allgemein auszudrücken; wenn anders ein Schluß gebildet werden soll. Sind die Vordersätze, auf die angegebene Weise gefaßt, falsch, so sollte das Gegentheil von ihnen das Gegentheil des Falschen seyn. Dieses ist aber in diesem Falle nicht möglich. *)

Wenn aber auch nicht allgemein und unbedingt, so können die beiden Vordersätze in der zweiten Figur bei einem falschen Schluß doch theilweise zusammen falsch seyn. So z. B., wenn in der Wahrheit C einigem A und einigem B zukommt; man aber dagegen annimmt, C komme allem A und keinem B zu. Dann sind nämlich beide Vordersätze falsch; jedoch nicht unbedingt und ganz falsch, sondern nur theilweise und beziehungsweise falsch. **)

Ebenso wird es seyn, wenn man die Stellung des ver-

---

*) Letzteres ist nicht möglich, weil bei einem falschen Schlusse nicht beide Vordersätze wahr seyn können.

**) Jedes Thier (A) ist weiß (C); Kein Mensch (B) ist weiß (C): Kein Mensch (B) ist Thier (A).

neinenden Vordersatzes ändert und ihn als Obersatz annimmt. *)

Nicht minder kann auch nur einer der beiden Vordersätze falsch seyn, und zwar sowohl der eine, als der andere. Was nämlich allem A zukommt, das wird auch dem B zukommen. Wenn man nun annimmt, C komme dem ganzen A zu, komme aber nicht dem ganzen B zu; so wird CA wahr seyn, CB aber falsch. **)

Anderntheils, Was keinem B zukommt, wird auch nicht dem ganzen A zukommen: wenn es nämlich dem A zukommt, kommt es auch dem B zu; allein es wurde gesetzt, es komme ihm nicht zu. Nimmt man nun an, C komme dem ganzen A zu, aber keinem B: so ist der Vordersatz CB wahr, der andere aber falsch. ***)

Aehnlich ist es, wenn man den verneinenden Satz umkehrt. Was nämlich keinem A zukommt, das wird auch keinem B zukommen. Wenn man nun annimmt, C komme dem ganzen A nicht zu, wohl aber dem ganzen B; so wird der Vordersatz AC wahr seyn, der andere Vordersatz aber falsch. †)

Anderntheils: Das, was dem ganzen B zukommt, als

---

*) Kein Thier (A) ist weiß (C); Jeder Mensch (B) ist weiß (C): Kein Mensch (B) ist Thier (A).

**) Jedes Thier (A) ist lebend (C); Kein Mensch (B) ist lebend (C): Kein Mensch (B) ist Thier (A).

***) Jedes Thier (A) ist Stein (C); Kein Mensch (B) ist Stein (C): Kein Mensch (B) ist Thier (A).

†) Kein Thier (A) ist Stein (C); Kein Mensch (B) ist Stein (C): Kein Mensch (B) ist Thier (A).

keinem A zukommend annehmen, ist falsch: denn es muß nothwendig, wenn es allem B zukommt, auch einigem A zukommen. Nimmt man nun an, C komme allem B zu, aber keinem A, so ist CB wahr, aber CA falsch. *)

Es erhellt daraus, daß sowohl, wenn beide Vordersätze falsch sind, als auch, wenn nur einer falsch ist, bei solchen Sätzen, wo der Unterbegriff unmittelbar unter dem Oberbegriff ist, ein falscher Schluß herauskommt.

Siebenzehntes Capitel.

Fortsetzung. II) Logischer Irrthum in solchen Fällen, wo die zwei Begriffe durch einen gemeinschaftlichen Mittelbegriff verbunden sind.

In den Fällen, wenn Etwas einem Andern nicht unmittelbar zukommt oder nicht zukommt, sondern durch einen Mittelbegriff vermittelt, ist es nicht möglich, wenn der Schluß durch den rechten, aber falsch ausgesagten Mittelbegriff gebildet wird, daß beide Vordersätze zugleich falsch sind; sondern es kann dann nur der Vordersatz falsch seyn, in welchem der Oberbegriff vorkommt.

Den rechten oder eigenthümlichen Mittelbegriff nenne ich denjenigen, durch welchen man den dem falschen Schluß entgegengesetzten Schluß bilden kann.

Es komme A dem B durch den Mittelbegriff C zu. Da nun nothwendig CB bejahend genommen werden muß,

---

*) Kein Thier (A) lebt (C); Jeder Mensch (B) lebt (C): Kein Mensch (B) ist Thier (A).

wenn ein Schluß gebildet werden soll: so ist offenbar, daß dieser Vordersatz immer wahr seyn wird; er wird nämlich nicht umgekehrt in eine Verneinung. Aber AC ist falsch: denn wenn dieser Satz umgekehrt wird, so wird der Schluß der entgegengesetzte wahre. *)

Aehnlich ist es, wenn der Mittelbegriff aus einer ganz andern Reihe von Begriffen genommen wird, wie z. B., wenn D genommen wird, das jedoch in dem ganzen A ist, und von allem B ausgesagt wird. Dann ist nämlich nothwendig, daß der Vordersatz DB bleibe, der andere aber [der Obersatz] aus einem bejahenden Satz in einen verneinenden umgewandelt werde; so daß der eine Satz [der Untersatz] immer wahr, der andere [der Obersatz] immer falsch seyn wird. Ein solcher Irrthum ist dann derselbe, wie in dem vorhergehenden Falle, wo der Mittelbegriff der rechte ist. **)

Wenn aber der Schluß nicht durch den rechten und eigenen Mittelbegriff gebildet wird, so müssen, wenn der Mittelbegriff unter A ist, und zugleich keinem B zukommt, beide Vordersätze falsch seyn. Man muß nämlich dann die Vordersätze gerade als entgegengesetzt von Dem nehmen, wie sie seyn sollten, wenn anders ein Schluß herauskommen soll. Nimmt man sie aber so, dann sind beide Vordersätze falsch. Z. B. wenn A dem ganzen D zukommt, D aber

*) Z. B.: Kein Vernünftiges (C) ist fähig zum Lachen (A); Jeder Mensch (B) ist fähig zum Lachen (A): Kein Mensch (B) ist fähig zum Lachen (A).

**) Kein Wesen, das aufrecht geht (D), ist zum Lachen geschickt (A); Jeder Mensch (B) geht aufrecht (D): Kein Mensch (B) ist zum Lachen geschickt (A).

keinem B; so wird, wenn diese Sätze in das Entgegengesetzte umgewandelt werden, ein Schluß herauskommen, und beide Vordersätze werden falsch seyn. *)

Wenn aber der Mittelbegriff nicht unter A begriffen ist, wie eben D, so wird AD wahr seyn, DB aber falsch. Denn AD ist wahr, weil D in A nicht enthalten ist; DB aber falsch, weil, wenn es wahr wäre, auch der Schluß wahr wäre: aber es wurde angenommen, der Schluß sey falsch. **)

In der zweiten Schlußfigur können, wenn ein Irrthum im Schließen geschieht, nicht beide Vordersätze ganz und durchaus falsch seyn. Wenn nämlich B unter A enthalten ist, so ist es nicht möglich, daß es dem einen ganz und dem andern gar nicht zukomme, wie schon oben bemerkt worden ist. ***)

Der eine der beiden Vordersätze dagegen kann falsch seyn, welcher von beiden es sey. Wenn nämlich C dem A und B zukommt, und man annimmt, es komme dem A zu, dem B aber nicht: so wird AC wahr seyn, der andere Vordersatz aber falsch. †)

---

*) Kein unvernünftiges Wesen (D) ist lebendig (A); Jeder Mensch (B) ist unvernünftig (D): Kein Mensch (B) ist lebendig (A).

**) Kein Stein (D) ist lebendig (A); Jeder Mensch (B) ist Stein (D): Kein Mensch (B) ist lebendig (A).

***) In dem unmittelbar vorhergehenden Capitel, in der Stelle zwischen Anm. 6 und 7.

†) Alles Lebendige (A) ist Substanz (C); Kein Mensch (B) ist Substanz (C): Kein Mensch (B) ist lebendig (A).

Wiederum, wenn man annähme, B komme dem C zu, dem A aber nicht: so wird CB wahr seyn, der andere Vordersatz aber falsch. *)

Es ist nun bisher gesagt, wann und aus welchen Vordersätzen der Irrthum bei einem verneinenden falschen Schlusse hervorgeht. Wenn aber der falsche Schluß bejahend ist, so können für den Fall, daß der Mittelbegriff der rechte und eigenthümliche ist, unmöglich beide Vordersätze falsch seyn. Denn es muß CB nothwendiger Weise bleiben, wenn es anders einen Schluß geben soll, wie schon früher gesagt worden ist. So wird also CA immer falsch seyn: denn Das ist der Satz, welcher aus der Bejahung in die Verneinung umgewandelt wird.

Aehnlicher Weise ist es, wenn man den Mittelbegriff aus einer andern fremdartigen Reihe von Begriffen nimmt, wie oben bei dem verneinenden falschen Schlusse bemerkt wurde. Es muß nämlich hier nothwendig DB bleiben, AD aber umgekehrt werden. Der Irrthum ist derselbe, wie früher.

Wenn aber der Schluß nicht durch den rechten, ihm eignen Mittelbegriff gebildet wird, und wenn dann dabei D unter A begriffen ist, so wird dieser letztere Vordersatz [der Obersatz] zwar wahr, aber der andere [der Untersatz] falsch seyn. Denn es ist möglich, daß A mehreren Begriffen zukomme, wovon der eine nicht unter dem andern begriffen ist. **)

---

*) Nichts Lebendiges (A) ist Substanz (C); Jeder Mensch (B) ist Substanz (C): Kein Mensch (B) ist lebendig (A).

**) Jedes vierfüßige Thier (B) ist unvernünftig (A); Jeder

Wenn aber D nicht unter A begriffen ist, so ist dieser Satz [der Obersatz] offenbar immer falsch: denn er wird bejahend genommen. Der Satz BD dagegen [als Untersatz] kann wahr und falsch seyn. Nichts hindert nämlich, daß A keinem D zukomme, D aber jedem B; wie z. B. der Begriff Thier keiner Wissenschaft zukommt, der Begriff Wissenschaft aber der Musik. *)

Ebenso hindert Nichts, daß A keinem D, und D keinem B zukomme. **)

Es erhellt demnach, daß, wenn der Mittelbegriff nicht unter A enthalten ist, sowohl beide Obersätze falsch seyn können, als auch einer von beiden, welcher es sey.

Aus dem bisher Gesagten geht also hervor, wie vielfach und wodurch der Irrthum im Schlusse stattfinden kann, sowohl in den unmittelbaren Behauptungen, als auch in den mittelbar durch Beweis gesetzten Behauptungen.

Achtzehntes Capitel.

Von dem Nichtwissen nicht aus Irrthum, sondern schlechthin.

Es ist offenbar, daß, wenn eine sinnliche Wahrnehmung mangelt, auch das entsprechende Wissen mangle, welches man ohne jene nicht erhalten kann. Wir wissen nämlich entweder

---

Mensch (B) ist vierfüßig (C): Jeder Mensch (B) ist unvernünftig (A).

*) Jede Wissenschaft (D) ist Thier (A); Jede Musik (B) ist Wissenschaft (D): Jede Musik (B) ist Thier (A).

**) Jeder Stein (D) ist Thier (A); Jede Wissenschaft (B) ist Stein (D): Jede Wissenschaft (B) ist Thier (A).

durch Induction oder durch Beweis. Der Beweis wird aus dem Allgemeinen geführt; die Induction beruht auf dem Einzelnen. Das Allgemeine aber kann man unmöglich anders kennen lernen, als durch Induction. Bei dem sogenannten Abstrakten lernen wir nämlich nur durch Induction kennen, wenn es Jemand zu unserer Kenntniß bringen will, daß einer jeden Gattung der Dinge Einiges zukommt, wenn auch ungetrennt von den Dingen selbst, wodurch jedes Das ist, was es ist. Induction, nur ohne sinnliche Wahrnehmung, ist nicht möglich. Der sinnlichen Wahrnehmung gehört das Einzelne an. Das Einzelne kann man nicht unmittelbar durch Wissen erfassen. Man kann ja auch das Allgemeine nicht ohne Induction erfassen, die Induction aber nicht ohne sinnliche Wahrnehmung. *)

Neunzehntes Capitel.

Untersuchung der Frage: ob die Gründe der Beweise unbegrenzt oder begrenzt sind.

Jeder Vernunftschluß wird durch drei Begriffe gebildet. Der bejahende hat zu zeigen, daß A dem C zukommt,

*) Die zweite Art der Unwissenheit, welche nicht in einem verkehrten Wissen (κατὰ διάθεσιν, secundum pravam dispositionem) oder in einer Täuschung (ἀπάτη) beruht, sondern in einer einfachen Abwesenheit und Negation des Wissens (κατὰ ἀπόφασιν, secundum negationem. S. oben cap. 16.) beruht darauf, daß wir die nöthige sinnliche Wahrnehmung eines Gegenstandes nicht haben, welche der Induction und durch die Induction dem Wissen zu Grunde liegen muß. — Mit dem hier über Induction Gesagten ist zu vergl. Erste Analytika II, 23.

weil Letzteres dem B. zukommt; der verneinende Schluß, daß der eine Vordersatz aussagt, es komme Etwas einem Andern zu; der andere Vordersatz aber, es komme Etwas einem Andern nicht zu.

Es ist offenbar, daß diese Sätze die Gründe oder Prinzipien des Beweises und die sogenannten Hypothesen sind. Wenn man nämlich jene Vordersätze so nimmt, so folgt daraus nothwendig ein Beweis, wie z. B.: A kommt dem C zu durch B; ferner A kommt dem B zu durch einen andern Mittelbegriff, und B dem C ebenso.

Wenn man nur nach einer wahrscheinlichen Meinung schließt und nur dialektisch, so hat man offenbar nur darauf zu sehen, ob der Schluß aus den wahrscheinlichsten Prämissen gebildet wird. Wenn also auch in der That ein Mittelbegriff zwischen AB ist, aber kein solcher zu seyn scheint; so hat der, welcher nach diesem letztern Schein den Schluß bildet, dennoch einen dialektischen Schluß gebildet. Wenn man aber nicht dialektisch, sondern nach der Wahrheit schließen will, so hat man nur auf Das zu sehen, was wirklich ist, nicht auf Das, was nur so scheint. Von dieser Art ist aber Das, was von einem andern an sich ausgesagt wird, und nicht nur zufällig. Zufällig von einem ausgesagt nenne ich Das, wie wir in einem Fall sagen können, jenes Weiße sey ein Mensch, aber nicht: der Mensch ist weiß. Im letztern Falle nämlich ist der Mensch nicht als etwas Anderes, sondern, insofern er Mensch ist, weiß; im erstern Fall wird das Weiße nur als eine zufällige Eigenschaft des Menschen bezeichnet. Es gibt also solche Prädicate,

welche nicht als zufällig, sondern an sich einem Andern zukommen.

Es sey nun C so Etwas, was selbst einem Andern nicht zukommt; diesem Andern komme aber B unmittelbar zu, ohne die Vermittlung eines zweiten Gattungsbegriffes. Ferner komme E dem F ebenso zu, und dieses letztere dem B. Muß nun nothwendig hier eine Grenze seyn, bei der man stehen bleibt, oder geht Dieses so in das Unendliche fort?

Und wiederum: wenn von A nichts an sich ausgesagt wird, A aber dem G unmittelbar zukommt; G dem H und dieses dem B: muß man auch hier nothwendig irgendwo stehen bleiben, oder kann Das auch in das Unendliche fortgehen?

Das Letztere ist von dem Erstern so verschieden. Die erste Frage hat diesen Sinn: ist es möglich, von Etwas anfangend, was keinem Andern zukommt, dem aber ein Anderes zukommt, aufwärts zu steigen ohne Ende? Die zweite Frage hat diesen Sinn: kann man, anfangend von Etwas, was selbst von einem Andern ausgesagt wird, von welchem selbst aber nichts Anderes ausgesagt wird, herabsteigend ins Unendliche so fort gehen?

Ferner: können, wenn die beiden Endpunkte bestimmt sind, die dazwischen liegenden Glieder unendlich seyn? — Ich meine so: wenn A dem C zukommt, und ihr Mittelbegriff B ist, zwischen B und A aber andere und zwischen diesen andern wieder andere, gehen dann auch diese Mittelbegriffe in das Unendliche, oder ist Dieses nicht möglich?

Dieses untersuchen heißt aber nichts Anderes, als

untersuchen, ob die Beweise in das Unendliche fortgehen, und ob man Alles beweisen kann, oder ob die äußersten Glieder begrenzt sind.

Aehnliches gilt von den verneinenden Schlüssen und Vordersätzen, z. B. wenn A keinem B zukommt, sey es unmittelbar oder so, daß es einem dem B vorangehenden Begriffe nicht zukommt, wie etwa dem G, welchem jedes B zukommt oder noch vor diesem dem H, welchem jedes G zukommt. Auch hier ist die Reihe der Begriffe, welchen A nicht zukommt, unendlich; oder es ist hier auch eine Grenze, bei welcher man stehen bleibt.

Mit den Sätzen, welche sich umkehren lassen, verhält es sich anders. Bei solchen Sätzen nämlich, wo das Eine von dem Andern sich gegenseitig aussagen läßt, ist Keines das Erste oder das Letzte. Hier verhält sich Alles gegen Alles auf ähnliche Weise, sey nun nur das Attribut unbegrenzt, oder Beides [Attribut und Subject]: ausgenommen, wenn die Umkehrung nicht auf gleiche Weise geschieht, wenn nämlich das einemal Etwas als nur accidentell, und das anderemal als wesentliches Attribut beigelegt wird.

Zwanzigstes Capitel.

Die Mittelbegriffe zwischen Subject und Attribut können nicht unendlich (unbegrenzt) seyn.

Daß das in der Mitte Liegende nicht unbegrenzt seyn kann, wenn die Aussagen nach oben und unten hin begrenzt sind, ist offenbar. „Nach oben hin“ nenne ich das Allgemeine; „nach unten“ das Particuläre. Wenn nämlich A

von F ausgesagt wird, und das dazwischen Liegende, was mit B bezeichnet werden soll, unbegrenzt ist: so müßte auch von A an abwärts nach dem Particulären Eines von dem Andern ins Unendliche fort prädicirt werden (denn das in der Mitte Liegende bis F soll ja unendlich seyn), und ebenso von F aufwärts, ehe man nach A käme. Ist nun Dieses unmöglich, so ist es auch unmöglich, daß das dazwischen Befindliche zwischen A und F unbegrenzt sey.

Es macht hierbei keinen Unterschied, wenn Jemand sagen würde, Einiges von dem dazwischen Liegenden, wie etwa von A bis B, hänge unter sich zusammen und sey begrenzt und endlich, das übrige aber [B bis F] sey nicht so, und ließe sich deßwegen nicht fassen. Welchen Punkt ich nämlich auch von B nehme, so wird er in Bezug auf A oder F genommen werden, und das dazwischen Liegende begrenzt oder unbegrenzt seyn. Von wo aus zuerst man auf das Unendliche kommt, ob unmittelbar oder mittelbar, Dieß macht keinen Unterschied: immer ist das nach einem gegebenen Punkt Folgende unbegrenzt.

Einundzwanzigstes Capitel.

Auch der verneinende Beweis ist begrenzt, und geht nicht in's Unendliche fort.

Auch bei dem verneinenden Beweis zeigt es sich, daß er gleichfalls irgendwo stehen bleiben muß, wenn Dieses bei dem bejahenden Beweis nach den beiden Richtungen hin der Fall ist.

Man nehme einmal an, es sey nicht möglich, weder

von dem Letzten zu dem Obern ins Unendliche fortzugehen (das Letzte nenne ich aber Dasjenige, was selbst keinem Andern zukommt, ihm selbst aber ein Anderes, wie z. B. F); noch auch von dem Ersten zu dem Letzten (das Erste nenne ich Dasjenige, was selbst von einem Andern ausgesagt, von welchem aber nichts Anderes ausgesagt wird). Ist dieses Angenommene wirklich der Fall, so ist offenbar, daß auch bei dem verneinenden Beweis ein Punkt ist, wo man stehen bleiben muß.

In den drei Schlußfiguren wird zusammen auf dreifache Art bewiesen, daß Etwas einem Andern nicht zukommt. In der ersten Figur so: Allem, welchem C zukommt, kommt B zu; Keinem, welchem B zukommt, kommt A zu. *) Bei dem Satze BC und überhaupt immer bei dem Untersatze muß man nun nach der oben vorausgesetzten Annahme **) nicht ins Unendliche fort beweisen, sondern auf unmittelbar Gewisses kommen, da ja dieser Untersatz ein bejahender Satz ist. Was aber den andern Satz [den Obersatz] betrifft, so ist offenbar, daß, wenn der Oberbegriff einem weitern, dem Mittelbegriff B vorgehenden Begriffe, wie z. B. dem D, zukommt, dieser dann jedem B zukommen muß. ***) Ist der Begriff, welchem der Oberbegriff nicht zukommt, auch über D, so muß auch dieser höhere Begriff wieder dem

*) Z. B.: Kein Thier (B) ist Qualität (A); Jeder Mensch (C) ist Thier (B): Kein Mensch (C) ist Qualität (A).

**) Diese im Anfang des Capitels und im Verlauf desselben gesetzte Annahme wird im folgenden (23) Capitel bewiesen.

***) Nichts Lebendes (D) ist Qualität (A); Jedes Thier (B) ist ein Lebendes (D): Kein Thier (B) ist Qualität (A).

ganzen B zukommen. *) Demnach muß, wenn der Weg der Beweisführung nach unten irgendwo anhält, auch der Weg nach oben anhalten, und es muß ein Erstes seyn, welchem der Oberbegriff (A) unmittelbar, und nicht erst durch Beweis, nicht zukommt.

Ferner in der zweiten Figur: wenn B jedem A, aber dabei keinem C zukommt, so wird A keinem C zukommen. **) Wenn auch hier BC zu beweisen ist, so wird es entweder durch die erste Figur bewiesen werden, oder durch diese zweite Figur selbst, oder durch die dritte. Wie es in der ersten Figur bewiesen wird, ist schon gezeigt worden; von der zweiten Figur soll es jetzt gezeigt werden. Dieses geschieht auf diese Weise, wie z. B.: Allem B kommt D zu, dabei aber keinem C, wenn nothwendiger Weise Etwas dem B zukommt. ***) Wird aber bewiesen, daß D dem C nicht zukommt, so kommt dann etwas Anderes, was dem C nicht zukommt, dem D zu. †) Da also das einem immer höheren Begriff Zukommen irgendwo stehen bleiben muß, so wird auch das Nicht-Zukommen stehen bleiben.

---

*) Keine Substanz (C) ist Qualität (A); Jedes Lebende Wesen (B) ist Substanz (C): Keine Substanz (C) ist Qualität (A).

**) Jede Röthe (A) ist Farbe (B); Kein Mensch (C) ist Farbe (B): Kein Mensch (C) ist Röthe (A).

***) Jede Farbe (B) ist eine passive Qualität (D); Kein Mensch (C) ist eine passive Qualität (D): Kein Mensch (C) ist Farbe (B).

†) Jede passive Qualität (D) ist Qualität (C); Kein Mensch (C) ist Qualität (C): Kein Mensch (C) ist passive Qualität (D).

Die dritte Schlußfigur für verneinende Schlüsse war so: wenn A allem B zukommt, C aber dem B nicht zukommt: so wird C nicht allem zukommen, welchem A zukommt. *)

Es läßt sich hier der Beweis führen entweder durch die früher angeführten zwei Figuren, oder in dieser dritten Figur selbst. Nach dem frühern Beweis steht man auch hier an einem gewissen Punkte still. Will man es aber so durch die dritte Figur selbst beweisen, so muß man setzen, daß B dem E zukommt, C aber nicht allem E zukommt. **) Den Obersatz [einiges E ist nicht C] wird man dann ähnlicher Weise wie früher durch Beiziehung eines neuen Mittelbegriffes beweisen. ***)

Da angenommen war, daß man bei dem bejahenden Beweise an einen Punkt komme, wo man stehen bleiben müsse: so ist demnach offenbar, daß auch der verneinende Beweis, und also in den obigen Beispielen die Negation des C, irgendwo anhalten muß.

Es ist ferner klar, daß Dieses stattfinden muß, auch wenn der Beweis nicht auf einem Weg geführt wird, sondern auf allen, nämlich nach der ersten, zweiten und dritten Figur. Alle diese drei Wege sind begrenzt, und was jedesmal begrenzter Weise geschieht, wird selbst begrenzt.

Aus allem Diesem erhellt, daß bei verneinenden Beweisen

---

*) Einiges Belebte (B) ist nicht weiß (C); Alles Belebte (B) ist Substanz (A): Einige Substanzen (A) sind nicht weiß (C).

**) Einige Thiere (E) sind nicht weiß (C); Jedes Thier (E) ist belebt (B): Einiges Belebte (B) ist nicht weiß (C).

***) Einige Menschen (F) sind nicht weiß (C); Jeder Mensch (F) ist ein Thier (E): Einige Thiere (E) sind nicht weiß (C).

der Beweis bei einem gewissen, nicht selbst zu beweisenden Punkte stehen bleiben muß, unter der Voraussetzung, daß Dieses zuerst bei bejahenden Beweisen ebenfalls so sey.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Bei den bejahenden Beweisschlüssen ist der Beweis begrenzt, und geht nicht in's Unendliche fort.

Daß auch bei bejahenden Beweisen — den Schlüssen — kein Fortschritt ins Unendliche stattfinde, wird schon durch eine blos logische *) Betrachtung in folgender Weise klar.

Bei solchen Prädikaten, welche das Wesen eines Gegenstandes enthalten, ist Dieses sofort offenbar. Denn wenn man überhaupt Etwas definiren und das Wesen eines Gegenstandes erkennen kann, das zugleich aber auch das Unendliche nicht durchnehmen kann; so müssen nothwendig die Prädikate, welche das Wesentliche enthalten, begrenzt seyn.

Im Allgemeinen sagen wir so: es läßt sich beiderlei als wahr sagen, sowohl: „Das Weiße geht," oder „Jenes Große ist Holz," als: „Das Holz ist groß;" „Der Mensch geht." Beiderlei Sätze haben aber jeder einen verschiedenen Sinn. Sage ich nämlich: „Jenes Weiße ist Holz," dann sage ich, daß Etwas, welchem die Eigenschaft des Weißen zufällig zukommt, Holz ist; nicht aber, daß das Weiße das Subjekt ist, welchem Holz als Prädicat zukommt. Denn

*) Logisch ist hier s. v. a. nach allgemeinen logischen Gründen, nicht aus der Natur des behandelten Gegenstandes geschöpfte; ihnen wird weiter unten entgegengesetzt die analytische Behandlungsweise, welche die besondern Gründe aus der eigenthümlichen Natur des Gegenstandes aufsucht.

nicht, weil es weiß ist, noch als Weißes ist es Holz; sondern nur zufällig ist dieses Weiße gerade Holz. Sage ich aber dagegen: das Holz ist weiß, so sage ich nicht, daß ein Anderes von dem Holz Verschiedenes Weißes ist, und daß diesem als Accidens Holz zukomme (wie z. B. wenn ich von einem Musiker sage, er sey weiß, dann sage ich gleichfalls, daß der Mensch weiß sey, welchem als Accidens der Begriff Musiker zukommt); sondern das Holz ist das Subjekt, welches weiß ist, ohne dadurch etwas Anderes zu werden, als Holz oder ein gewisses Holz.

Wenn man bestimmte Benennungen dafür geben soll, so kann man die eine Art zu reden (wenn man sagt z. B. das Holz ist weiß) ein Attribut beilegen (*κατηγορεῖν*) heißen; die andre Art (wie wenn man sagt: das Weiße ist Holz) dagegen nicht schlechthin ein Attribut beilegen, sondern etwas Zufälliges als Attribut beilegen. In jenem ersten Falle ist Weiß das Attribut; Holz ist Das, welchem das Attribut beigelegt wird. Es soll nun hier angenommen werden, das Attribut werde immer als Attribut demjenigen Subjekt schlechthin beigelegt, welchem es beigelegt wird, und nicht zufällig: denn nur so erhalten die Beweise ihre beweisende Kraft. So oft so Eines einem Andern als Attribut beigelegt wird, so ist es entweder ein Was [Substanz], oder es wird gesagt, daß es so beschaffen ist, oder so groß, oder im Verhältniß zu Etwas, oder Thuend oder Leidend, oder Wo oder Wann. *)

*) Es werden hier die Kategorien aufgezählt, von denen oben

Alles, was eine Wesenheit [Substanz] bedeutet, bedeutet Das, wovon das Attribut ausgesagt wird. Was aber nicht Wesenheit bedeutet, sondern von einem Subjekte sonst ausgesagt wird, ohne jenes Subjekt oder etwas der Art zu seyn, ist Accidens oder etwas zufällig Zukommendes. So z. B. von dem Menschen das Attribut Weiß. Der Mensch ist nämlich nicht Dasselbe, was das Weiße, oder etwas Weißes, sondern er ist vielmehr Thier, lebendes Wesen: denn der Mensch ist dasselbe als eine gewisse Art von Thier oder lebendem Wesen. Was aber nicht eine Wesenheit [Substanz] bedeutet, das muß von einem Subjekte als Attribut prädicirt werden, und kann nicht z. B. ein Weißes in dem Sinne seyn, daß es, ohne zugleich auch etwas Anderes und an einem andern zu seyn, für sich allein weiß wäre. Denn den Ideen muß man den Abschied geben: Das sind nur leere Töne; und gäbe es auch Ideen, so gehörten sie nicht hierher, indem sie kein Gegenstand des Beweises sind.

Ferner: Wenn nicht das Eine eine Eigenschaft des Andern ist, und das Andre des Einen, noch auch eine Eigenschaft der Eigenschaft; so kann man nicht diese beiden Begriffe gegenseitig einander als Attribut beilegen. Es kann dann das Eine, von dem Andern gesagt, wahr seyn; aber man kann nicht als wahr beide gegenseitig von einander aussagen. Denn soll es als Substanz ausgesagt werden, wie wenn es eine Gattung oder ein Art-Unterschied des

---

in den Categoriae gehandelt wurde; die Aufzählung ist jedoch nicht vollständig. Es fehlen die beiden κεῖσθαι und ἔχειν (Categ. cap. 2.).

Attributes wäre? Darüber ist aber gezeigt worden, daß diese Attribute nicht ins Unendliche fortgehen, weder aufwärts noch abwärts. So z. B.: der Mensch ist zweifüßig; dieses ist Thier, Thier ist wieder einem andern Gattungsbegriff angehörig. Eben so wenig geht es umgekehrt ins Unendliche fort, wenn der Begriff Thier dem Menschen beigelegt wird, Mensch aber dem Kallias, und dieses Prädikat einem einzelnen bestimmten Menschen, welcher Kallias ist. Jede solche Wesenheit [Substanz] kann man definiren; das Unbegrenzte aber und Unendliche kann man nicht denkend durchnehmen. Daher geht es weder aufwärts noch abwärts in das Unendliche, weil man so Etwas, welchem Unendliches und Unbegrenztes beigelegt wird, nicht definiren kann. Als Gattungsbegriffe können also zwei Begriffe, von denen der eine Accidens ist, nicht gegenseitig von einander prädicirt werden: sonst wäre der eine gerade, was der andre ist.

Auch nicht die Qualität oder eine der folgenden Kategorien kann anders, denn nur als Accidens beigelegt werden. Alle diese übrigen Kategorien nämlich sind Accidentien, und werden der Substanz beigelegt.

Aber auch nach oben hin ist Das, was einem jeden als Attribut beigelegt wird, nicht unbegrenzt, indem dieses immer eine Qualität, oder eine Quantität oder etwas der Art an der Substanz Befindliches bedeutet. Alles Dieses aber ist, wie nicht minder die Gattungen der Kategorien, begrenzt: diese sind nämlich entweder Qualität, oder Quantität, oder Relation, oder ein Thun, oder ein Leiden, oder Ort oder

Zeit.*) Dabei wird immer Eines von Einem ausgesagt.**) Auch werden diejenigen Begriffe, welche nicht Substanzen bezeichnen, nicht von einander ausgesagt; denn alle jene andern, außer der Substanz, sind Accidentien, und zwar entweder an sich, oder auf andere Art.***) Immer aber werden sie einer Substanz beigelegt. Die Accidentien dagegen sind nichts Substantielles: denn unter jenen kommt Nichts vor, was nicht als in Bezug auf ein Anderes genannt wird, was es genannt wird. Wir legen es immer einem Andern, das eine Diesem, das andre Jenem bei.

Es wird demnach etwas Unbegrenztes oder Unendliches weder nach oben, noch nach unten von einem Andern ausgesagt. Das, wovon die Accidentien ausgesagt werden, ist das in dem Wesen eines jeden Dinges Begriffene: dieses aber ist nicht unbegrenzt. Aufsteigend nach oben zu dem Allgemeinern finden wir diese Wesenheiten [Substanzen] und die Accidentien beide als nicht unbegrenzt. Es muß also nothwendig Etwas seyn, welchem Etwas als Erstes beigelegt wird, und diesem wieder ein Anderes. Auf der andern

---

*) Hier sind beispielsweise noch weniger von den zehn Kategorien aufgezählt, als oben bei Anm. 2.

**) Damit soll gesagt werden, daß die Verbindung verschiedener Attribute und Subjecte nicht durch verschiedene Combination mehr Subjecte ausdrücke. Z. B. „der Mensch ist weiß, der Mensch ist der Musik fähig" hat nur ein Subject; „der Mensch und der Schwan sind weiß" hat nur ein Attribut.

***) D. i. Accidentien, welche wesentliche Merkmale, und solche, welche außerwesentliche Merkmale bilden.

Seite, nach unten hin, muß es gleichfalls stehen bleiben: es muß Etwas seyn, was nicht mehr von einem andern Eheren ausgesagt wird, und von welchem kein Anderes Eheres ausgesagt wird.

Dieses ist die eine Art, zu zeigen, daß die einen Schluß bildenden Begriffe begrenzt sind.

Eine andre Art Dasselbe zu beweisen, ist folgende. Dasjenige, was ein näheres und entfernteres Attribut hat, läßt sich beweisen. Was sich beweisen läßt, das läßt sich nicht besser auffassen, als durch Wissen; das Wissen kann aber nur gewonnen werden durch Beweis. Da, wo Etwas nur durch ein Anderes vermittelt erkannt werden kann, wir aber dieses Andre nicht wissen, noch auch durch eine höhere Wahrnehmung, als das Wissen ist, erkennen, da werden wir in diesem Falle auch das nur mittelbar durch das Andre Erkennbare gleichfalls nicht wissen. Wenn man nun Etwas schlechthin durch Beweis wissen kann, und nicht nur bedingungsweise, und weil man einzelne Sätze als wahr annimmt; so müssen nothwendig die dazwischen liegenden, als Attribute gebrauchten, Begriffe an einem Punkte stehen bleiben, und nicht ins Unendliche fortgehen. Wäre dieses nicht der Fall, und hätte man über dem gebrauchten Begriff immer noch einen höhern dazu zu nehmen, so müßte sich Alles beweisen lassen. Da nun aber das Unendliche nicht durchgenommen und erschöpft werden kann, so würden wir auch was beweisbar ist, nicht durch Beweis wissen. Da wir nun keine höhere und bessere Erkenntniß von dem Beweisbaren, als das Wissen haben, so würde daraus folgen, daß wir Nichts durch Beweis schlechthin wissen könnten, sondern nur

bedingungsweise, und aus im voraus als wahr angenommenen Sätzen.

Das Bisherige ist, was sich logisch für unsre Ansicht sagen läßt.

Analytisch läßt sich noch kürzer auf folgende Weise darthun, daß die Attribute weder abwärts, noch aufwärts unbegrenzt seyn können bei dem apodiktischen Wissen, welches hier in Betracht gezogen wird. Der Beweis geht auf Dasjenige, was an sich den Dingen zukommt. Das An sich ist doppelt: nämlich einmal gehört hierher Alles, was in der Definition, die von einem Subjecte gegeben wird, begriffen ist, und umgekehrt Das, welchem das Subject bei einer gegebenen Definition beigelegt wird. So z. B. kommt der Zahl der Begriff Ungerade zu, und umgekehrt ist auch wieder Zahl in der Definition von Ungerad enthalten. Ebenso ist dann wieder Menge und das Discrete in dem Begriffe Zahl enthalten. Keines von beiden kann nun unbegrenzt seyn; nicht in der Weise, wie das Ungerade als Attribut dem Begriff Zahl beigelegt wird. Denn es wäre alsdann in dem Ungeraden wieder etwas Anderes, welchem, in dem Ungeraden Enthaltenen, letzteres selbst wieder zukäme. Wenn Dieses ist, so wird die Zahl als das Erste allem Dem zukommen, was ihr zukommt. Wenn nun aber Einem nicht Unendliches zukommen kann, so wird es bei dem Beweisen auch nicht aufwärts in das Unendliche gehen. Es ist aber nothwendig, daß alles Folgende dem ersten Subjecte in einem solchen Falle zukomme, wie z. B. hier dem Begriff Zahl, und jenen andern Begriffen hinwiederum der Begriff Zahl. So sind beide reciprocabel und

keines reicht über das Andre hinaus. Aber auch Das, was in der Definition enthalten ist, ist nicht unbegrenzt. Sonst könnte man nicht definiren. Daher wenn alle Attribute als An sich bezeichnet werden, alles An sich aber nicht unbegrenzt ist, so wird man wohl bei dem Aufsteigen der Begriffe an einem Punkte stehen bleiben. Ist Dieses so, dann ist auch wohl Das, was zwischen den beiden Grenzen in der Mitte ist, begrenzt. Wenn aber Dieses ist, so ist offenbar, daß bei den Beweisen unvermittelte Anfänge [Principien] seyn müssen, und daß nicht Alles sich beweisen läßt, was, wie wir sagten, Einige von den Principien behaupten. Gibt es solche Principien, so ist nicht Alles beweisbar, und man kann nicht ins Unendliche fortgehen. Denn wenn eines von diesen beiden Letztern wäre, so hieße Das nichts anders, als daß es keinen unmittelbaren, nicht weiter aufzulösenden Satz gebe, und daß Alles mittelbar und auflöslich ist. Denn dadurch, daß man einen Begriff zwischen zwei andere einfügt, nicht dadurch, daß man einen nur äußerlich hinzufügt, wird Das, was bewiesen wird, bewiesen. Könnte Dieses in das Unendliche fortgehen, so könnte zwischen zwei Begriffen unendlich Vieles in der Mitte seyn. Dieses ist aber unmöglich, wenn die Attribute aufwärts und abwärts irgendwo stehen bleiben. Daß aber Dieses der Fall ist, davon ist der Beweis oben logisch, und dann analytisch gegeben worden. *)

---

*) In diesem Capitel sind, abgesehen von der Schwierigkeit und eigenthümlichen Behandlungsweise, einige Wiederholungen und Unklarheiten, welche wohl schwerlich von dem

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Einige Ergebnisse aus dem unmittelbar Vorhergehenden, als: ein Attribut kann zwei Subjecten mittelbar oder unmittelbar zukommen; nur mittelbare Sätze lassen sich beweisen; es gibt für jeden Fall so viele Beweise, als es Mittelbegriffe für den beweisenden Schluß gibt; die Principien der Beweise sind unmittelbare Sätze; zu diesen Principien steigt man auf, wenn man den dem Unterbegriff zunächst liegenden Mittelbegriff nimmt.

Aus dem bisher Bewiesenen erhellt, daß, wenn Ein und Dasselbe zwei andern Begriffen zukommt, wie z. B. A

---

ersten Verfasser herrühren. Die Summe des in diesem Capitel behandelten faßt Saint-Hilaire (De la Logique d'Aristote. Paris. 1838. Tom. I. p. 299) so zusammen: Dans toutes les figures il faut arriver a un primitif a qui l'attribut puisse s'appliquer et qui ne s'applique lui même a rien. Le simple raisonnement (λογικῶς) suffit pour établir ceci. En étudiant les attributions essentielles (ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορούμενα), c'est a dire celles, qui constituent l'essence des schoses, on peut se convaincre saus peine que ces attributions ne sont pas infinies; par conséquent les demonstrations qui s'en forment ne peuvent l'être d'avantage. Il faut dans les categories quelque chose de primitif a qui le reste soit attribué. Comme l'on definit fort bien la sustance il faut que ses attributs ne soient pas infinis, car il est impossible a l'esprit de parcourir une infinité quelle qu'elle soit (τὰ δ' ἄπειρα δ' οὐκ ἔστι διεξελθεῖν νοοῦντα). Analytiquement (ἀναλυτικῶς) on peut se convaincre aussi, mais avec plus d'exactitude et de brieveté, que les attributs, soit généraux soit particuliers, ne sont pas infinis. La demonstration ne s'applique qu'aux

dem C und dem D, ohne daß das Eine von dem Andern prädicirt wird, entweder durchaus nicht, oder nicht in jeder Beziehung — daß dann Dieses nicht immer vermöge eines gemeinschaftlichen Begriffes jenen beiden zukommt. So z. B. kommt dem gleichseitigen und ungleichseitigen Dreiecke die Eigenschaft zu, daß ihre drei Winkel zusammengenommen zwei rechten gleich sind, und zwar vermöge eines beiden gemeinschaftlichen Begriffes: es kommt ihnen nämlich diese Eigenschaft zu, insofern beide eine gewisse Figur [Dreieck] sind, und nicht in andrer Beziehung. Dieß ist jedoch nicht immer der Fall.

Es sey nämlich B der gemeinschaftliche Begriff, durch welchen A dem C und D zukommt. Hier ist nun offenbar, daß B dem C und D vermöge eines andern gemeinschaftlichen Begriffes zukommt, und dieser andere wieder wegen eines andern. So würden dann zwischen zwei Begriffen unendlich viele Begriffe seyn. Aber Dieses ist unmöglich. Wenn also ein Begriff zweien gemeinschaftlich ist, so ist nicht nothwendig, daß Dasselbe bei mehreren so sey, da es ja auch unvermittelte Sätze gibt. Jedoch müssen die Begriffe, welche Etwas gemeinschaftlich mit einander haben, derselben Gattung und derselben Reihe angehören, wenn anders jenes Gemeinschaftliche Etwas seyn soll, Was ihnen an sich zukommt.

---

choses qui sont en soi (καθ' αὑτά); mais les attributs en soi ne sauraient être infinis; autrement il n'y aurait pas definition possible; et puisque la definition est possible, les attributs ne sont pas en nombre illimité. Vergl. Biese, die Philosophie des Aristoteles. Bd. I. S. 261—254.

Denn aus einer Gattung zur andern kann der Beweis nicht übergehen.

Es erhellt ferner, daß, wenn A dem B zukommt, sich dann nur Dieses beweisen läßt, wenn ein gemeinschaftlicher Mittelbegriff vorhanden ist. Diese Mittelbegriffe sind die Grundelemente des Beweises, und es gibt so vieler solche Elemente des Beweises, als es Mittelbegriffe gibt. Denn wenn auch die unmittelbaren Sätze die eigentlichen Elemente sind, und zwar entweder alle unmittelbaren Sätze, oder doch die allgemeinen; so kommt dennoch kein Beweis durch sie zu Stande, wenn nicht ein Mittelbegriff vorhanden ist: dieser ist der Weg zum Beweis.

Ebenso auch, wenn A dem B nicht zukommt. Ist ein Mittelbegriff vorhanden oder ein oberer Begriff, welchem beides nicht zukommt, so läßt es sich beweisen: wenn nicht, so läßt es sich nicht beweisen.

Principien und Elemente können so viele seyn, als Begriffe: denn die aus diesen gebildeten Sätze sind die Principien oder unmittelbaren Anfänge des Beweises. Und wie einige solche nicht weiter zu beweisende Anfänge sind, welche sagen, daß Dieses Das ist, oder Dieses Diesem zukommt: so gibt es auch solche unmittelbare Sätze, welche aussagen, daß Dieses nicht Das ist, oder Dieses nicht Diesem zukommt.

Wenn man nun Etwas beweisen soll, so muß man immer den Mittelbegriff nehmen, der dem Unterbegriff (B) am nächsten ist. Das sey C, und diesem werde dann gleicherweise A beigelegt. Und indem man so weiter geht, wird niemals ein Satz nur außen angehängt, und es wird Nichts als Attribut dem A als Subjecte beigelegt; sondern A wird

immer als Attribut eines Andern genommen. Es werden die Mittelbegriffe immer gehäuft, bis ein Satz kommt, der nicht mehr durch einen weitern Mittelbegriff zu trennen ist, und eine Einheit bildet. *) Eine Einheit bildet der Satz, wenn er unvermittelt ist. Wie im Uebrigen, so ist auch hier das Princip oder der erste Anfang einfach. Diese Einheit ist nicht überall dieselbe, sondern im Gewicht ist es die Mine, in der Musik der Viertelston, in einem Andern etwas Anderes. So ist bei dem Syllogismus der unmittelbare Satz die Einheit, bei dem Beweis und der Wissenschaft aber der Geist.

Bei den bejahenden Beweisen, wodurch Etwas einem Andern beigelegt wird, steht niemals der Mittelbegriff außerhalb. **) Bei den verneinenden Beweisschlüssen steht hier in der ersten Figur wenigstens der Mittelbegriff, der als nicht zukommend gesetzt wird, niemals außerhalb, wie in dem Fall, wenn A dem B durch C nicht zukommt; wenn nämlich C jedem B zukommt, und A keinem C. Will man hinwiederum beweisen, daß A keinem C zukommt, so muß man den Mittelbegriff von A und C nehmen; und so wird es immer weiter gehen. ***)

---

*) D. i. bis man zu einem unmittelbar gewissen, nicht weiter zu beweisenden Satz kommt.

**) Der Mittelbegriff wird niemal als Attribut dem Oberbegriff beigelegt, noch wird er als Subject des Unterbegriffs gesetzt.

***) Z. B. Kein Thier (C) ist unbeweglich (A); Jeder Mensch (B) ist Thier (C): Kein Mensch (B) ist unbeweglich (A). — Und Umgekehrt: Kein Körper (D) ist unbeweglich (A); Jedes Thier (C) ist Körper (D): Kein Thier (C) ist unbeweglich (A).

Soll man aber beweisen, daß D dem E nicht zukommt, weil E allem D zukommt, und dabei keinem E oder nicht jedem E: so wird der Mittelbegriff niemals außerhalb E kommen; letzteres ist aber Dasjenige, welchem D nicht zukommen soll. *)

In der dritten Figur wird der Mittelbegriff niemals außerhalb dessen stehen, was einem Andern abgesprochen wird, noch welchem ein Anderes abgesprochen wird.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Ob der allgemeine oder particuläre Beweis vorzüglicher sey.

Da der Beweis zweierlei seyn kann, allgemein und particulär, dann auch bejahend und verneinend: so kann man darüber zweifeln, welcher der bessere sey. Ebenso ist dieselbe Frage in Bezug auf den directen Beweis und denjenigen, welcher in der Zurückführung auf das Unmögliche besteht.

Wir wollen nun zuerst den allgemeinen Beweis und den particulären Beweis näher betrachten: nach diesem wollen wir von dem directen Beweis und von der Zurückführung auf das Unmögliche handeln.

Es könnte Jemanden in Berücksichtigung der folgenden Gründe scheinen, der particuläre Beweis sey der vorzüglichere. Derjenige Beweis scheint nämlich doch der bessere, vermöge dessen wir Etwas besser wissen: denn darin liegt

---

*) Jeder Stein (D) ist leblos (E); Kein Mensch (E) ist leblos (E); Kein Mensch (E) ist Stein (D).

ja gerade die Bedeutung des Beweises. Wir wissen aber Jedes besser, wenn wir es an sich selbst, als wenn wir es durch ein Anderes wissen; wie z. B. wir wissen besser, daß Koriskus musikalisch ist, wenn wir Dieses von Koriskus wissen, als wenn wir wissen, daß der Mensch musikalisch ist, und ebenso in allen übrigen Fällen. Der allgemeine Beweis zeigt aber, daß ein Anderes, nicht daß der einzelne vorliegende Gegenstand so oder so sey; wie z. B. bei einem gleichschenkligen Dreieck wird der Beweis, daß die drei Winkel gleich zwei rechten Winkeln sind, nicht damit gegeben, weil die Figur gleichschenklig ist, sondern weil sie ein Dreieck ist. Der particuläre geht dagegen darauf, daß die Sache selbst, nicht ein Anderes [Allgemeines] so sey. Ist also jener Beweis, der an sich besser ist, so wird aus diesem Grunde der particuläre Beweis der vorzüglichere seyn.

Ferner: das Allgemeine besteht nicht außer dem Einzelnen. Der Beweis aber erregt die Meinung, als gebe es ein solches für sich bestehendes Allgemeines in Bezug auf das Bewiesene, wie z. B. als gebe es eine für sich bestehende Wesenheit des Dreiecks außer den einzelnen Dreiecken, und der Figur außer den einzelnen Figuren, und der Zahl außer den einzelnen Zahlen. Es ist aber doch der Beweis von etwas Seyendem besser, als von etwas nicht seyendem, und ein Beweis, durch welchen man nicht getäuscht wird, besser, als einer, durch den man getäuscht wird. Der Beweis des Allgemeinen ist nun ein solcher Beweis von der letztern Art. Denn bei dem allgemeinen Beweis beweist man, wie z. B. bei dem Beweis der Analogie, wo man ausführt, analog im Allgemeinen, was nicht in Linie, Zahl, Körper, Fläche

sey, sondern außer diesen. Wenn nun das Allgemeine von der Art ist, wenn es weniger als das Einzelne das Seyende enthält und eine falsche Vorstellung veranlaßt, so ist wohl der allgemeine Beweis schlechter, als der particuläre.

Oder spricht nicht vielmehr dieser letztere Grund für den allgemeinen Beweis eher, als für den particulären? Wenn nämlich die Eigenschaft, daß die drei Winkel zwei rechten gleich sind, nicht weil die Figur gleichschenklig, sondern weil sie ein Dreieck ist, ihr zukommt: so weiß Der, welcher nur weiß, daß sie gleichschenklig ist, weniger, als Wer weiß, daß sie ein Dreieck ist. Ueberhaupt, wenn dieser Satz bewiesen wird, aber nicht insofern auch das gleichschenklige Dreieck ein Dreieck ist, so wird er gar nicht bewiesen. Wird der Beweis aber geführt, insofern das gleichschenklige Dreieck ein Dreieck ist, so weiß Der, welcher Jedes weiß, insofern es Das ist, was es ist, es um so besser. Wenn nun die Bezeichnung Dreieck einen weitern Umfang hat, aber dieselbe Hauptbedeutung und nicht als Homonyme, und wenn ferner jedem Dreieck jene Eigenschaft der drei Winkel zukommt: so hat nicht das gleichschenklige, insofern es gleichschenklig, sondern insofern es ein Dreieck ist, die Winkel drei rechten gleich; so daß Der, welcher hier das Allgemeine weiß, besser die Sache weiß, als Wer nur das Einzelne weiß. Der allgemeine Beweis ist also besser, als der particuläre.

Ferner: wenn das Allgemeine dem Begriff nach Eines ist und nicht homonymisch, so wird es wohl nicht weniger seyn, als manches Einzelne, sondern noch mehr, je mehr

das Unvergängliche in dem Allgemeinen ist, das Einzelne aber vergänglich.

Ferner: es ist nicht nothwendig, anzunehmen, daß das Allgemeine darum Etwas außer dem Einzelnen sey, weil es Eines bedeutet, eben so wenig als in den andern Kategorien, welche nicht die Substanz enthalten, dieses der Fall ist, als bei der Qualität, oder Relation, oder bei dem Thun. Nimmt man aber dennoch das Bestehen eines solchen Allgemeinen außer den einzelnen Dingen an, so ist nicht der Beweis davon die Ursache, sondern der mißverstehende Zuhörer.

Ferner: der Beweis ist ein Schluß des Grundes, und zeigt, warum Etwas ist. Das Allgemeine aber enthält mehr den Grund einer Sache, als das Besondre: denn Das, was an sich Etwas ist, das ist sich selbst Grund. Das Allgemeine ist das Erste: es ist also auch Grund. Daher ist denn auch der allgemeine Beweis der vorzüglichere, da er mehr den Grund und Das, was Etwas ist, zeigt.

Ferner: wir suchen das Warum einer Sache bis so weit, und glauben dann sie zu wissen, wenn nicht mehr etwas Anderes sich als Grund der Sache weiter angeben läßt. Denn so ist das Letzte das Ziel und die Grenze. So z. B. wenn ich frage: warum ist er gekommen? Davon soll z. B. der Grund seyn: um Geld zu holen; davon der Grund: um zurückzugeben, was er schuldig war; davon: um nicht unrecht zu thun. Wenn wir so weiter gehen, und nicht mehr etwas Anderes angeben können, weßwegen Etwas ist, und wenn dadurch als wegen seines letzten Zieles Etwas ist und wird, dann glauben wir vorzugsweise erst zu wissen,

warum es ist oder wird. Wenn es sich nun ähnlicher Weise bei allen Gründen so verhält, und bei jeder Frage um das Warum: wenn wir bei Erforschung der Gründe dann am besten Etwas wissen, wenn wir wissen, weßwegen Etwas ist; so werden wir auch im Uebrigen dann am besten Etwas wissen, wenn die gewußte Sache nicht deßwegen ist, weil ein Anderes ist. Wenn wir also erkennen, daß die äußern Winkel gleich vier rechten sind, weil die Figur gleichschenklig ist, so bleibt dann noch die Frage übrig, warum Dieses bei einer gleichschenkligen Figur so sey; weil es ein Dreieck ist, und dieses, weil es eine geradlinige Figur ist. Wenn nun dieses Letztere nicht wegen einer andern Sache so ist, dann wissen wir es am besten. Dann ist aber gerade unser Wissen das Wissen eines Allgemeinen. Der allgemeine Beweis ist also der bessere.

Ferner: je mehr Etwas ins Einzelne geht, desto mehr geht es in das Unbegrenzte und Unbestimmte; das Allgemeine dagegen geht auf das Einfache und Begrenzte. Insofern nun Etwas unbestimmt und unbegrenzt ist, ist es nicht wißbar; insofern Etwas aber begrenzt und bestimmt ist, ist es wißbar. Insofern also Etwas allgemein ist, ist es mehr wißbar, als insofern es particulär ist. Beweisbar ist also gleichfalls mehr das Allgemeine; der Beweis gilt aber mehr von dem Beweisbaren. Der allgemeine Beweis ist also besser, da er demnach in höherem Grade Beweis ist, als der particuläre.

Ferner: ein solcher Beweis ist vorzüglicher, durch welchen man nicht blos Eines, sondern auch noch ein Anderes dazu weiß. Wer aber das Allgemeine weiß, weiß auch das

darunter begriffene Besondere; dieser Letztere weiß aber nicht auch das Allgemeine. So ist also auch in dieser Beziehung der allgemeine Beweis der vorzüglichere.

Ferner auch so: das Allgemeine weiß man mehr, weil man es beweist durch den Mittelbegriff, welcher dem Princip näher ist. Am nächsten ist das Unmittelbare: das ist das Princip selbst. Wenn nun der Beweis aus dem Princip besser ist, als der nicht aus dem Princip geführte, so wird auch der Beweis, welcher mehr aus dem Princip ist, besser seyn, als der, welcher weniger aus dem Princip ist. Von letzterer Art ist aber der allgemeine Beweis. So z. B. wenn man beweisen soll A von D; der Untersatz soll BC seyn. Dann ist B der obere Begriff, so daß der darauf gegründete Beweis der allgemeinere ist.

Einiges von dem bisher Gesagten beruht nur auf allgemeinen logischen Gründen. Am meisten geht daraus hervor, daß der allgemeine der vorzüglichere ist, weil wir, wenn wir den Obersatz haben, damit auch zugleich dem Vermögen und Sinne nach den Untersatz haben. So z. B. wenn Jemand weiß, daß in jedem Dreieck die Winkel gleich zwei rechten sind, so weiß er wenigstens der Möglichkeit nach Dasselbe auch von dem gleichschenkligen, auch wenn er nicht wirklich weiß, daß es ein Dreieck ist. Wer aber nur von dem gleichschenkligen Dreieck Dieses weiß, der weiß das Allgemeine desselben durchaus nicht, weder der Möglichkeit, noch der Wirklichkeit nach. Auch gehört der allgemeine Satz dem Geist und dem Gedanken an, der particuläre dem Sinnlichen.

So viel darüber, daß der allgemeine Beweis besser sey, als der particuläre.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Der bejahende Beweis ist besser, als der verneinende.

Daß der bejahende Beweis besser ist, als der verneinende, geht aus Folgendem hervor.

Es wird nämlich bei übrigens gleichen Verhältnissen derjenige Beweis der bessere seyn, welcher aus wenigeren Postulaten, Hypothesen und überhaupt aus weniger Vordersätzen gebildet wird. Wenn nämlich die mehreren und die wenigern Vordersätze gleich bekannt sind, so wird doch im letztern Falle die Kenntniß schneller zu Stande gebracht: Dieses ist aber wünschenswerther. Der Grund, warum ein Beweis aus wenigern und allgemeinen Vordersätzen besser ist, liegt in Folgendem. Wenn die Mittelbegriffe auch gleich bekannt sind, so werden doch die ersten, den folgenden vorhergehenden, Begriffe bekannter seyn. Gesetzt, es werde einmal durch die Mittelbegriffe B C D der Beweis geführt, daß A dem E zukomme, dann dasselbe durch die Mittelbegriffe F G. Hier ist das Verhältniß, daß A dem D zukommt, ähnlich wie, daß A dem E zukommt; aber daß A dem D zukommt, ist eher und bekannter, als daß A dem E zukommt (denn dieses wird durch jenes bewiesen); Das aber, wodurch bewiesen wird, ist überzeugender, als Das, was bewiesen wird. Daher ist denn also der Beweis durch wenigere Sätze besser, wenn sonst die übrigen Bedingungen des Beweises gleich sind. In beiden Fällen wird nun zwar

durch drei Begriffe und zwei Vordersätze bewiesen, sowohl bei dem bejahenden, als bei dem verneinenden Beweise. Aber in dem ersten Falle wird nur gesetzt, daß Etwas sey; in dem zweiten aber, daß Etwas sey, und dann, daß Etwas nicht sey. So braucht demnach der verneinende Beweis Mehrerlei: er steht also dem bejahenden nach.

Ferner: es ist gezeigt worden, daß, wenn beide Vordersätze verneinend sind, unmöglich ein Schluß gebildet werden kann. Der eine Vordersatz muß bei einem verneinenden Schlusse verneinend, der andre Vordersatz aber bejahend seyn. Ueberdieß: der bejahenden Vordersätze müssen, wenn der Beweis weiter geführt wird, immer mehr werden; verneinende Vordersätze kann es aber nicht mehr als einen in jedem Schlusse geben. Man setze nämlich, A komme keinem B zu, B aber jedem C. Wenn man nun die Vordersätze vermehren soll, so muß ein neuer Mittelbegriff eingeschaltet werden. Der Mittelbegriff von A B sey D; von B C sey der Mittelbegriff E. Der Begriff ist offenbar bejahend zu setzen. Der Begriff D muß mit B bejahend, mit A verneinend verbunden werden. D kommt nämlich allem B, A aber keinem D zu. So gibt es also einen verneinenden Vordersatz. Ebenso verhält es sich mit den übrigen Schlüssen. Denn der Mittelbegriff in bejahenden Schlüssen wird immer mit den beiden andern Begriffen bejahend verbunden. Bei dem verneinenden Schluß ist dagegen immer nothwendig ein verneinender Satz, die andern sind bejahend.

Wenn nun Dasjenige, wodurch Etwas bewiesen wird, das Bekanntere und Ueberzeugendere ist; wenn ferner der

verneinende Schluß durch bejahende Sätze bewiesen wird, der bejahende aber nicht umgekehrt durch verneinende Sätze; so werden die bejahenden Sätze, welche als die erstern voranstehen, und zugleich bekannter und überzeugender sind, auch besser seyn, als die verneinenden.

Ferner: da der Grund und Anfangssatz des Schlusses ein unvermittelter allgemeiner Satz ist; da dieser in dem bejahenden Schluß gleichfalls bejahend, in dem verneinenden verneinend ist; da ferner der bejahende Satz dem verneinenden vorausteht und bekannter ist, die Verneinung aber nur erst durch die Bejahung ihr Verständniß findet, indem die Bejahung das Erste ist, so wie das Seyn dem Nichtseyn vorangeht: so muß daher auch der Grund und Anfangssatz des bejahenden Schlusses besser seyn, als des verneinenden, und derjenige Schluß, welcher von einem bessern Grund und Anfangssatze ausgeht, muß gleichfalls der bessere seyn.

Ferner: der bejahende Schluß hat mehr von der Natur eines Principes oder Grundes: denn ohne den bejahenden gibt es keinen verneinenden Schluß.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Von dem Vorzug des directen Beweises vor dem auf das Unmögliche zurückführenden Beweise.

Da der bejahende Beweis besser ist, als der verneinende, so ist er offenbar auch vorzüglicher, als der auf das Unmögliche zurückführende Beweis. Man muß aber zuerst wissen,

wie sich der verneinende und der auf das Unmögliche zurückführende Beweis von einander unterscheiden.

Es komme nämlich A keinem B, und B allem C zu. Daraus folgt denn nothwendig, daß A keinem C zukommt. Wenn man die Begriffe so nimmt, so wird der verneinende Beweis, daß A dem C nicht zukommt, direct seyn. Der auf das Unmögliche zurückführende Beweis wird dagegen so seyn. Wenn man beweisen soll, daß A dem B nicht zukommt, so muß man annehmen, es komme A dem B zu, und dabei auch B dem C; so daß daraus folgt, A komme auch dem C zu. Von diesem letztern Satz aber muß es bekannt und ausgemacht seyn, daß er unmöglich ist. Daraus schließt man, daß es auch nicht möglich ist, daß A dem B zukomme. Wenn nun zugegeben wird, daß also B dem C zukommt, so kann A dem B unmöglich zukommen. *)

Darnach werden die Begriffe sowohl bei der directen, als bei der auf das Unmögliche zurückführenden Beweisart gleichgestellt. Es kommt nur darauf an, welcher verneinende Vordersatz bekannter ist, ob der Satz, daß A dem B nicht zukommt, oder der Satz, daß A dem C nicht zukommt. Ist der Schlußsatz, daß A dem C nicht zukommt, bekannter, so bildet man den auf das Unmögliche zurückführenden Beweis; ist aber der andre verneinende Satz in dem Schlusse selbst [B ist nicht A] bekannter, so bildet man den directen Beweis. Von Natur ist aber die Negation des A von B

*) Z. B. Jedes vernünftige Wesen (B) ist unfähig zu lachen (A); Jeder Mensch (C) ist ein vernünftiges Wesen (B); Jeder Mensch (C) ist unfähig zu lachen (A).

eher, als die des A von C. Denn Das, woraus der Schlußsatz gebildet wird, ist eher, als der Schlußsatz. Der Satz aber, daß A dem C nicht zukomme, ist der Schlußsatz; der Satz aber, daß A dem B nicht zukomme, ist ein Satz, aus welchem der Schlußsatz gebildet wird. Wenn Etwas widerlegt wird, so ist dieses nicht gerade der Schlußsatz; Das aber, wodurch jenes widerlegt wird, sind Sätze, aus welchen der Schlußsatz gebildet wird. Das nun, woraus der Schlußsatz gebildet wird, ist der Schluß, der so ist, daß der eine Vordersatz zu dem andern sich jedesmal so verhält, wie das Ganze zu dem Theil, oder der Theil zum Ganzen; die Vordersätze A C und A B verhalten sich aber nicht in dieser Weise gegen einander. Wenn nun der Beweis aus bekanntern und ehern Vordersätzen besser ist; beide Beweisarten aber, sowohl die verneinende, als die zum Unmöglichen zurückführende, darauf beruhen, daß Etwas nicht ist, aber die verneinende der beiden aus einem Ehern, die andere aus einem Nachherkommenden: so wird wohl der verneinende Schluß besser seyn, als der zum Unmöglichen zurückführende. Da nun der bejahende Schluß besser ist, als der verneinende, so ist er dann auch besser, als der zu dem Unmöglichen führende.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Von den Gattungen der Wissenschaft in Bezug auf ihren Werth und den Grad der Gewißheit.

Diejenige Wissenschaft, welche zugleich das Daß und das Warum ihres Gegenstandes erklärt, ist genauer und vor-

züglicher, als diejenige, welche nur das Warum allein erklärt. *)

Ebenso hat die Wissenschaft, welche einen nicht materiellen [abstracten] Gegenstand hat, den Vorzug vor derjenigen, welche einen materiellen Gegenstand hat; wie die Arithmetik vor der Harmonik.

Ferner: eine Wissenschaft aus einfachern und wenigern Principien hat den Vorzug vor der, welche dazu noch einen weitern Zusatz braucht. Unter einem Zusatz verstehe ich z. B. so Etwas: Einheit ist eine Wesenheit ohne Raumbestimmung, Punkt aber ist eine Einheit mit Raumbestimmung; die Raumbestimmung ist nun hier der Zusatz.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Eine Wissenschaft. Mehrere Wissenschaften.

Eine und eine gleichartige Wissenschaft ist diejenige, welche aus den nämlichen Principien besteht, und gemeinschaftliche Theile und Eigenschaften hat.

Verschieden von einander sind Wissenschaften, deren Principien nicht dieselben sind, und welche auch nicht selbst aus einander hervorgehen. Dieses zeigt sich, wenn man in jeder Wissenschaft auf die unbeweisbaren Sätze zurückgeht. Bei einer und derselben Wissenschaft müssen diese nämlich wie das Bewiesene derselben Gattung angehören. Ein

*) Daß die Wissenschaft des Warum (τὸ διότι) den Vorzug habe vor der Wissenschaft des Daß Etwas ist (τὸ ὅτι), ist nicht ausdrücklich beigesetzt, als Etwas, das sich von selbst versteht.

anderes Zeichen davon besteht darin, daß in diesem Falle andrerseits auch das Bewirsene derselben Gattung angehört.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Ueber die Zuläßigkeit mehrerer Beweise desselben Satzes.

Mehrerlei Beweise desselben Satzes finden statt, nicht nur, wenn man zwar den Mittelbegriff aus derselben Reihe von Begriffen, aber nicht den nach der logischen Eintheilung nächsten Mittelbegriff nimmt (wie wenn man z. B. für den Beweis des Satzes A B außer dem nächsten Mittelbegriff C auch noch die andern Mittelbegriffe D und E nimmt) *): sondern auch, indem man Mittelbegriffe aus verschiedenen Begriffsreihen nimmt. Für den letztern Fall setze man z. B., A sey Sich verändern, D Sich bewegen, B Vergnügen empfinden; und andrerseits E Sich beruhigen. Hier läßt sich nun als wahr D von B und A von D aussagen: denn Wer Vergnügen empfindet, erfährt

---

*) Z. B. A = Im Raume seyn; C Körper; D Lebendig; E Thier; B Mensch. Daraus läßt sich der Satz: Jeder Mensch ist im Raume, mehrfach beweisen, je nachdem man einen der Mittelbegriffe: Körper, Lebendig, Thier, welche alle derselben Begriffsreihe (συστοιχία) angehören, dazu nimmt; als: 1) Jeder Körper (C) ist im Raum, (A); Jeder Mensch (B) ist Körper (C): Also u. s. w. — 2) Jedes Lebendige (D) ist im Raume (A); Jeder Mensch (B) ist ein Lebendiges: Also u. s. w. — 3) Jedes Thier (E) ist im Raume (A); Jeder Mensch (B) ist Thier (E): Also u. s. w.

eine Bewegung, und was sich bewegt, erleidet eine Veränderung. Andrerseits kann man aber auch A von E aussagen und E von B: denn Wer Vergnügen empfindet, beruhigt sich, und Wer sich zur Ruhe bringt, erleidet eine Veränderung. *) In diesem letztern Falle wird nun der Schluß aus verschiedenen Mittelbegriffen, und nicht aus solchen, welche der nämlichen Begriffsreihe angehören, gegeben; doch kann dieses nicht so seyn, daß die verschiedenen Mittelbegriffe nicht von einander selbst prädicirt werden können, vielmehr müssen beide nothwendiger Weise von einem gemeinschaftlichen Dritten ausgesagt werden.

So muß man auch bei den übrigen Schlußfiguren vergleichen, auf wie vielerlei Weise derselbe Schluß gebildet werden kann.

Dreißigstes Capitel.

Das Zufällige läßt keinen wissenschaftlichen Beweis zu.

Das, was durch Zufall ist, läßt kein Wissen durch Beweis zu. Denn was durch Zufall geschieht, ist weder nothwendig, noch meistens so; sondern vielmehr gerade Dasjenige, was nicht so ist, ist zufällig. Ein Beweis aber läßt sich nur geben von dem Nothwendigen oder von Dem, was

---

*) I. Alles, was sich bewegt (D), verändert sich (A); Wer Vergnügen empfindet (B), unterliegt der Bewegung (D): Also Wer Vergnügen empfindet (B), erleidet Veränderung (A). II. Alles, was beruhigt wird (E) verändert sich (A); Wer Vergnügen empfindet (B), wird beruhigt (E): Also Wer Vergnügen empfindet (B), erleidet Veränderung (A).

meistens auf dieselbe Art geschieht: denn jeder Schluß läßt sich nur aus solchen Vordersätzen bilden. Sind die Vordersätze nothwendige Sätze, so sind auch die Schlußsätze so; sind jene solche Sätze, welche meistens wahr sind, so sind auch die Schlußsätze so. Da nun das Zufällige weder von der einen, noch von der andern Art ist, so läßt es auch keinen Beweis zu.

Einunddreißigstes Capitel.

Die sinnliche Wahrnehmung für sich allein gibt kein apodiktisches Wissen.

Durch den Sinn allein kann man nicht wissen. Wenn nämlich der Sinn auch schon Eigenschaften [ein quale] auffaßt, so geht die sinnliche Wahrnehmung doch immer auf ein Einzelnes, auf ein Wo und Jetzt. Das Allgemeine dagegen, und was in Allem ist, kann man unmöglich mit dem Sinne wahrnehmen. Denn Das ist nicht dieses bestimmte einzelne Ding, und nicht in dem einzelnen Momente des Jetzt; sonst wäre es kein Allgemeines, da wir gerade Das, was überall und immer ist, das Allgemeine nennen. Da nun die Beweise auf dem Allgemeinen beruhen; dieses aber nicht Gegenstand des Sinnes ist: so geht daraus offenbar hervor, daß der Sinn nicht Wissen gibt.

Wenn wir auch durch den Sinn wahrnähmen, daß im Dreieck die drei Winkel gleich zwei rechten sind, so würden wir doch den Beweis dafür suchen, und nicht (wie Einige sagen) durch diese sinnliche Wahrnehmung schon wissen. Der Sinn geht nothwendiger Weise auf das Einzelne; das

Wissen besteht in dem Erkennen des Allgemeinen. Daher wenn wir auch auf dem Monde uns befänden und sähen, wie die Erde zwischen der Sonne und dem Monde steht, so wüßten wir darum doch nicht die Ursache der Mondsfinsterniß. Wir würden dann nämlich wohl wahrnehmen, daß der Mond jetzt in diesem Augenblicke sich verfinstert, aber wir wüßten nicht, warum er überhaupt sich verfinstert; denn diese unsre Wahrnehmung ginge nicht auf das Allgemeine. Wohl aber würden wir aus der wiederholten sinnlichen Wahrnehmung derselben Erscheinung dem Allgemeinen nachgehen, und so den Beweis finden. Aus vielem Einzelnen wird das Allgemeine offenbar.

Das Allgemeine ist hoch anzuschlagen, weil es die Ursache der einzelnen Erscheinungen offenbart. Darum ist da, wo es sich von der Ursache handelt, die allgemeine Kenntniß schätzenswerther, als die sinnliche Wahrnehmung, und auch als dasjenige Denken, welches nicht die Ursachen der Dinge erfaßt. Von den ersten Gründen der Dinge ist hier nicht die Rede.

Es erhellt demnach, daß man durch sinnliche Wahrnehmung unmöglich etwas Apodiktisches [Beweisbares] weiß; es müßte denn Jemand das Wissen durch Beweis Wahrnehmen nennen wollen.

Einiges, was hinsichtlich des Wissens zweifelhaft ist, wird nun aber doch durch einen Mangel der sinnlichen Wahrnehmung erklärt. *) Wenn wir nämlich Manches sehen

*) Das hier bis zu dem Ende des Capitels Gesagte enthält einen Einwurf gegen den Satz, daß bloße sinnliche Wahr-

würden, so würden wir nicht weiter suchen; allein nicht als wenn wir es wüßten durch das bloße Sehen, sondern weil wir unmittelbar durch das Sehen das Allgemeine haben. Wenn wir z. B. sehen würden, daß das Glas durchlöchert wäre, und durch diese Oeffnungen das Licht durchfließe, so wäre dann zwar klar, warum das Glas durchscheinend ist, weil wir bei jedem einzelnen Glase Dieses sähen; aber wir müßten dann doch noch erst hinzudenken, daß es bei allem Glase sich so verhält.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Ueber die Principien der Beweise und deren Verschiedenheit. *)

Daß alle Schlüsse dieselben Principien haben, ist unmöglich; wie schon eine bloß logische Betrachtung der Sache zeigt. Es gibt nämlich doch wahre und falsche Schlüsse. Wenn man nun auch Wahres aus Falschem schließen kann, so geschieht Dieses nur einmal. So z. B. wenn A von C wahr, der Mittelbegriff B aber falsch ist, und weder A dem

---

nehmung nicht Wissen gebe, und zugleich die Widerlegung dieses Einwurfes. Es wird nämlich an einem Beispiele gezeigt, daß, wenn auch eine schärfere und genauere Sinneswahrnehmung zur Einsicht in den allgemeinen Grund einer Sache unmittelbar führt, dennoch zu einzelnen Wahrnehmungen noch der Begriff des Allgemeinen hinzukommen muß.

*) Dieses Capitel behandelt ähnliche Fragen, wie die oben Cap. 9 schon behandelten, und scheint nach der ursprünglichen Anordnung nicht hierher zu gehören.

B zukommt, noch B dem C. *) Wenn man die Mittelbegriffe dieser Vordersätze annimmt, so werden sie als falsch sich zeigen, weil jeder falsche Schlußsatz aus falschen Vordersätzen ist, die wahren aber aus wahren. Falsche und wahre Sätze sind aber von einander verschieden. Die falschen Schlüsse lassen sich aber auch nicht einmal aus falschen Vordersätzen bilden: denn das Falsche ist sich selbst entgegengesetzt, und kann nicht zugleich seyn, wie z. B., Gerechtigkeit sey entweder Ungerechtigkeit oder Feigheit; der Mensch sey Pferd oder Stier; das Gleiche sey größer oder kleiner.

Aber nicht bloß logisch, sondern auch aus dem bisher Gewonnenen [analytisch] läßt sich die Verschiedenheit der Principien der Schlüsse nachweisen. Auch die wahren Schlüsse haben nicht alle dieselben Principien. Bei vielen wahren Schlüssen nämlich sind die Principien der Art nach verschieden, und passen nicht zu jedem Schlusse. So z. B. passen die Einheiten als Princip nicht zu den Punkten: erstere sind nicht im Raume, letztere sind im Raume. Sollen aber dieselben Principien verschiedenen Schlüssen angepaßt werden, so müssen sie entweder in die Mitte, oder oben oder unten im Schlusse gesetzt werden, so wie entweder innerhalb oder außerhalb. **)

Aber auch nicht unter den allgemeinen Principien kann es solche geben, aus welchen Alles sich beweisen läßt (allge-

---

*) Z. B. Jeder Stein (B) ist fähig zu lachen (A); Jeder Mensch (C) ist Stein (B): Jeder Mensch (C) ist fähig zu lachen (A).

**) Mit diesen Unterscheidungen sind die verschiedenen Schlußfiguren bezeichnet.

meine Principien nenne ich solche, wie z. B. den Satz, daß man Alles entweder bejahen oder verneinen kann). Denn die Gattungen Dessen, was ist, sind verschieden: das Eine kommt nur der Quantität, Anderes nur der Qualität zu, mit welchen durch die allgemeinen Principien dann der Beweis geführt wird.

Ferner: der Principien sind nicht viel weniger als Schlußsätze. Die Principien bilden Vordersätze: Vordersätze werden sie dadurch, daß noch ein anderer Begriff dazu genommen wird.

Ferner: die Schlußsätze sind unendlich viele; die Begriffe sind begrenzt.

Ferner: die Principien sind theils nothwendig, theils zufällig.

So betrachtet können die Principien unmöglich begrenzt seyn, da die Schlußsätze unbegrenzt sind.

Wenn man sagt: dieß sind Principien der Geometrie, jene der Zahlen, jene der Arzneikunde, was sagt man damit Anderes, als daß es verschiedene Principien der verschiedenen Wissenschaften gibt? Zu sagen aber, daß die Principien überall dieselben sind, eben weil sie Principien und nichts Anderes sind, ist lächerlich; denn so wäre alles Verschiedene Dasselbe. Aber auch aus Allem Alles zu beweisen, ist nicht dieselben Principien überall finden wollen; Das wäre sehr thöricht. Dieses geschieht nicht in der Mathematik, noch in der logischen Analyse. Die unmittelbaren Vordersätze sind Principien; davon verschieden sind die Schlußsätze, welche durch Annahme eines Mittelbegriffes gebildet werden.

Wenn aber Jemand sagen würde, die ersten unmittel-

baren Vordersätze seyen die überall gleichen Principien, so ist dagegen anzuführen, daß in ieder Gattung der Wissenschaft ein besonderes Prinzip ist.

Wenn man nun nicht aus jedem Princip ohne Unterschied Alles beweisen kann, und wenn aber auch andrerseits die Principien der einzelnen Wissenschaften nicht ganz von einander verschieden sind: so bleibt übrig, daß die Principien aller Wissenschaften verwandt sind, aber so, daß aus den verschiedenen Principien Verschiedenes folgt. Allein auch Dieses kann offenbar nicht seyn. Es ist nämlich bewiesen worden, *) daß die Principien von der Gattung nach verschiedenen Wissenschaften selbst der Gattung nach verschieden sind. Die Principien selbst sind vielmehr von doppelter Art, nämlich solche, aus welchen die Beweise geführt werden, und solche, welche den Gegenstand der Wissenschaft bilden. Die erstern sind die allgemeinen; die zweiten sind die besondern, wie z. B. Zahl, Größe.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Unterschied zwischen dem Wissen und der Meinung [Vorstellung].

Das Wißbare und das Wissen unterscheidet sich von dem nur Gemeinten und der Meinung. Das Wissen ist allgemein und durch Nothwendigkeit; Dasjenige aber, was nothwendig ist, kann nicht anders seyn. Nun gibt es aber auch Solches, was wahr ist und aber auch anders seyn kann. Dieses kann nun offenbar nicht Gegenstand des Wissens seyn,

---

*) In diesem B. 7 Cap.

(sonst müßte ja Das, was möglicher Weise anders seyn kann, zugleich unmöglich anders seyn können); aber auch nicht Gegenstand des Geistes [der Vernunft, νοῦς] (Geist nenne ich das Princip des Wissens); noch auch des unbewiesenen Wissens (dieses ist Vorstellung des unmittelbaren Vordersatzes). Wahr aber ist sowohl der Geist, als das Wissen und die Meinung mit ihren Aussprüchen. Es bleibt demnach nur übrig, daß die Meinung zum Gegenstande hat das Wahre oder das Falsche, Dasjenige, was auch anders seyn kann, als es ist. Dieses ist eine Vorstellung eines unmittelbaren, nicht nothwendigen Vordersatzes.

Diese Ansicht stimmt auch mit der Erfahrung überein. Die Meinung gilt als etwas Schwankendes, und dieß ist ihr Wesen. Ueberdieß: Niemand glaubt, er meine, wenn er glaubt, es könne sich Etwas unmöglich anders verhalten; sondern er glaubt dann zu wissen und nicht zu meinen. Wenn man aber glaubt, Etwas sey so, könne aber auch anders seyn, dann ist Das eine bloße Meinung. Demnach hat die Meinung einen solchen Gegenstand; das Wissen hat aber Dasjenige, was nothwendig so seyn muß, zum Gegenstand.

Aber [könnte man nun einwenden] warum sollte man nicht Dasselbe bloß meinen, und auch zugleich wissen können? Und: warum ist die Meinung nicht wissen, wenn man setzt, daß Alles, was man weiß, auch durch bloße Meinung vorgestellt werden kann? Der Wissende nämlich und der nur Meinende werden Beide bei dem Aufsuchen der Mittelbegriffe neben einander hergehen, bis sie zu den unmittelbaren Sätzen kommen. Wenn nun jener Erstere weiß,

so weiß auch der nur Meinende. Wie die Meinung auf das Daß geht, so geht sie auch auf das Warum. Dieses letztere gibt aber den Mittelbegriff. Oder löst sich dieses nicht so? Derjenige, welcher Dasjenige, was nicht anders seyn kann, als es ist, sich so vorstellt, daß er dabei zugleich die Definitionen inne hat, durch welche die Beweise gegeben werden, wird wissen und nicht meinen. Wenn man dagegen zwar das Wahre trifft, aber ohne zu wissen, daß Das, was man sich vorstellt, dem Gegenstande als wesentlich und seiner Art nach zukomme, so wird man nur meinen, aber nicht wirklich wissen; und zwar sowohl in Bezug auf das Daß, als auch das Warum, wenn die Meinung auf den unmittelbaren Sätzen beruht. Wenn die Meinung nicht die unmittelbaren Sätze zum Inhalt hat, so wird man dann nur, Daß Etwas ist, nicht aber, Warum Etwas ist, erfassen.

Ueberhaupt aber haben Meinung und Wissen nicht denselben Gegenstand. Nur so etwa, wie die falsche und die wahre Meinung demselben Gegenstande angehören, so kann Dieses auch von der Meinung und dem Wissen gesagt werden. Daß aber die falsche und die wahre Meinung in der Art Dasselbe sind, wie Einige *) behaupten, läßt andre absurde Folgerungen zu, unter andern auch diese, daß eine falsche Meinung gar keine Meinung sey, da ja alle als wahr angenommen werden. Da die Bezeichnung „Dasselbe" einen verschiedenen Sinn hat, so kann die falsche Meinung und die wahre Meinung in einer Beziehung dasselbe seyn,

*) Vgl. Metaphysik B. II. Cap. 5.

in einem andern nicht. So z. B. die Meinung, es sey die Diametrallinie mit den Seiten commensurabel, als wahr annehmen, ist widersinnig. Aber weil die Diametrallinie die nämliche ist, man mag die wahre oder die falsche Meinung von ihr haben, so haben beide Meinungen denselben Gegenstand; allein dem Wesen und dem Begriffe nach ist er nicht dasselbe. Aehnlicher Weise hat nun auch Wissen und Meinung denselben Gegenstand. Das Wissen Dessen, was Thier sey, ist so, daß der Gegenstand dieses Wissens nicht auch nicht Thier seyn kann; die Meinung aber darüber, was Thier sey, ist von der Art, daß der Gegenstand derselben auch nicht Thier seyn kann. Dieses ist z. B. der Fall bei der Auffassung des Begriffes „Mensch," wobei das Wissen auf Dasjenige geht, was wesentlich den Begriff „Mensch" ausmacht; das Meinen aber auf Dasjenige, was zwar auch zu dem Begriffe „Mensch" gehört, aber nicht das Wesen desselben ausmacht. So ist also der Inhalt des Wissens und des Meinens in diesem Falle Dasselbe, aber nicht auf dieselbe Weise.

Aus allem Diesem erhellt, daß man nicht Dasselbe wissen und meinen kann; man müßte sonst zugleich die Vorstellung haben, Eines und Dasselbe sey nothwendig, so wie es ist, und es könne auch anders seyn, als es ist; was nicht möglich ist. Dagegen in zwei verschiedenen Menschen kann von derselben Sache Beides [Wissen und Meinen] seyn, wie gesagt worden ist; in dem nämlichen aber nicht. Sonst würde z. B. derselbe Mensch zugleich die Vorstellung haben, daß der Mensch dem Wesen nach Thier sey [das nämlich ist so viel als: er kann nicht Nicht-Thier seyn], und daß er es

nicht dem Wesen nach sey (denn Dieses ist so viel als: er **kann** es seyn).

Im Uebrigen, wie man zu unterscheiden habe zwischen Verstand, Geist, Wissen, Kunst, Klugheit, Weisheit — Dieses gehört mehr theils zur Physik, theils zur Ethik. *)

Vierunddreißigstes Capitel.

Vom Scharfsinn.

Der Scharfsinn (ἀγχίνοια) ist das richtige und ganz schnelle Treffen des Mittelbegriffes in einem Schluß. So z. B. wenn Jemand sieht, daß der Mond immer den leuchtenden Theil gegen die Sonne gewendet hat, und bei der Frage, warum Dieses so ist, schnell findet, daß es daher kommt, weil er nicht selbst leuchtet, sondern sein Licht von der Sonne hat; oder wenn er bei Einem, der mit einem Reichen sich unterhält, sogleich bemerkt, daß er es thut, um Geld von ihm zu leihen; oder daß zwei Personen Freunde sind, weil sie beide denselben gemeinschaftlichen Feind haben. Hier nämlich erkennt der Scharfsinnige sogleich, wie er die beiden äußern Glieder des Schlusses [Ober- und Unterbegriff] auffaßt, auch den sie verbindenden Mittelbegriff. So z. B. sey die Eigenschaft des Mondes, daß er, nur gegen die Sonne gekehrt, leuchtet A: von der Sonne beleuchtet werden B: der Mond C. Dem Monde kommt nun als C

*) Vgl. Aristoteles, von der Seele I, 1. und Nicomach. Ethik VI.

das von der Sonne beleuchtet werden (B) zu: dem B aber A, nämlich daß der Mond gegen denjenigen Körper gewendet ist, von welchem er erleuchtet wird; so daß dem C das A zukommt durch B. *)

*) Was von der Sonne beleuchtet wird (B), leuchtet, wenn es der Sonne zugewendet ist (A); der Mond (C) wird von der Sonne beleuchtet, (B): der Mond (C) leuchtet, wenn er, der Sonne zugewendet, gesehen wird (A).

Zweites Buch.

Inhalt.

Dieses zweite Buch enthält, wie oben schon bemerkt wurde, die Lehre von der **Definition**.

In der Einleitung wird nachgewiesen, daß alle Fragen, welche das menschliche Wissen beschäftigen können, sich auf vier Classen zurückführen lassen, nämlich: **ob** Etwas sey; **Was** es sey; **daß** es so sey, und **warum es** so sey (εἰ ἔστι, τί ἐστι, ὅτι und διότι); so wie auch, daß es sich zur Lösung dieser Fragen überall um die Auffindung des Mittelbegriffes zu einem Schlusse handle (Cap. 1. 2.).

Die Haupttheile der darauf folgenden Abhandlung des Gegenstandes lassen sich nach folgenden Gesichtspunkten auffassen:

A. Von dem Wesen der Definition (Cap. 3—10.).
B. Von den Ursachen (Cap. 11. 12. 16—18.).
C. Von der Methode, die Definition aufzufinden (Cap. 13—15.).
D. Von den Principien des Wissens (Cap. 19.).

A. Das Wesen der Definition wird vorzugsweise durch Vergleichung derselben mit dem Beweise erörtert und dargestellt, und zwar zuerst durch Aufzählung Dessen, wodurch sie sich vom Beweise unterscheidet, wobei mehrere Zweifel und Widersprüche besprochen werden (Cap. 3—7.); dann durch positive Darlegung (K. 8 und 9.). In letzterer Beziehung wird besonders der Gedanke ausgeführt, daß eine Definition nicht in der Art, wie ein

Beweis, bewiesen werden könne, sondern nur, insofern vermittelst eines Schlusses das definirte Wesen der Sache auf einen von ihr selbst verschiedenen Grund zurückgeführt werden kann. Dann werden die zwei Arten der Definitionen, Nominal- und Realdefinitionen, eingetheilt und betrachtet (Cap. 10.).

B. Da die richtige Auffassung und die Rechtfertigung der Definition vorzugsweise auf der Auffassung und Angabe der Ursachen und Gründe beruht, so wird nun von den Ursachen gehandelt. Es werden vier Arten derselben nachgewiesen — causa formalis, materialis, efficiens, finalis — (Cap. 11.), und dann das Verhältniß der Ursache zur Wirkung, des Grundes zur Folge, in Bezug auf die verschiedenen Zeitformen, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, betrachtet (Cap. 12.). Diese Untersuchung wird durch den unter C angeführten Theil unterbrochen, dann aber wieder fortgesetzt und dabei vorzugsweise das gegenseitige logische Verhältniß zwischen Grund und Folge (Cap. 16—18.) betrachtet.

C. Die Methode der Auffindung der Definitionen wird auf zwei Hülfsmittel, die Eintheilung und die Induction gegründet, und die Erfordernisse einer richtigen Definition auf drei Hauptpunkte zurückgeführt: daß sie die wesentlichen Merkmale enthalte, in gehöriger Anordnung und vollständig (Cap. 13.). Darauf folgen anleitende Bemerkungen über die Art, wie wissenschaftliche Probleme, bei welchen das Definiren die Aufgabe ist, zu behandeln sind (Cap. 14. 15.).

D. Am Schlusse des ganzen Werkes kehrt die Betrachtung dahin zurück, von wo sie ausgegangen ist (Zweite Analyt. I, 1.) nämlich auf die unmittelbaren Principien, aus welchen das Wissen durch die Vermittlung des Beweises gewonnen wird. Es wird das Wesen der Principien bezeichnet; es wird nachgewiesen, daß die Vernunft (der Geist, *νοῦς*) das Organ zur Auffassung dieser unmittelbar gewissen Principien ist, und wie sich vermittelst dieses Organes aus sinnlicher Anschauung durch Gedächtniß und das logische Vermögen die allgemeinen Begriffe bilden (C. 19.).

Erstes Capitel.

Eintheilung Dessen, was man fragen und wissen kann, in vier Classen.

Was wir wissen wollen oder suchen, ist der Zahl nach eben so viel, als Was wir wissen. Wir suchen nämlich viererlei. Nämlich: Daß Etwas so ist; Warum es so ist; Ob es überhaupt ist; Was es ist.

Wenn wir suchen, ob Etwas so oder so ist, so haben wir es der Zahl nach mit mehr als Einem zu thun, *) (wie z. B. wenn wir fragen: ob die Sonne sich verfinstere oder nicht), und wir suchen dann das Daß. Beweis davon ist Folgendes: wenn wir gefunden haben, daß die Sonne sich verfinstert, so bleiben wir dabei stehen, und wenn wir gleich Anfangs wüßten, daß sie sich verfinstert, so würden wir nicht fragen, ob sie sich verfinstere. Wenn wir aber das Daß wissen, dann suchen wir das Warum. So wann wir wissen, daß die Sonne sich verfinstert, daß die Erde sich bewegt, dann suchen wir, warum sie sich verfinstert, warum sie sich bewegt. Diese beiden Fragen [Daß und Warum] verhalten sich also auf diese Weise.

Einiges suchen wir aber auf andre Art, **) nämlich:

---

*) Nämlich: mit dem Subject und dem Attribut.

**) Ohne zwei Begriffe, wie Subject und Attribut, mit einander zu verbinden, sondern so, daß dabei nur von einem Dinge, in Bezug auf dessen Existenz, die Rede ist.

ob Etwas überhaupt ist [existirt] oder nicht; wie z. B. ob es Centauren gibt, ob es einen Gott gibt. Die Frage: ob Etwas ist, meine ich, einfach, nicht so, wie wenn gefragt wird, ob Etwas weiß ist oder nicht. Wenn wir wissen, daß Etwas ist, dann fragen wir, was es ist; wie wenn wir fragen, was denn also Gott sey, was der Mensch sey.

Was wir demnach suchen und was wir wissen, wenn wir das Gesuchte gefunden haben, ist Dieses und von solcher Art.

Zweites Capitel.

In allen diesen Fällen ist es der Mittelbegriff, was man sucht.

Wenn wir suchen, ob Etwas so oder so ist, so wie, ob es überhaupt ist, so suchen wir, ob ein Mittelbegriff dafür sey oder nicht. Haben wir erkannt, daß Etwas so ist, und ob es überhaupt ist (das partielle Seyn — ἐπὶ μέρους — und das schlechthin Seyn): dann suchen wir, warum es ist und was es ist; und auch dann suchen wir den Mittelbegriff. Das daß Etwas so ist, nenne ich partiell, und das ob es ist, schlechthin in dem Sinne, wie wenn ich frage, ob der Mond sich verfinstere, ob der Mond zunehme [partielles Seyn]; oder andrerseits: ob es einen Mond gebe, ob es eine Nacht gebe [schlechthin Seyn]. Daraus ergibt sich, daß man bei allem Untersuchen und Fragen, darnach sucht, ob ein Mittelbegriff für den zur Sprache gebrachten Begriff vorhanden ist, oder was der Mittelbegriff ist.

Der Mittelbegriff enthält die Ursache und den Grund der Sache: Dieses ist aber gerade, was man bei allen Fragen

sucht. So z. B.: verfinstert sich der Mond? Ist eine Ursache dazu vorhanden oder nicht? Darauf, wenn wir erkannt haben, daß eine Ursache vorhanden ist, fragen wir, was die Ursache sey. Denn die Ursache, warum Etwas nicht so oder so ist — sondern warum es schlechthin ist, so wie die Ursache, warum Etwas nicht schlechthin ist, sondern warum es eine wesentliche oder zufällige Eigenschaft von Etwas Anderem ist — alles Dieses ist nichts Anderes, als eben der Mittelbegriff [die Vermittlung]. „Schlechthin Seyn" sage ich von dem Subjecte, wie z. B. der Mond, die Erde, die Sonne, das Dreieck ist. Das etwas Anderes Seyn meine ich so, wenn man sagt: der Mond, die Sonne ist verfinstert; das Dreieck ist gleich, ungleich; die Erde ist in der Mitte der Welt oder nicht.

Hier ist nun überall offenbar das Was Etwas ist, und Warum es ist, dasselbe. Was ist die Mondsfinsterniß? Beraubung des Lichtes für den Mond durch die dazwischen stehende Erde. Warum ist die Mondsfinsterniß? Weil das Licht durch die dazwischenstehende Erde abgehalten wird. Was ist Harmonie? Ein gewisses arithmetisches Verhältniß der Höhe und Tiefe der Töne. Und: warum stimmt der hohe und tiefe Ton harmonisch zusammen? Weil sie ein gewisses arithmetisches Verhältniß zusammen haben. Eben so ist die Frage: stimmen hohe und tiefe Töne zusammen? so viel als: ist unter ihnen ein gehöriges arithmetisches Verhältniß? Nehmen wir an, daß ein solches Verhältniß sey, dann fragen wir weiter: wie beschaffen muß dieses Verhältniß seyn?

Daß wirklich das Suchen auf den Mittelbegriff gerichtet

ist, zeigen alle solche Fälle, wo der Mittelbegriff in Etwas sinnlich Wahrnehmbarem beruht. Wir fragen nämlich, ob eine Mondsfinsterniß ist oder nicht, weil wir die sinnliche Wahrnehmung davon nicht haben. Wären wir auf dem Monde selbst, so würden wir nicht so fragen, weder ob eine Finsterniß ist, noch warum; sondern Beides wäre uns zugleich offenbar. Durch die sinnliche Anschauung wäre uns nämlich zugleich auch die Kenntniß des Allgemeinen zu Theil geworden. Die sinnliche Wahrnehmung zeigte dann, daß die Erde gerade jetzt zwischen Sonne und Mond als Hinderniß des Lichtes im Wege steht, und eben so auch, daß der Mond gerade jetzt verfinstert wird: daraus bildet sich dann unmittelbar die Kenntniß des Allgemeinen.

Demnach, wie gesagt, ist wissen, Was Etwas ist, so viel als wissen, Warum Etwas ist. Ersteres aber ist entweder schlechthin, und nicht Etwas für sich Bestehendes, oder Etwas für sich Seyendes; so z. B. daß die drei Winkel des Dreiecks zusammen zwei rechte sind, oder daß Etwas größer oder kleiner als ein Anderes ist.

Aus allem Diesem erhellt, daß jedes wissenschaftliche Suchen ein Suchen des Mittelbegriffes ist.

Drittes Capitel.

Fragen und Bedenken über das Verhältniß der Definition zu dem Beweis.

Wir wollen nun davon handeln, wie gezeigt wird, was Etwas ist; ferner auf welche Weise die Zurückführung der Definition auf den Beweis geschieht; was Definition ist, und

was sich definiren läßt, nachdem wir vorher die Zweifel und Bedenken hierüber vorläufig genommen haben.

Den Anfang wollen wir machen mit einem Bedenken, welches sich an das bisher Behandelte am nächsten anschließt, nämlich mit folgender Frage: ist es Dasselbe und hat es dieselbe Beziehung, durch Definition Etwas wissen, und durch Beweis Etwas wissen?

Ist Dieses vielleicht unmöglich? Die Definition geht doch darauf, zu zeigen, was Etwas ist; was aber Etwas ist, das ist immer etwas Allgemeines und Kategorisches. Nun gibt es aber unter den Schlüssen [und also auch im Beweis] auch verneinende und nichtallgemeine; so wie denn die in der zweiten Figur alle verneinend sind, und die in der dritten Figur alle particulär. Ferner: nicht einmal in der ersten Figur lassen alle kategorische Schlüsse die Definition zu; so z. B. der Schluß, daß jedes Dreieck die drei Winkel zusammen gleich zwei rechten hat, kann nicht als Definition aufgefaßt werden. Der Grund davon liegt darin, weil Etwas Beweisbares wissen so viel ist, als den Beweis davon haben. Wenn es also von solchen Sätzen, wie der eben angeführte [vom Dreieck], einen Beweis gibt, so ist offenbar, daß sie nicht eine bloße Definition seyn können. Sonst würde man durch die bloße Definition das Wissen erhalten, ohne einen Beweis: denn es hinderte Nichts, daß man diesen Satz als Definition auffaßte, ohne zugleich einen Beweis davon zu haben. Dasselbe über das Verhältniß zwischen Definition und Beweis läßt sich auch durch Induction darthun: wir erkennen nämlich niemals Etwas blos durch eine Definition, weder etwas Wesentliches, noch etwas

Accidentelles. Ferner: wenn die Definition das Wesen zu erkennen gibt, so enthalten dagegen solche Sätze, wie der oben vom Dreieck angeführte, nicht das Wesen des Gegenstandes.

Daraus geht hervor, daß Definition und Beweis nicht Dasselbe zu ihrem Gegenstand haben.

Oder wie? Gibt es von Allem, wovon es eine Definition gibt, auch einen Beweis? Oder ist Dieses vielmehr nicht so? Ein Grund dafür ist der schon oben beigebrachte. Von einem Gegenstande nämlich, insofern er einer ist, gibt es auch nur ein Wissen. Wenn nun Wissen wirklich so viel ist, als den Beweis von Etwas inne haben, so würde dann [wenn Definition und Beweis Dasselbe wären] etwas Unmögliches folgen. Denn es würde Derjenige, welcher die Definition hat, ohne Beweis das Wissen haben. Ferner: die Principien der Beweise sind Definitionen: daß die Principien aber nicht selbst wieder bewiesen werden können, ist schon früher gezeigt worden. Entweder werden nun die Principien sich beweisen lassen, und die Principien der Principien, und es wird Dieses ins Unendliche so fortgehen; oder die ersten Principien werden nicht weiter zu beweisende Definitionen seyn.

Aber wenn auch nicht durchaus für Alles Definition und Beweis Dasselbe ist, wird nicht für Einiges Dieses so seyn? Oder ist nicht auch Dieses unmöglich? Die Definition sagt nämlich, was Etwas ist und worin sein Wesen besteht; die Beweise dagegen setzen Das, was Etwas ist, und dessen Seyn voraus. So thun Dieses die mathematischen Beweise in Bezug darauf, was eine Monade ist, was ungerade ist,

und so im Uebrigen. Ferner: jeder Beweis zeigt Etwas von einem Andern, nämlich daß Etwas ist oder nicht. Bei der Definition wird aber nicht Etwas von einem Andern ausgesagt, z. B. Thier wird nicht von dem Zweifüßigen, noch Dieses von Thier; noch von der Ebene der Begriff Figur ausgesagt: die Ebene ist nicht, was Figur ist, noch Figur, was Ebene ist. *) Ferner: es ist etwas Anderes, zu zeigen, was Etwas ist, und zu zeigen, daß Etwas so ist. Die Definition zeigt, was Etwas ist, der Beweis zeigt, daß Das von Jedem gilt oder nicht gilt. Etwas Anderes hat aber einen andern Beweis, wenn das Eine nicht ein Theil des Andern ist. Ich meine so: es ist bewiesen, daß das gleichschenklige Dreieck die drei Winkel zusammen gleich zwei rechten hat, wenn Dieses von dem Dreieck überhaupt bewiesen ist; denn das gleichschenklige Dreieck ist der Theil, das Dreieck überhaupt das Ganze. So verhalten sich aber nicht die beiderseitigen Definitionen zu einander, was ein Dreieck und was ein gleichschenkliges Dreieck sey: hier ist nicht die eine ein Theil der andern.

Es ist demnach offenbar, daß nicht von demselben, wovon die Definition gilt, durchaus auch der Beweis gelte, und wovon der Beweis, davon auch die Definition, und daß überhaupt nicht Beides Dasselbe zum Gegenstand habe.

Daraus geht hervor, daß auch Definition und Beweis nicht Dasselbe ist, noch das Eine in dem Andern enthalten:

---

*) Man muß hierbei sich als Beispiele die Definitionen denken: der Mensch ist ein zweifüßiges Thier; die Ebene ist eine Figur von der und der Beschaffenheit.

sonst würden auch die Subjecte beider *) sich ähnlich verhalten.

So weit die Erörterung dieses Bedenkens.

Viertes Capitel.

Fortsetzung. Die Definition ist nicht durch einen Schluß zu beweisen.

Gibt es davon, was Etwas ist [von der Definition] einen Schluß und Beweis; oder gibt es keinen, wie eben angenommen worden ist? Der Schluß zeigt Etwas von einem Andern durch eine Vermittlung; die Definition aber darüber, was Etwas ist, ist etwas dem Gegenstande Eigenthümliches und dem Wesen desselben Angehöriges. Dieses muß mit dem definirten Gegenstande reciprocabel seyn. Wenn nämlich A das Eigenthümliche und Wesentliche von C bezeichnet, so ist offenbar, daß dieses auch dem B als eigenthümlich angehöre und dieses dem C, so daß alle diese drei Begriffe gegen einander reciprocabel sind. Nun aber auch, wenn A bei der Definition, was es ist, jedem B zukommt, und allgemein B von jedem C in der Definition gesagt wird; so muß nothwendig auch A in der Definition von C ausgesagt werden. Wenn man nicht so A und B doppelt nimmt, so wird A nicht als nothwendig von C bei der Definition ausgesagt werden, wenn nämlich A zwar in der Definition von B ausgesagt wird, aber nicht von allem Demjenigen, von welchem B ausgesagt wird. Beide also

*) D. i. die definirten und die bewiesenen Gegenstände.

(A und B) gehören zusammen zur Definition. So wird auch B in der Definition von C ausgesagt werden. Gelten beide (A und B) von Dem, was der Gegenstand ist, und nicht minder von dem Begriffe desselben (τὸ τί ἦν εἶναι), so wird der Begriff des Gegenstandes schon früher vor der Bildung des Schlusses in dem Mittelbegriffe liegen.

Ueberhaupt aber, wenn es angeht, zu beweisen, was der Mensch ist, so sey C der Mensch; A sey, was der Mensch ist, sey es ein zweifüßiges Thier oder sonst etwas Anderes. Will man nun einen Schluß bilden, so muß nothwendig A von jedem B ausgesagt werden. Dieses selbst muß aber wieder einen andern Mittelbegriff haben, so daß auch dieser Das seyn wird, was Mensch ist. So nimmt man also bei dem Schlusse schon an, was man erst beweisen sollte, da ja B Das ist, was der Mensch ist.

Man muß Dieses in den beiden Vordersätzen und in den unvermittelten Sätzen betrachten: da wird das angegebene Verhältniß deutlich. Diejenigen, welche durch einen reciprocabeln Satz beweisen wollen, was die Seele, was der Mensch ist oder irgend ein andrer existirender Gegenstand, nehmen an, was erst zu beweisen war. So z. B. wenn Jemand den Satz aufstellte, die Seele sey, was selbst für sich selbst der Grund des Lebens sey; dieses aber sey die sich selbst bewegende Zahl. *) In diesem Falle muß man annehmen [durch eine Petitio principii], die Seele sey gerade, was eine sich selbst bewegende Zahl und mit ihr

*) Ueber diese Definition der Seele vgl. Aristoteles, von der Seele I, 4.

identisch. Denn wenn A dem B folgt und dieses dem C, so wird darum nicht A dem C zukommen als sein Begriff (man wird es nur so nennen können); ja nicht einmal, wenn A von jedem B prädicirt werden kann. Denn z. B. „Thier seyn" wird von dem Mensch seyn prädicirt, und es ist wahr, wenn man sagt, jeder Mensch sey Thier, aber nicht in dem Sinne, daß Beides [Thier und Mensch] Eines ist. Nimmt man die Begriffe aber nicht so, dann wird nicht als Schluß herauskommen, daß A der Begriff und das Wesen von C ist. Nimmt man die Begriffe aber so, dann nimmt man das zu Beweisende im Voraus an, nämlich daß B das Wesen und der Begriff von C sey, so daß dieses dann nicht bewiesen, sondern, wie gesagt, im Voraus angenommen wird.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung. Die Eintheilung kann nicht als beweisender Schluß für die Definition gelten.

Aber auch der Weg durch die Eintheilung gibt keinen Schluß, wie Dieses schon oben in der Analyse der Schlußfiguren *) gesagt worden ist. Denn nirgends muß die zu definirende Sache, wenn die andern Eintheilungsglieder sind, gerade Das seyn, als was sie definirt wird. Der Schlußsatz braucht keine Frage, und ist nicht dadurch, weil man ihn zugibt; sondern er muß, wenn die Prämissen sind, nothwendig seyn, auch wenn der Antwortende es nicht bejahen

*) Das in diesem Capitel Behandelte wird auch behandelt in den Ersten Analytika I, 31.

würde. So z. B. fragt man bei der Eintheilung: ist der Mensch ein lebendes Wesen oder ein unbelebtes? Nimmt man dann an, er sey ein belebtes Wesen, so ist dieses darum nicht durch einen Schluß bewiesen. Dann heißt es weiter: jedes belebte Wesen [Thier] ist entweder mit Füßen versehen, oder nicht mit Füßen versehen. Man setzt dann ferner an, der Mensch sey mit Füßen versehen. Daß nun aber der Mensch im Ganzen zusammengenommen ein mit Füßen versehenes Thier sey, folgt daraus nicht mit Nothwendigkeit, sondern wird so angenommen. Es macht dabei keinen Unterschied, ob die Eintheilung viele oder wenige Glieder hat: es ist Dasselbe. Für Diejenigen, welche so zu Werke gehen, wird die Anwendung der Eintheilung unsyllogistisch, auch da, wo sonst eine syllogistische Behandlung möglich wäre. Denn was hindert, daß jenes oben von dem Menschen Gesagte zwar ganz wahr sey, ohne daß deßwegen damit gesagt wird, Was der Mensch ist (τὸ τί ἐστι), noch dessen Begriff (τὸ τί ἦν εἶναι) gegeben wird? Ferner: Was hindert, Etwas dazu zu setzen, davon zu nehmen oder über das Wesen der Sache hinauszugehen? Darin wird gewöhnlich gefehlt; man kann jedoch die Lösung dazu geben, wenn man Alles, was zu dem Wesen der Sache gehört, nimmt und der Reihe nach eintheilt, indem man das Erste postulirt und Nichts ausläßt. Nothwendig ist aber dabei, daß Alles in die Eintheilung fällt und Nichts fehlt. Man muß dabei auf ein nicht weiter zu Theilendes kommen.

Immerhin gibt es aber auch so keinen förmlichen Schluß; sondern wenn auch dadurch uns Kenntniß zukommt, so kommt

sie auf andre Art uns zu; das ist nichts sich Widersprechendes. Auch bei der Induction beweist man ja eigentlich nicht, und doch zeigt sie uns die Sache.

Aber auch dann gibt man keinen wirklichen Schluß, wenn man die Definition aus der Eintheilung gleichsam herausliest. Denn wie man bei Schlußsätzen ohne den Mittelbegriff, wenn Jemand sagt, daß, weil Jenes ist, auch Dieses nothwendig seyn muß, fragen kann, warum Dieses so sey, so ist es ebenso bei den auf Eintheilung beruhenden Definitionen. Z. B. Was ist der Mensch? Ein sterbliches, mit Füßen versehenes, zweifüßiges, ungefiedertes lebendes Wesen. Man fragt nun: warum? Die Antwort wird seyn, und es wird in der Eintheilung nachgewiesen werden, weil jedes lebende Wesen entweder sterblich oder unsterblich ist. Eine solche Angabe ist aber keine Definition. Wenn auch Etwas durch die Eintheilung bewiesen wird, so wird doch die Definition nicht durch einen Schluß gebildet.

Sechstes Capitel.

Fortsetzung. Weder durch die Definition des Gegenstandes, noch durch die Definition des Gegentheils desselben wird bewiesen, was der Gegenstand ist.

Aber vielleicht kann man die Definition eines Gegenstandes hypothetisch so beweisen, daß man annimmt, der Begriff der Definition sey das Eigenthümliche aus den Merkmalen, die das Wesen des Gegenstandes ausmachen; wenn man dann ferner setzt, daß die hier in der Definition gebrauchten Merkmale allein das Wesen des Gegenstandes ausmachen, und daß das Ganze derselben dem Gegenstande

eigenthümlich ist. Denn Dieses ist doch das Seyn eines Gegenstandes. *)

Aber nimmt man dann nicht denselben Begriff doppelt? Man muß gerade durch den erst zu beweisenden Mittelbegriff den Beweis führen.

Ferner: auch bei der Bildung eines Schlusses nimmt man ja nicht in den Schluß auf, was schließen sey. Die Vordersätze verhalten sich vielmehr wie Theil und Ganzes zu einander, so daß nicht als etwas Fremdartiges noch besonders dazu kommt die Bestimmung, was ein Schluß sey; sondern Dieses ist für sich außerhalb des Inhaltes des jedes-

---

*) Diese Stelle, welche, wie manche andre in diesen Capiteln (3—7.), sehr schwer zu verstehen ist, scheint diesen Sinn zu haben. Gegen die von Aristoteles ausgesprochene Ansicht, die Definitionen ließen sich nicht syllogistisch beweisen, könnte man einwenden, Dieses ließe sich doch thun, indem man nämlich im Obersatz den wesentlichen Begriff (τὸ τί ἦν εἶναι) einer wahren Definition (der Angabe, was ein Gegenstand sey, τὸ τί ἐστι) aufstellte, und dann im Untersatz bewiese, daß die jedesmal vorliegende Definition diesen Erfordernissen entspreche. Also in Bezug auf die in dem Texte des vorigen Capitels gegebene Definition des Menschen in dieser Weise: Die Angabe über Das, was ein Gegenstand ist (die Definition) ist wahr, wenn sie die Merkmale, die ihm nach seinem Seyn eigenthümlich zukommen, enthält, und wenn das Ganze dieser angegebenen Merkmale dem Gegenstande zukommt; nun ist Dieses aber bei der angegebenen Definition der Fall: also ist der Mensch in Wahrheit ein zweibeiniges, ungefiedertes, sterbliches, lebendes Wesen. — Diese Einwendung wird nun im Folgenden widerlegt.

mal vorliegenden Schlusses. Gegen den, der Zweifel erhebt, ob (wenn auch richtig geschlossen wird) das wirklich ein Schluß sey, genügt die Entgegnung, daß angenommen sey, dieses Verfahren einen Schluß zu nennen; und ebenso gegen den, welcher einwendet, das sey nicht der wesentliche Begriff eines Schlusses, die Entgegnung, das sey von uns als der Begriff des Schlusses angenommen. So kann man also wohl ohne Definition des Schlusses, und ohne seinen Begriff noch besonders jedesmal anzugeben, dennoch Etwas schließen.

Auch so läßt sich eine Definition nicht beweisen, daß man Dieses so thun will, wie bei folgendem Beispiel: wenn das Böse in der Eigenschaft des Theilbaren [Mehrfältigen] besteht, das Gegentheil aber von Etwas die gegentheiligen Eigenschaften hat, bei solchen Dingen, welche überhaupt ein Gegentheil haben; so wird das Gute, als Gegentheil des Bösen, die dem Theilbaren entgegengesetzte Eigenschaft des Untheilbaren [Einfachen] haben, und gut seyn wird so viel seyn, als ungetheilt und einfach seyn. Denn auch hier wird der Beweis gegeben, indem man den Begriff der Sache annimmt, und zwar gerade dazu annimmt, um den Beweis zu führen.

Aber, kann man einwenden, es wird doch nicht beidemal [in der Annahme und im Beweis] Dasselbe gesetzt; es ist ein Anderes. *)

Gut. Das sey so. Auch bei den Beweisen wird ange-

*) Angenommen wird die Definition des Bösen; daraus wird dann, was das Gute sey, bewiesen.

nommen, daß das Eine von dem Andern gilt; aber es wird nicht wie in diesem Falle das Nämliche, selbst Was zu beweisen ist, angenommen, noch Was in demselben Verhältniß [gleich unbekannt] ist, und wo man eben so gut aus dem Ersten das Zweite beweisen kann, als umgekehrt.

Gegen beide aber, sowohl gegen den, welcher durch Eintheilung, als gegen den, der aus dem Begriffe der Definition überhaupt die Wahrheit einer Definition beweisen will, kann man dasselbe Bedenken geltend machen, nämlich Folgendes: warum ist in einer Definition, wie die oben angeführte, „der Mensch ist ein zweifüßiges Thier" nicht getrennt „ein Thier" und „zweifüßig?" Aus Dem, was dabei angenommen worden ist, folgt durchaus nicht mit Nothwendigkeit, daß diese Prädicate eine Einheit bilden müssen; es kann vielmehr ganz eben so seyn, wie ein Mensch Grammatiker seyn kann und Musiker, und nicht ein grammatischer Musiker.

Siebentes Capitel.

Fortsetzung. Ob die Definition sich auf irgend eine andre Art, als die bisher untersuchten, sich beweisen lasse.

Wie wird denn nun also der Definirende das Wesen und Das, was Etwas ist, beweisen? Er kann Dieses nicht thun, indem er aus Zugegebenem den Beweis führt, wie in solchen Fällen, wo nothwendig, wenn das Erstere ist, das Andere seyn muß; worin eben der Beweis besteht. Er kann es auch nicht wohl durch Induction thun, indem er im Einzelnen nachweist, daß Alles so ist, wie die Definition besagt,

deßwegen, weil nichts anders ist. Denn die Induction zeigt nicht, was Etwas ist, sondern nur, daß Etwas ist oder nicht ist. Was ist nun noch für eine andre Art des Beweises übrig? Durch den Sinn oder durch Hinzeigen mit dem Finger wird man doch nicht beweisen wollen.

Ferner: wie wird man zeigen, Was der Mensch ist? Nothwendig ist dabei, daß Derenige, welcher weiß, Was der Mensch ist, zugleich auch wisse, daß er ist: und so von jedem Gegenstande. Von Etwas, was gar nicht ist, weiß Niemand, was es ist; sondern nur, was das Wort und die Bezeichnung dafür bedeute, wie, wenn ich z. B. sage Bockhirsch (τραγέλαφος). *) Was Bockhirsch sey, kann man unmöglich wissen. Wenn man nun zeigt, was Etwas ist, und daß Etwas ist, wie wird man Das in einer Begründung zeigen? Die Definition für sich zeigt Etwas, und der Beweis für sich gleichfalls Etwas: was aber der Mensch ist, und daß der Mensch ist, sind zwei verschiedene Dinge.

Ferner: durch den Beweis, sagen wir, wird als nothwendig nur gezeigt von Jedem, daß es ist, mit Ausnahme des Wesens. Das Seyn schlechthin ist aber für keinen Gegenstand sein Wesen. Denn das Seyende ist nicht ein besonderer Gattungsbegriff. Der Beweis geht demnach darauf, daß Etwas ist [nicht auf das, Was es ist].

Dieses zeigt sich auch bei den einzelnen Wissenschaften. Was das Dreieck bedeute, nimmt der Geometer an; daß ein Dreieck sey, zeigt er. Was wird nun der Definirende

*) Ein phantastisches Thier, aus dem Orient zu den Griechen in Abbildungen auf Tapeten und Gefäßen gebracht.

also beweisen? So bei dem Dreieck: wird man mit der Definition auch seine Existenz beweisen? Wenn aber nicht, so wird man durch die Definition wissen, was das Dreieck ist, aber nicht, ob es ist. Das ist aber doch nicht wohl möglich. Andrerseits ist es nach der Art, wie man jetzt definirt, klar, daß die Definirenden nicht zugleich die Existenz beweisen. Wenn z. B. auch nach der Definition die aus dem Mittelpunkt des Kreises bis zur Peripherie gehenden Linien gleich sind, warum ist [existirt] der Gegenstand dieser Definition? Warum ist das Definirte gerade Kreis? Man könnte Dasselbe ja auch sonst anders, z. B. Messing, nennen. Die Definitionen beweisen also weder die Möglichkeit der Existenz des definirten Gegenstandes, noch daß das Definirte gerade Dasjenige sey, wovon die Definition spricht. Immer kann man noch dabei fragen: warum?

Wenn der Definirende beweist, entweder, was Etwas ist, oder was der Name bedeutet; wenn ferner das Erstere nicht statthaben kann: so wird also die Definition ein Satz seyn, der Dasselbe bedeutet, was der bloße Name der Sache bedeutet. Das wäre aber ganz sonderbar. Denn erstens: dann gäbe es auch Definitionen von Dem, was gar nicht ist, von Nicht-Wesenheiten: denn mit Namen kann man auch Nicht-seyendes bezeichnen. Ferner: dann wäre jedes Wort eine Definition; man kann Alles durch ein Wort als Namen der Sache bezeichnen. Wir würden so alle in Definitionen sprechen, und der Name Ilias wäre z. B. darnach eine Definition. Ferner: keine Wissenschaft beweist, daß jeder Name einer Sache gerade diese Sache bedeute.

Auch die Definitionen werden Dieses nicht noch besonders nachzuweisen haben.

Nach allem Diesem sollte es scheinen, daß Definition und Schluß nicht Dasselbe sind, noch auch denselben Gegenstand haben; außerdem daß die Definition Nichts zeigt, und Nichts beweist; ja daß man, was Etwas ist, weder durch Definition, noch durch Beweis, erkennen kann.

Achtes Capitel.

Beurtheilung und Lösung der bisher (Cap. 3—7.) aufgestellten Bedenken und Fragen. Von der Methode, die Definitionen zu gewinnen.

Es ist nun zu erörtern, was von dem bisher Gesagten recht, und was nicht recht gesagt wird, und was denn also eigentlich die Definition sey; so wie auch, ob von dem, was Etwas ist, Beweis und Definition wirklich gegeben werden könne, oder nicht.

Wissen, was Etwas ist, und den Grund Wissen von dem, was Etwas ist, ist Dasselbe, wie schon oben *) gesagt worden ist. Die Ursache davon ist, weil es überhaupt von Allem, was ein Ding ist, einen Grund gibt. Dieser Grund ist nun entweder Dasselbe, was die Sache selbst ist, oder davon verschieden. Ist er von der Sache selbst verschieden, so ist dabei Das, was die Sache ist, entweder beweisbar oder unbeweisbar. Ist Dieses beweisbar, dann muß der Grund selbst den Mittelbegriff des Beweises bilden, und der Schluß in der ersten Figur gefaßt werden: denn Was

*) In diesem Buche Cap. 2.

bewiesen werden soll, ist ein kategorischer und allgemeiner Satz. Dieses ist der einzige Weg, wie man Das, was eine Sache ist, durch etwas Anderes zeigen kann. So wird also das Wesen einer Sache durch ein andres Wesen gezeigt, und eine Eigenschaft der Sache durch eine andre Eigenschaft derselben. Und so wird denn von zwei wesentlichen Begriffsbestimmungen einer und derselben Sache die eine bewiesen, die andre nicht bewiesen, sondern als Beweisgrund angenommen. *)

Hier ist nun die Definition selbst nicht eigentlich ein Beweis; sondern es ist vielmehr nur ein blos logischer Syllogismus, welcher dahin führt, was die Sache ist. **)

---

*) Zur Erläuterung des Gesagten kann das weiter unten gebrauchte Beispiel von der Mondsfinsterniß dienen. Das, was die Mondsfinsterniß ist (τὸ τί ἐστι), besteht zunächst in der Abwesenheit des Lichtes. Das ist also einerseits ihr Wesen. Der Grund davon (τὸ αἴτιον τοῦ τί ἐστι) ist das Dazwischentreten der Erde zwischen Mond und Sonne, und Dieß ist also gleichfalls und recht eigentlich das Wesen der Mondsfinsterniß, und das erste wird durch dieses zweite erklärt und bewiesen. So wird also hier von den zwei wesentlichen Begriffsbestimmungen derselben Sache (τῶν τί ἦν εἶναι τοῦ αὐτοῦ πράγματος) die eine [die Abwesenheit des Lichtes] erklärt und bewiesen, die andre [das Dazwischentreten der Erde] wird nicht bewiesen, sondern als Grund angenommen.

**) In dem oben gebrauchten Beispiel ist nämlich zwar bewiesen, daß die Mondsfinsterniß durch die Stellung der Erde bewirkt wird; aber nicht wird ausdrücklich bewiesen, daß darin das Wesen der Finsterniß besteht; sondern Dieß wird ohne besondern Beweis durch das blos formelle Denken (λογικῷ συλλογισμῷ) dazu geschlossen.

Wie es sich damit verhält, wollen wir noch einmal von Anfang an wiederholt in Folgendem erörtern.

Wie wir das Warum erst suchen, wenn wir das Daß haben, bisweilen aber auch dieses Beide zugleich uns offenbar wird, dabei aber das Warum nicht erkannt werden kann vor dem Daß; so kann ähnlicher Weise der Begriff einer Sache (τὸ τί ἦν εἶναι) nicht gewußt werden ohne die Kenntniß, daß die Sache ist. Es ist unmöglich, zu wissen, was Etwas ist, ohne zu wissen, ob es ist.

Ob eine Sache ist, wissen wir bisweilen nur aus accidentellen Eigenschaften derselben, bisweilen aus wesentlichen Theilen der Sache selbst. So, um vom Letztern Beispiele anzuführen, wissen wir, daß der Donner ist, aus dem Geräusch in den Wolken; die Mondsfinsterniß, aus der Beraubung des Lichtes; der Mensch, weil wir wissen, daß ein lebendes Wesen von einer gewissen derartigen Beschaffenheit ist; die Seele, weil wir wissen, daß Etwas ist, das sich selbst bewegt.

Bei Allem, von welchem wir nur nach einer zufälligen [accidentellen] Eigenschaft wissen, daß es ist, wissen wir nothwendiger Weise Nichts von seinem Wesen; wir wissen dann nämlich nicht einmal recht, ob es nur existirt. Suchen aber, was Etwas ist, ohne zu wissen, ob es nur existirt, heißt Nichts suchen. In dem Maße demnach, als wir wissen, daß Etwas ist, wissen wir, was es ist.

Von den Fällen, wobei wir durch das Wissen der Existenz einer Sache zugleich auch einen Theil seines Wesens kennen, sey Folgendes ein Beispiel. Die Finsterniß sey A, der Mond C, das Entgegenstehen der Erde B. Suchen

nun, ob der Mond sich verfinstere oder nicht, ist so viel als suchen, ob B wirklich ist oder nicht. Dieß ist aber nichts Anderes, als suchen, ob B der Grund von A ist. Ist B der Grund, dann sagen wir, daß auch A sey. Aehnlicher Weise [um ein anderes Beispiel zu nehmen] ist es mit der Frage, ob die Winkel gleich zwei rechten seyen, oder nicht. Hier ist gleichfalls die Frage, ob es so sey, so viel als, ob ein Grund dazu vorhanden sey.

Wenn wir den Grund gefunden haben, dann wissen wir zugleich das Daß und das Warum, wenn die Definition durch den Mittelbegriff sich beweisen läßt. Läßt sich kein solcher Beweis geben, dann wissen wir nur das Daß, nicht aber das Warum. Der Mond nämlich sey C, die Finsterniß A; daß der Vollmond keinen Schatten machen kann, wenn nicht ein Körper zwischen dem Mond und uns ist, sey B. Wenn dem C nun B zukommt und doch auch A, so ist zwar offenbar, daß der Mond verfinstert ist, aber noch nicht, warum er es ist. Und so wissen wir, daß eine Finsterniß ist, aber nicht, was sie ist. Wenn nun bekannt ist, daß A dem C zukommt, so ist das Suchen, warum es so sey, nichts Anderes, als suchen, was B sey, ob das Entgegenstehen der Erde, oder eine Umwendung des Mondes, oder ein Verlöschen des Lichtes. Hier ist nun der Grund des andern Gliedes A [Finsterniß] zu finden: die Finsterniß ist nämlich das Entgegenstehen der Erde.

Ein anderes Beispiel: Was ist der Donner? Das Auslöschen des Feuers in einer Wolke. Und: Warum donnert es? Weil Feuer in der Wolke auslischt. C sey Wolke, A Donner, Verlöschen des Feuers B. Denn C

[der Wolke] kommt B zu: das Feuer nämlich lischt aus in der Wolke. Diesem (B) kommt dann A [das Geräusch] zu. So ist B der Grund des ersten Gliedes A.

Wenn dann der angegebene Mittelbegriffe wieder unter einem andern Mittelbegriff steht, so ist die Definition aus diesen folgenden Mittelbegriffen zu erklären.

Somit ist denn jetzt auseinandergesetzt worden, worin das *Was* einer Sache oder ihr Wesen besteht, und wie man es erkennt. Darnach gibt es, von dem, Was eine Sache ist, weder einen Schluß, noch einen Beweis; wohl aber wird Das, was eine Sache ist, mit Hülfe eines Schlusses und Beweises klar gemacht. So kann man, was Etwas, das seinen Grund in einem Andern hat, sey, weder ohne Beweis erkennen, noch läßt sich das Wesen selbst beweisen, wie schon oben in den zuerst vorausgeschickten Bedenken gesagt worden ist.

Neuntes Capitel.

Wann das Wesen einer Sache *nicht* bewiesen werden kann.

In dem einen Theil der Fälle ist der Grund von Dem, was eine Sache ist, von der Sache selbst verschieden, in dem andern Theile ist der Grund von der Sache selbst nicht verschieden.

Daraus geht hervor, daß Dasjenige, was eine Sache ist [die Definition] theilweise unvermittelt und Princip ist; was man also voraussetzen, oder auf irgend eine andre solche Art ohne Beweis deutlich machen muß. Das thut auch der Arithmetiker: er setzt voraus, sowohl daß die Einheit ist, als auch was sie ist.

In denjenigen Fällen, wo die zu definirende Sache einen Mittelbegriff hat, unter dem sie begriffen ist, und wo der Grund von dem Wesen der Sache getrennt und verschieden ist, läßt sich, wie wir gesagt haben, das Wesen der Sache durch einen Beweis deutlich machen, ohne daß man jedoch Das, Was die Sache ist, wirklich beweist.

Zehntes Capitel.

Von den verschiedenen Arten der Definition.

Da, wie gesagt, die Definition die in zusammenhängender Rede vorgetragene Aussage Dessen ist, was eine Sache ist; so ist klar, daß diese Aussage erstens blos darauf sich beziehen kann, wie man den Gegenstand nennt, und sie wird dann eine bloße Namenserklärung seyn. So z. B. wenn erklärt wird, was die Benennung Dreieck bedeute. Wissen wir Dieses, dann erst fragen wir nach dem Warum. Denn es ist schwer, den Grund zu wissen, wenn wir nicht vorher wissen, was die Sache ist. Der Grund davon ist oben *) gesagt worden: wir wissen nämlich dann auch die Existenz der Sache nur nach accidentellen Eigenschaften.

Die Einheit einer zusammenhängenden Rede ist von doppelter Art; entweder durch Verbindung zusammengehörender Theile, wie z. B. die ganze Ilias in diesem Sinne eine Einheit bildet; oder so, daß ein Begriff einem andern, und zwar als wesentlich nicht als accidentell, beigelegt wird wie in der Definition geschieht.

*) Cap. 8. dieses Buches.

Die Wortdefinition ist demnach die eine Art der Definition.

Die andre Art derselben besteht in der Aussage, warum Etwas ist.

Derjenige, welcher eine Wortdefinition gibt, gibt nur eine Bedeutung an, zeigt und erklärt jedoch Nichts; Derjenige aber, welcher eine Definition der zweiten Art gibt, gibt gleichsam einen Beweis über das Wesen der Sache, welcher sich von einem wirklichen Beweis fast nur durch die Form unterscheidet. Ein solcher Unterschied ist nämlich zwischen der Frage: warum donnert es? und: was ist der Donner? Auf die erste Frage wird man antworten: weil das Feuer in den Wolken verlischt; auf die andre: Donner ist das Geräusch, welches durch das in den Wolken verlöschende Feuer hervorgebracht wird. So wird derselbe Gedanke auf eine verschiedene Weise ausgedrückt: das einemal als zusammenhängender Beweis, das andremal als Definition.

Ferner: die Definition, der Donner ist Geräusch in den Wolken [ohne nähern Zusatz], ist nur der Schlußsatz des beweisenden Schlusses.

Die Definition solcher Begriffe, welche unvermittelt sind, ist ein ohne Beweis aufgestellter Satz.

So ist also die Definition dreierlei: 1) eine ohne Beweis gegebene Aussage darüber, was ein Gegenstand sey; oder 2) ein Schluß darüber, was er sey, und nur durch die Form von dem Beweise verschieden; oder 3) der Schlußsatz eines über das Wesen einer Sache gegebenen Beweises.

Aus dem Gesagten erhellt also, wie davon, was eine Sache ist, ein Beweis gegeben werden kann, und wie nicht;

ferner: was sich so beweisen läßt, und was nicht; ferner: wie vielerlei die Definition ist; wie sie das Wesen einer Sache beweist, wie nicht; in welchen Fällen Dieses geschehen kann, und in welchen nicht; ferner: wie sich die Definition zu dem Beweis verhält, und wie sie denselben Gegenstand als der Beweis haben könne, und wie nicht.

Eilftes Capitel.

Von den Ursachen. Vier Arten derselben.

Wir glauben Etwas zu wissen, wenn wir die Ursache davon wissen. Ursachen aber gibt es viererlei, nämlich: erstens der Begriff der Sache [die Formbestimmung]; zweitens Das, was nothwendig seyn muß, wenn das Besondre ist; drittens, Das, was die erste Bewegung zur Sache gibt; viertens, Das, weßwegen Etwas geschieht. *) Alle diese

*) Die hier angegebenen vier Arten von Ursachen sind näher so aufzufassen. Die erste Art von Ursachen begreift das eigentliche Wesen, den Begriff, die Form einer Sache (τὸ τί ἦν εἶναι) — formale Ursache. Die Ursachen der zweiten Art sind die materiellen Ursachen, der materielle Grund der Sache. Die dritte Art ist die bewirkende (causa efficiens), da Aristoteles jedes Wirken als Bewegung auffaßt. Die vierte Ursache ist der Endzweck (causa finalis). Dieselben vier Arten von Ursachen werden in der Metaphysik I, 2. so bezeichnet: die eine Art der Ursachen als das Wesen (οὐσία) und der Begriff der Sache (τὸ τί ἦν εἶναι); die zweite als die Materie und das Substrat (ἡ ὕλη καὶ τὸ ὑποκείμενον); die dritte als der Grund der Bewegung (ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως); die vierte, welche der dritten gerade entgegengesetzt ist, als der Zweck, weßwegen Etwas ist oder geschieht, und das Gute (τὸ οὗ ἕνεκα καὶ τὸ ἀγαθόν). Vgl. Physik. II, 3.

Ursachen können als Mittelbegriffe dienen. Daß nämlich Etwas nothwendig seyn muß, wenn ein Anderes ist, kann nicht durch einen Satz bewiesen werden; dazu bedarf es mindestens zweier Sätze. Das geschieht aber durch die Annahme eines Mittelbegriffes. Nimmt man den Mittelbegriff, dann gewinnt man als nothwendig den Schlußsatz.

Dieß wird durch folgende Beispiele klar werden.

Warum ist der Winkel im Halbkreis ein rechter? Oder: was muß seyn, damit er ein rechter ist? Der rechte Winkel sey A; die Hälfte von zwei rechten Winkeln sey B; der Winkel im Halbkreis sey C. Davon, daß A [der rechte Winkel] dem C [dem Winkel im Halbkreis] zukommt, davon ist B die Ursache. B [die Hälfte von zwei rechten] ist nämlich dem A [einem rechten Winkel] gleich; C aber [der Winkel im Halbkreis] ist dem B gleich: denn es ist gleichfalls die Hälfte von zwei rechten. Weil also C wirklich gleich B die Hälfte von zwei rechten Winkeln ist, deßwegen kommt A dem C zu; letzteres ist aber der Satz, daß der Winkel im Halbkreis ein rechter ist. Diese Ursache ist aber eins mit dem Wesen, welches die Definition des rechten Winkels angibt. **) Daß das Wesen als Ursache auch zugleich in solchen Fällen als Mittelbegriff zum Schlusse diene, ist oben schon gezeigt worden. ***)

---

*) Es ist derselbe geometrische Beweis angedeutet, welchen Euklid III, 31. gibt.

**) Die Ursache davon, daß jener Winkel ein rechter ist, besteht darin, weil er die Hälfte von zwei rechten ist; und gerade Dieses [die Hälfte von zwei rechten seyn] ist das Wesen des rechten Winkels.

***) In diesem B. Cap. 8. und Cap. 10.

Ein andres Beispiel: Warum entstand der Persische Krieg für die Athener? Was war für die Athener die Ursache, den Krieg zu führen? Weil sie mit den Eretriern einen Einfall nach Sardes machten: denn Dieses gab den ersten Anstoß. Der Krieg sey A; den ersten Einfall machen sey B; die Athener C. Nun kommt B [zuerst Einfallen] den Athenern (C) zu; ferner A [Krieg] dem B, weil die Perser Krieg anfingen gegen Die, welche durch einen feindlichen Einfall zuerst ihnen Unrecht zugefügt hatten. So kommt also A dem B zu [der Krieg Denjenigen, welche zuerst anfingen]; B aber dem C, das ist, den Athenern, die zuerst anfingen. Der Mittelbegriff ist also auch hier die Ursache, und zwar die bewegende [bewirkende] Ursache. *)

Beispiele der Ursache, weßwegen Etwas ist: Warum geht man spazieren? Damit man gesund bleibt. Wozu ist das Haus? Damit das Hausgeräthe darin aufbewahrt wird. In dem einen Fall ist also das Gesundbleiben Zweck, in dem andern das Aufbewahrt werden. Dabei ist zwischen den beiden Ausdruckweisen kein Unterschied: Warum muß man nach dem Essen spazieren gehen? und: Weßwegen muß man spazieren gehen? Der Spaziergang nach dem Essen sey C; die rechte Verdauung der Speisen B; Gesund seyn A. Das Spazierengehen nach dem Essen, nehme man an, bewirke die gute Verdauung der Speisen; und dieses letztere

*) Die, welche den Streit zuerst anfangen (B), werden bekriegt (A); die Athener (C) fingen den Streit zuerst an (B): deßwegen wurden die Athener (C) bekriegt (A).

bewirke Gesundheit. Nun kommt dem Spazierengehen (C) die gute Verdauung der Speisen (B) zu; diesem letztern aber Gesundheit. Was ist nun die Ursache, daß dem C das A als Zweck zukommt? Offenbar das B, die Verdauung der Speisen. Dieses aber [B = gute Verdauung] ist gleichsam der Begriff und Grund von jenem [A = Gesund seyn]: denn A findet dadurch seine Erklärung. *) Andrerseits kann man die Begriffe auch so stellen: Warum kommt B dem C zu? Weil das so sich verhalten gesund ist. Man muß die Begriffe nur umstellen, so wird es noch klarer werden. **)

Die Entstehung einer Sache verhält sich in Bezug auf die Endursache umgekehrt, als wie in Bezug auf die bewirkende Ursache. In dem letztern Fall nämlich [bei der bewirkenden Ursache] muß die Ursache als Mittelbegriff der Zeit nach früher seyn. Dagegen bei der Endursache ist das letzte Glied C das der Zeit nach Frühere, und die Endursache, welche das Weßwegen enthält, das der Zeit nach Letzte.

Dasselbe kann Endursache seyn, und zugleich mit Nothwendigkeit: z. B. Warum dringt das Licht durch die Laterne? Was aus kleinern Theilen besteht, geht nothwendig durch die größern Poren. So ist also das Licht gerade dadurch

---

*) Gute Verdauung (B) ist gesund (A); Spazierengehen nach dem Essen (C) macht gute Verdauung (B): Spazierengehen nach dem Essen ist also gesund (A).

**) Hier wird umgekehrt die bewirkende Ursache durch die Endursache erklärt mittelst folgenden Schlusses: Was gesund ist, macht gute Verdauung; das Spazierengehen nach dem Essen ist gesund: das Spazierengehen macht also gute Verdauung.

Licht, weil es so durch die Laterne scheint; und es ist in der Laterne, damit wir nicht im Dunkeln anstoßen.

Wenn Etwas zugleich mit Nothwendigkeit und eines Endzweckes wegen seyn kann, so kann Etwas auch gleichfalls aus Nothwendigkeit und eines Endzweckes wegen geschehen. So z. B. wenn der Donner durch ein in den Wolken verlöschendes Feuer entsteht, so muß nothwendig damit ein Zischen und Geräusch [der Donner] verbunden seyn; zugleich aber auch kann (wie die Pythagoreer sagen) Dieses geschehen, um Denjenigen, die im Tartarus sind, zu drohen, damit sie sich fürchten. *)

Das Meiste ist von dieser Art, zugleich aus Nothwendigkeit und eines Endzwecks wegen, besonders Das, was der Natur ist. Die Natur nämlich wirkt theils aus Nothwendigkeit, theils eines Endzweckes wegen. Die Nothwendigkeit selbst ist aber eine doppelte: die eine, die von Natur und durch natürlichen Trieb; die andre gewaltsam und gegen den natürlichen Trieb. So z. B. bewegt sich der Stein mit Nothwendigkeit abwärts und aufwärts, aber nicht nach derselben Art der Nothwendigkeit.

Dasjenige dagegen, was nicht natürlich, sondern vernünftig geschieht, ist theils niemals von Ungefähr, wie z. B. ein Haus, eine Statue; oder nicht nothwendig, sondern eines

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die von Aristoteles gebrauchten Beispiele (vom Licht und vom Donner) von ihm nur gebraucht werden, um die logischen Momente klar zu machen, nicht als nehme er ihren Inhalt als wahr an.

Zweckes wegen; theils zufällig, wie z. B. Gesundheit und Errettung aus einer Gefahr. Besonders aber ist ein Endzweck bei Allem, was so und auch anders seyn kann, und dabei nicht durch Zufall entsteht, und wobei Etwas Gutes das Ziel ist, sey es von Natur oder durch Kunst. Von Dem aber, was durch Zufall geschieht, geschieht Nichts eines Zweckes wegen.

Zwölftes Capitel.

Von den Ursachen gegenwärtiger, vergangener, zukünftiger Dinge.

Die nämliche Ursache, welche ein Ding, das ist, hat, gilt für Dasselbe auch, wenn es wird, wenn es vergangen ist und wenn es seyn wird (immer ist die Ursache der Mittelbegriff): nur ist die Ursache dann auch bei Dem, was ist, gleichfalls seyend, bei dem Vergangenen vergangen und bei dem Zukünftigen zukünftig. So z. B.: Warum war eine Mondsfinsterniß? Weil die Erde zwischen Mond und Sonne war. Die Finsterniß kommt, weil die Erde dazwischentritt; sie wird seyn, weil die Erde dazwischentreten wird. Oder: Was ist das Eis? Als Erklärung gelte: gefrorenes Wasser. Wasser sey C; Gefroren A; die Ursache des Gefrierens, die völlige Entfernung der Wärme, als Mittelbegriff, sey B. Es kommt dem C also B zu, und diesem das Gefrieren, was durch A bezeichnet wurde. *) Nun wird das

*) Was ohne alle Wärme ist (B), gefriert (A); das Wasser (C) hat alle Wärme verloren (B): das Wasser gefriert.

Eis, wenn B wird; es ist geworden, wenn B geworden ist, und es wird seyn, wenn B seyn wird.

Diese Art von Ursachen wird gleichzeitig mit Dem, wovon es Ursache ist; ist und wird gleichzeitig seyn, je nachdem das Letztere ist oder seyn wird.

Wo aber Ursache und Wirkung nicht zugleich sind, hat da Jedes auch, wie es scheint, eine besondere Ursache in der stetigen Zeit? So z. B. ist da auch davon, daß Etwas wird, Etwas anderes gleichfalls Werdendes die Ursache; und von etwas Zukünftigem gleichfalls ein Zukünftiges, und von etwas Vergangenem, ein Vergangenes?

In diesen Fällen, wo Ursache und Wirkung nicht gleichzeitig sind, schließt man von dem Spätern auf das Frühere. Der Grund des Schlusses liegt hier in dem Vergangenen; Dasselbe gilt auch für das Werdende. Dagegen kann man hier nicht von dem Frühern auf das Spätere schließen, wie z. B. weil Dieses geschehen ist, daß auch das Spätere als Wirkung geschehen seyn müsse.*) Ebenso ist es mit dem Zukünftigen. Die zwischen Ursache und Wirkung [Grund und Folge] angenommene Zeit mag bestimmt oder unbestimmt seyn, so wird man nicht sagen können, weil es wahr sey, daß Jenes geschehen sey, so müsse es auch wahr seyn, daß Dieses [die Folge] sey. In der ganzen Zwischenzeit zwischen dem Daseyn des Grundes und dem Daseyn der Folge kann man jedenfalls nicht sagen, daß, weil das Eine

*) Z. B. man kann schließen: das Haus ist ausgebaut: also müssen die Fundamente gelegt seyn. Aber nicht: die Fundamente sind gelegt: also muß ausgebaut werden.

ist, auch das Andre sey. Ebenso verhält es sich mit dem Zukünftigen. Wenn das Eine geschehen ist, so muß nicht das Andere künftig seyn. Die vermittelnde Ursache muß vielmehr gleichartig seyn: für das Vergangene vergangen, für das Zukünftige zukünftig, für das Gegenwärtige gegenwärtig, für das Werdende werdend. Das Vergangene aber und das Zukünftige kann nicht zugleich und in dieser Beziehung gleichartig seyn.

Ferner: die dazwischenliegende Zeit kann nicht unbestimmt und nicht bestimmt seyn. Denn in dieser ganzen Zeit zwischen Etwas, was geworden ist, und Dem, was noch erst seyn wird, wird es falsch seyn zu sagen, daß das Letztere [was erst seyn wird] ist.

Es kommt hierbei zu untersuchen, was das Stetige *) sey, so daß nach dem Gewordenseyn das Werden an den Dingen ist. Oder ist es offenbar, daß das Gewordene nicht das Fortgesetzte des Werdens ist? So ist ja auch nicht das Gewordene Fortsetzung des Gewordenen: jedes Gewordene ist Grenze und untheilbar. Wie Punkte nicht als Fortse-

*) Aristoteles unterscheidet das Fortgesetzte (ἐχόμενον) von dem Stetigen (συνεχές). Der allgemeinste Begriff ist: „was der Reihe nach ist" (τὸ ἐφεξῆς), wodurch aufeinander folgende Dinge bezeichnet werden, welche durch fremdartige getrennt sind. Berühren sich diese einander, so entsteht Das, was man fortgesetzt (ἐχόμενον) nennt; wovon das Stetige (συνεχὲς) eine besondre Art ist. Dieses letztere bezeichnet nicht blos das Aneinandergrenzen, sondern auch das Ineinandergreifen der Theile; so daß eine in sich zusammenhängende Einheit entsteht. Phys. V, 3. Biese, die Philosophie des Arist. I. S. 302. Anm. 4.

tzungen mit einander zusammenhängen, ebenso ist es mit Dem, was geworden und vollendet ist: Beides ist untheilbar. Das Werdende und Gewordene hängt nicht durch Fortsetzung zusammen, aus demselben Grunde: das Werden ist theilbar, das Gewordenseyn untheilbar. Vielmehr wie sich die Linie zum Punkte verhält, so verhält sich das Werden zu dem Gewordenseyn. Bei jedem Werdenden sind unendlich viele Punkte des Gewordenseyns. Dieses muß noch deutlicher auseinandergesetzt werden in der allgemeinen Untersuchung über die Bewegung. *)

Ueber die Frage, wie sich bei einem fortgesetzten Werden die Ursache als Mittelbegriff verhalte, so viel. Auch hier muß das Erste und der Mittelbegriff selbst unmittelbar seyn, wie z. B.: A ist geworden, weil C geworden ist. C aber ist später geworden; A vorher. C ist Anfang, weil es dem Jetzt näher ist, was eben der Anfang der Zeit ist. C ist geworden, wenn D geworden ist. Wenn aber D geworden ist, so muß nothwendig A geworden seyn. Die Ursache davon ist C. Denn wenn D geworden ist, so muß C geworden seyn: ist aber C geworden, so muß vorher A geworden seyn. **)

Wenn man den Mittelbegriff so auffaßt, wird man irgendwo bei einem unvermittelten stehen bleiben? Oder wird

*) Phys. VI.

**) Z. B.: Es sey A = Steine; C = Fundamente; D = Haus. Daraus läßt sich folgender Schluß bilden: Wenn die Fundamente (C) gelegt sind, so waren die Steine (A) vorhanden; wenn das Haus (D) gebaut ist, so waren vorher die Fundamente (C) gelegt: wenn also das Haus (D) gebaut ist, so waren die Steine (A) vorhanden.

wegen des Fortgangs ins Unendliche sich immer ein Vermitteltes zeigen? Denn Gewordenes ist nicht Fortsetzung von einem andern Gewordenen, wie schon gesagt worden ist. Doch muß man jedenfalls von dem Mittelbegriff ausgehen und von dem ersten Zeitpunkte des Gewordenen.

Aehnlich verhält es sich in Bezug auf die zukünftige Zeit. Wenn es wahr seyn soll, zu sagen, daß D seyn wird, so muß es nothwendig wahr seyn, zu sagen, daß A seyn wird. Davon ist C die Ursache. Wenn nämlich D seyn wird, so wird nothwendig vorher C seyn; und wenn C seyn wird, so wird A seyn. *) Auch hier geht die Theilung in das Unendliche: denn auch das Seyn und werdende ist nicht durch Fortsetzung verbunden. Auch hier muß man einen unvermittelten Anfang nehmen.

So verhält es sich auch in der Wirklichkeit der Dinge. Wenn ein Haus geworden ist, so müssen vorher die Steine zubereitet worden seyn. Wozu aber Dieses? Weil das Fundament gelegt werden muß, wenn ein Haus werden soll. Soll aber ein Fundament gelegt werden, so müssen vorher die Steine vorhanden seyn. Ferner: wenn ein Haus erst gebaut werden soll, so werden vorher die Steine vorhanden seyn müssen. Dieses wird durch denselben Mittelbegriff

---

*) Wenn die Fundamente (C) vorhanden seyn werden, so werden Steine (A) dazu vorhanden seyn müssen; wenn ein Haus (D) gebaut werden wird, so werden die Fundamente (C) vorhanden seyn müssen: Also wenn das Haus (D) gebaut werden wird, so werden die Steine (A) vorhanden seyn müssen.

nachgewiesen: weil nämlich zuerst ein Fundament gelegt werden muß.

Da wir bei Dem, was wird, in gewissen Fällen ein Entstehen, wie im Kreise herum, wahrnehmen; so ist zu bemerken, daß Dieses dann geschehen kann, wenn der Mittelbegriff und die beiden äußern Glieder gegenseitig auf einander folgen: dann findet nämlich die Umkehrung statt. Es ist oben *) gezeigt worden, daß man die Schlüsse umkehren kann; worin der Zirkelschluß besteht. In der Wirklichkeit zeigt sich Dieses in folgender Weise: Wenn die Erde befeuchtet worden ist, so bildet sich nothwendig Dunst; aus dem Dunst entsteht Gewölk; aus den Wolken Regen; durch den Regen wird die Erde nothwendig angefeuchtet. So kommen wir wieder auf den Anfang zurück. Wenn Eines von den oben genannten Gliedern ist, so ist das Andre; wenn Jenes ist, so ist Dieses; und wenn Dieses ist, so ist das Erste.

Einiges ist oder geschieht allgemein, immer und durchaus; Anderes nicht immer, aber doch meistens so, z. B.: nicht jedem Manne wächst der Bart, aber doch meistens. In solchen Fällen muß nun auch der Mittelbegriff meistentheils seyn. Wenn nämlich A von B allgemein ausgesagt wird, und dieses von C gleichfalls allgemein; so muß nothwendig auch A von C immer und durchaus ausgesagt werden: denn darin besteht eben das Allgemeine, Das, was immer und durchaus ist. Nun soll Dieses aber nur meistentheils geschehen: so muß also auch der Mittelbegriff B

*) Erste Analytika II, 5—7.

nur meistentheils seyn. So hat also auch Das, was nur meistens und nicht immer ist, seine unvermittelten Anfänge.

Dreizehntes Capitel.

Ueber die Methode der Auffindung der Definitionen.

Wie Das, was eine Sache ist, in den Definitionen wiedergegeben wird, und in welcher Weise ein Beweis oder eine Definition darüber statt hat oder nicht, ist weiter oben auseinandergesetzt worden. Jetzt soll gezeigt werden, wie man die Attribute, welche Das, was eine Sache ist, enthalten, auffindet.

Von Dem, was einem jeden Dinge zukommt, erstreckt sich Einiges weiter, als das Ding selbst, jedoch nicht über die Gattung hinaus, zu welcher das Ding selbst gehört. Sich weiter erstreckend nenne ich Dasjenige, was allgemein einem einzelnen Dinge derselben Gattung zukommt, aber auch einem andern einzelnen Dinge. So gibt es Etwas, was jeder Dreizahl zukommt, aber zugleich auch einem Dinge, das nicht Zahl ist. Der Begriff Seyend nämlich kommt der Zahl Drei zu, aber auch Anderem, was gar nicht Zahl ist. So kommt der Begriff Ungerad jeder Dreizahl zu; aber er erstreckt sich auch weiter, indem er auch der Fünfzahl zukommt. In letzterer Beziehung geht jedoch dieser Begriff [Ungerad] nicht über die Gattung hinaus: fünf ist gleichfalls eine Zahl; außer der Zahl ist aber Nichts ungerad oder gerad.

Bei der Definition solcher Begriffe muß man so weit gehen, daß ein jeder einzelne Bestandtheil der Definition

zwar weiter geht, als das Definirte, aber alle zusammen nicht weiter: Dieß muß dann das Wesen der Sache seyn.

So kommt z. B. der Dreizahl der Begriff Zahl zu, dann der Begriff Ungerad und noch weiter die Eigenschaft, daß sie in einer doppelten Beziehung die erste ist, nämlich, daß sie nicht das Vielfache einer andern Zahl ist, und daß sie nicht aus andern Zahlen zusammengesetzt ist. *) So ist also die Dreizahl eine Zahl, ungerad, die erste Zahl und endlich gerade in dieser Beziehung die erste Zahl. Die zuerst genannten zwei Merkmale [Zahl, Ungerade] kommen nun jeder ungeraden Zahl zu, das dritte Merkmal [die erste Zahl] auch der Zweizahl; aber alle zusammen kommen doch nur der Zahl drei zu, sonst keiner andern.

Da oben von uns gezeigt worden ist, daß die Attribute, welche das Was einer Sache aussagen, nothwendig sind (das Allgemeine ist nämlich immer nothwendig): da ferner das eben von der Dreizahl Ausgesagte und alles übrige Aehnliche von Gegenständen Ausgesagte auf das Was sich bezieht; so muß die Dreizahl Das, was in der Definition von ihr ausgesagt worden ist, nothwendig seyn.

Daß aber keine solche Definition das Wesen des Gegenstandes wirklich enthalte, geht aus Folgendem hervor. Wenn nämlich das oben Definirte nicht wirklich die Dreizahl wäre, so wäre es doch ein Gattungsbegriff davon; sey

*) Die Einheit wird hier, wie man sieht, nicht zu den Zahlen gerechnet; sondern diese fangen erst mit zwei an. In diesem Sinne ist allerdings die Dreizahl nicht aus andern Zahlen zusammengesetzt.

es nun, daß dieser Gattungsbegriff des Gegenstandes eine eigne Benennung in der Sprache habe oder nicht: und es wird demnach sich weiter erstrecken, als der Begriff Dreizahl. Denn Das war ja unsre frühere Annahme, Gattungsbegriff sey Das, was sich weiter zu erstrecken vermöge. Wenn nun aber im Gegentheil die oben gegebene Definition sich nicht weiter erstreckt, als auf die Individuen der Dreizahl, so muß wohl immer das Wesen der Dreizahl in dieser Definition enthalten seyn. Denn von dieser Annahme gehen wir aus, das Wesen eines jeden Dinges sey eine solche letzte, nur auf die Individuen desselben passende und nicht weiter sich erstreckende Aussage. So wird also ähnlicherweise jedes Ding Das seyn, was in einer solchen Definition von ihm ausgesagt wird.

Wenn man ein Ganzes zu behandeln hat, so muß man den Gattungsbegriff in die ersten, nicht weiter zu theilenden Arten theilen; *) wie z. B. den Gattungsbegriff Zahl in die Dreiheit, Zweiheit. Dann muß man diese zu definiren suchen; wie z. B. die gerade Linie, den Kreis, den rechten Winkel. Darauf muß man zu erhalten suchen, was der Gattungsbegriff sey, wie z. B. ob Größe oder Eigenschaft: dann sind die eigenthümlichen, weitern Merkmale aus gemeinschaftlichen ersten nicht weiter zu trennenden Arten zu finden. Was nämlich den daraus zusammengesetzten Arten zukommt, das ist aus den Definitionen zu erkennen, weil die Definition und das Einfache der Grund von Allem

*) „Nicht weiter zu theilende Arten" ἄτομα εἴδη, species specialissimae.

ist, und weil den einfachen Theilen allein die Accidenzien für sich zukommen, den andern aber nur in Bezug auf jene ersten.

Die Eintheilungen, nach Art unterschieden, sind zu diesem Verfahren dienlich. Wie sich dieselben in Bezug auf den Beweis verhalten, ist oben *) gesagt worden. Sie sind nämlich nur dazu dienlich, um zu erschließen, **was** ein Gegenstand ist.

Es könnte vielleicht scheinen, als nütze die Eintheilung bei der Definition zu Nichts; sondern man könne sogleich Alles auf einmal zusammenfassen, wie wenn man gleich Anfangs ohne Eintheilung es zusammenfaßte. Allein dagegen ist Folgendes zu bemerken. Einmal kommt es darauf an, welche Attribute bei der Definition zuerst, und welche nachher gesetzt werden. Es ist ein Unterschied z. B., ob man sagt, der Mensch sey ein zahmes Thier mit zwei Füßen, oder: ein zweifüßiges zahmes Thier. Wenn nämlich diese ganze Definition aus zwei Bestandtheilen besteht, wovon der erste zahmes Thier ist, und wenn daraus in Verbindung mit dem specifischen Unterschied [zweifüßig] der Begriff „Mensch" gebildet wird, oder was sonst durch die Definition als eine Einheit dargestellt wird; so muß man nothwendig durch vorhergehende Theilung die Theile der Definition finden. Ferner dient die Eintheilung zum Behuf der Definition, weil es nur auf diesem Wege möglich ist, keines von den wesentlichen Merkmalen zu übergehen. Wenn man nämlich einen

---

*) **Erste Analyt.** I, 31., und in diesem Buche selbst oben Cap. 5.

obersten Gattungsbegriff nimmt, und darauf eine Unterabtheilung — nicht des ganzen Gattungsbegriffes, sondern nur einer darunter begriffenen Art folgen läßt, so wird nicht Alles, was unter den Gattungsbegriff gehört, darunter subsumirt werden. So z. B. ist nicht überhaupt jedes Thier entweder mit getheilten oder mit ganzen Flügeln versehen, sondern nur jedes geflügelte Thier: denn nur auf ein solches bezieht sich der eben angegebene Unterschied. Der erste Unterschied bei dem Gattungsbegriff „Thier" muß dagegen ein solcher seyn, welchem alle Theile dieses Begriffes unterstehen. So sind denn die ersten Eintheilungen aller Gattungsbegriffe zu machen, sowohl der außer dem eben beispielsweise angeführten Gattungsbegriff Mensch befindlichen, als auch der unter ihm begriffenen. So ist der Begriff Vogel so einzutheilen, daß jeder einzelne Vogel unter der Eintheilung begriffen ist; so der Begriff Fisch. Schreitet man bei der Eintheilung auf diese Art vorwärts, so kann man sich überzeugen, daß man Nichts ausgelassen hat; andern Falls kann man Wesentliches übergehen, ohne es zu bemerken.

Auch ist es [um einer andern Einwendung gegen das Eintheilen und Definiren zu begegnen] nicht nöthig, daß Der, welcher Etwas definirt und eintheilt, Alles, was ist, wissen muß. Einige *) nämlich machen die Einwendung, daß sie sagen, es sey unmöglich, die Unterschiede eines Dinges zu kennen, wenn man nicht jedes andre Ding kenne.

*) Die hier vorgebrachte Einwendung gegen die Möglichkeit richtiger Definitionen und Eintheilungen ist von Speusippus erhoben worden. Diogenes Laert. 4. §. 5.

Wo nämlich kein Unterschied sey zwischen dem betrachteten Gegenstande und den übrigen, da sey jeder der übrigen identisch mit dem erstern; wo aber ein Unterschied sey, da sey der Gegenstand, welcher den Unterschied habe, ein andrer.

Dagegen sagen wir: erstens ist sogleich einmal das zuletzt Angeführte falsch. Es ist nämlich nicht wahr, daß ein jeder Unterschied bewirkt, daß der Gegenstand ein andrer sey. Es gibt viele Unterschiede zwischen Dingen derselben Art; nämlich solche Unterschiede, welche nicht wesentlich sind, und nicht der Sache an und für sich zukommen. Ferner: wenn man die entgegenstehenden Theilungsglieder und den zu Grunde liegenden Unterschied richtig nimmt, so daß Alles entweder dem einen, oder dem andern der entgegengesetzten Theile zufällt: wenn man dann den gesuchten Gegenstand in einem dieser Theilungsglieder auffaßt und ihn kennt; so kommt es dann nicht darauf an, alles Andre zu wissen, welchem diese Unterschiede auch noch zukommen. Es ist nämlich offenbar, daß, wenn man auf diese Art fortschreitend dahin kommt, daß man keinen weitern Artunterschied mehr auffindet, dann der Begriff des Wesens [die Definition] gefunden ist. Daß aber Alles unter die Eintheilung fallen muß, wenn die Theilungsglieder so einander entgegengesetzt sind, daß kein Drittes dazwischen ist, Dieses ist nicht etwa ein Postulat; sondern es muß nothwendig so seyn, wenn anders der aufgefaßte Unterschied wirklich der erste Unterschied des Gattungsbegriffes und nicht eine niedrere Unterabtheilung ist.

Um eine Definition vermittelst der Eintheilung zu bilden, muß man auf Dreierlei sehen, nämlich: daß man nur

wesentliche Attribute dazu nehme; daß man diese in der gehörigen Ordnung auf einander folgen lasse; und endlich, daß sie vollständig Alles, was hierher gehört, umfassen.

Das erste der drei genannten Erfordernisse beruht darauf, weil man, wie das zufällig Zukommende durch einen Schluß dem Gegenstande beilegen, so auch durch den Gattungsbegriff das Wesentliche beilegen kann. Das zweite Erforderniß, die richtige Anordnung, wird dann erfüllt, wenn man zuerst das Erste nimmt. Dieses wird geschehen, wenn man dazu Dasjenige nimmt, was allem Uebrigen dieser Gattung zukommt, welchem aber umgekehrt nicht alles übrige Einzelne zukommt. So Etwas muß nothwendig vorhanden seyn. Hat man Dieses genommen, dann fährt man herabsteigend in derselben Weise fort. Der zweite Unterschied für die weitere Eintheilung ist dann wieder der erste für die weiter nachfolgenden, ebenso der dritte für die folgendes; und wenn man das obere wegnimmt, wird immer so das zunächst Folgende das Erste der noch übrigen eyn. Aehnlicher Weise im Uebrigen. Daß man aber [nach dem dritten oben angegebenen Erforderniß] die nöthige Vollständigkeit der Eintheilung erreicht hat, das erhellt daraus, wenn man wirklich jedesmal den ersten Gattungsbegriff zur Eintheilung genommen hat, mit dem dazu gehörigen ersten Unterschied, so daß Alles dieser Gattung entweder das Eine, oder das Andre seyn muß, und dabei der zu definirende Gegenstand dem einen der beiden Theilungsglieder zugewiesen wurde; wenn man dann den einen Theil als Ganzes wieder unterscheidet, und bei dem letzten kein weiterer Artunterschied sich mehr zeigt; oder wenn sogleich nach dem letzten Artunterschied

das dann Gefundene von dem Ganzen der Art nach sich nicht unterscheidet.

Es ist klar, daß bei einer nach diesen Regeln gebildeten Definition Nichts zu viel ist, was sie zu weit macht; denn Alles, was beigefügt ist, ist nur von den wesentlichen Merkmalen hergenommen: aber andrerseits fehlt auch Nichts. Wenn nämlich Etwas fehlte, so müßte dieses entweder ein Gattungsbegriff, oder eine Art seyn. Nun ist aber der oberste Gattungsbegriff bei der Eintheilung vorgekommen, so wie die Gattung mit dem Artunterschied, welcher der Gegenstand zunächst angehört. Die Unterschiede selbst folgen in stetiger Folge auf einander; eine weiter folgende ist nicht da: sonst müßte der letzte Begriff wieder durch einen Artunterschied getheilt werden können; es wurde aber angenommen, daß er sich nicht weiter so unterscheiden lasse.

Das Aufsuchen der Definitionen hat auf folgende Weise zu geschehen. Man betrachtet zuerst ähnliche und ununterschiedene Einzelwesen, und sieht, was sie alle als Dasselbe haben; dann betrachtet man andere Einzelwesen, welche zwar der nämlichen Gattung angehören und unter sich auch zu derselben Art, aber dabei von jenen andern Einzelwesen der Art nach verschieden sind. Findet man nun Etwas, was bei jenem ersten Einzelwesen Dasselbe ist, und ähnlicher Weise Etwas, was diesen andern gemeinschaftlich ist; so muß man sehen, ob Etwas den beiden angenommenen Klassen von Einzelwesen gemeinschaftlich und bei beiden Dasselbe ist, bis man zu einem Begriffe dabei kommt. Dieser wird dann die Definition der Sache seyn. Kommt man aber

nicht zu **einem** Begriff bei diesem Gange, sondern zu zwei oder mehr; so ist dann offenbar, daß das Gesuchte nicht **Eines**, sondern Mehrerlei ist.

Ich meine z. B. so. Wenn wir suchen, was die Hochherzigkeit (μεγαλοψυχία) sey, so müssen wir bei Einigen, welche als hochherzig bekannt sind, untersuchen, was sie alle, insofern sie hochherzig sind, mit einander gemein haben. So z. B., wenn Alcibiades, Achilles, Ajax hochherzig sind, was alle Diese Gemeinschaftliches hatten. Wir finden, daß Dieses darin bestand, daß sie Beleidigungen nicht ertrugen. Der Erste fing deßwegen Krieg an, der Andre grollte, der Dritte tödtete sich selbst. Dann betrachten wir Andre, welche gleichfalls für hochherzig gelten, als: Lysander, Sokrates. Wenn die gemeinschaftliche Eigenschaft dieser hochherzigen Männer darin besteht, daß sie im Glück wie im Unglück gleichmüthig sind; so nehme ich dann diese beiden Eigenschaften der Hochherzigkeit, jene erstere und diese, und sehe, was beide, die Gemüthsruhe dem Schicksal gegenüber und das Nicht-Ertragen der ehrenkränkenden Beleidigung, mit einander Gemeinschaftliches haben. Haben sie Nichts mit einander gemeinschaftlich, so wären es dann zwei verschiedene Arten der Hochherzigkeit.

Jede Definition ist allgemein. Der Arzt sagt nicht, was für ein einzelnes Auge gesund ist, sondern was für jedes Auge oder für eine Art von Augen gesund ist. Dabei ist es leichter bei der Definition von dem Einzelnen auszugehen, als von dem Allgemeinen. Deßwegen muß man von dem Einzelnen zu dem Allgemeinen übergehen. Auch sind

in dem Allgemeinen eher Homonymien *) versteckt, als in den Einzeldingen.

Wie man bei den Beweisen auf das richtige Schließen zu sehen hat, so bei den Definitionen auf die Deutlichkeit. Dieses wird erreicht werden, wenn aus dem Einzelnen heraus Das, was jeder Gattung zukommt, definirt wird. So z. B., wenn man nicht sofort alles Aehnliche nimmt, sondern Das, was in den Farben, in der Figur und im Tone ähnlich ist, wie der Begriff Spitz (ὀξύ). So muß man dann zu dem Allgemeinern aufsteigen, indem man verhütet, daß nicht eine Homonymie mit unterlaufe.

Wenn man sich der Metaphern bei dem Disputiren nicht bedienen soll, so darf man offenbar auch nicht bei Definitionen sie anwenden, noch überhaupt den metaphorischen Ausdruck; sonst müßte man auch beim Disputiren sich der Metaphern bedienen dürfen.

Vierzehntes Capitel.

Von der richtigen Aufstellung und Behandlung der Probleme.

Um die Probleme **) zu erhalten, muß man die Partitionen und Divisionen zu Hülfe nehmen. Die Auswahl

---

*) D. i. solche Wörter, die nur dem Laute nach gleich sind, aber nicht dem Begriffe nach verwandt. S. Kategorien Cap. 1.

**) Unter den Problemen sind hier zunächst logische Aufgaben der Definition und Division zu verstehen; dann überhaupt wissenschaftliche Streitsätze. Vgl. Topik I, 11.

derselben muß so geschehen, daß man dabei für alle untergeordnete Begriffe einen gemeinschaftlichen Gattungsbegriff zu Grunde legt. So z. B.: wenn das Problem darin bestünde, den Begriff **Thier** zu bestimmen, so müßte man zuerst setzen, was allen Thieren gemeinsam zukommt. Hat man Dieses, dann muß man weiter betrachten, was dem Ersten, welches nach dem Gattungsbegriff folgt (d. i. den Arten), zukommt. So z. B.: wenn die gemeinte Art „**Vogel**“ ist, so hat man zu sehen, was jedem Vogel zukommt, und so immer weiter, was dem zunächst folgenden untergeordneten Begriffe zukommt. Offenbar werden wir sodann auch angeben können, warum die der Gattung untergeordneten Arten diese oder jene Eigenschaften haben; warum z. B. dem Menschen, oder dem Pferde, als Artbegriff von Thier Dieses oder Jenes zukomme. Es sey nämlich A = **Thier**; es bezeichne ferner B Das, was allen Thieren zukommt; C, D, E bezeichne gewisse einzelne Arten von Thieren. Hier ist nun offenbar, warum B dem D zukomme; nämlich wegen A. Aehnlicherweise gilt Dasselbe Verhältniß auch von den übrigen allgemeinen Eigenschaften für alle übrigen der Gattung untergeordneten Arten.

Bisher haben wir von den Fällen gesprochen, wo gemeinschaftliche Gattungsnamen für die einzelnen Arten durch den Sprachgebrauch eingeführt sind.

Man muß aber nicht blos darauf sehen, sondern man muß, wenn sonst ohne gemeinschaftlichen Namen Etwas mehreren andern Dingen gemeinschaftlich ist, dieses auswählen und betrachten, welchen Dingen es zukommt, und was ihm selbst zukommt. So z. B. kommt den gehörnten

Thieren als etwas Gemeinsames zu, daß sie einen zweiten rauhen Magen zum Behuf des Wiederkuens, und nicht in beiden Kinnladen Vorderzähne haben. Dann ist wieder zu betrachten, welchen Thieren die Eigenschaft, Hörner zu haben, zukomme. Dann wird sich zeigen, warum jenen Thieren die angegebene Eigenschaft zukomme: sie kommt ihnen nämlich zu, weil sie Hörner haben.

Ein andres hier zu beobachtendes Verfahren besteht darin, daß man das Analoge zusammensucht. Einen gemeinsamen Namen hat man nämlich nicht für Sepium, *) Gräte und Knochen. Und doch haben alle diese Organe gemeinschaftliche Eigenschaften, als wenn sie ein und dasselbe wären.

Fünfzehntes Capitel.

Ueber die Auflösung verschiedener Probleme durch denselben Mittelbegriff.

Mehrere Probleme sind dieselben, einmal, weil sie denselben Mittelbegriff haben, wie z. B. alle Probleme, welche durch den gemeinsamen Mittelbegriff Gegenwirkung **) aufzulösen sind. Unter diesen sind einige nur der Gattung

---

*) Sepium (σήπειον), der Rückenknochen des Dintenfisches (σηπία), der sogenannte Meerschaum, oder os sepiae, sepia officin. Linnaei.

**) Als Beispiel von solchen Problemen, welche der Art nach denselben Mittelbegriff haben, deutet Aristoteles diejenigen Erscheinungen an, welche sich aus der Gegenwirkung von Wärme und Kälte (ἀντιπερίστασις) erklären lassen. Vgl. Meteorolog. I, 10—12. Problem. XIV, 3. Biese.

nach dieselben, den Artunterschieden nach aber von einander verschieden, weil sie einen andern Gegenstand haben, oder weil Dasselbe auf andre Weise geschieht. So z. B. bei den Fragen: woher der Wiederhall, das Spiegelbild und woher der Regenbogen komme. Alle diese Fragen sind dem Gattungsbegriff nach ein und dasselbe Problem: alles Dieses ist Brechung, und nur der Art nach verschieden.

Zweitens können Probleme aber auch dieselben seyn, und sich dabei nur dadurch unterscheiden, daß ihr Mittelbegriff unter einem gemeinsamen höhern Begriff enthalten ist. So z. B. die Frage, warum der Nil gegen das Ende des Monats stärker fließt. Darum, weil das Ende des Monats in der Regel stürmischer ist. Nun weiter: warum ist der Monat gegen das Ende stürmischer? Weil der Mond nicht scheint. Diese Fragen also stehen in dem oben angedeuteten Verhältniß zu einander.

Sechzehntes Capitel.

Von dem Schlusse der Ursache aus der Wirkung.

Ueber die Ursache und das durch die Ursache Bedingte kann man die Frage aufwerfen, ob, wenn die Wirkung vorhanden ist, auch die Ursache vorhanden sey; wie z. B., wenn die Blätter fallen oder eine Mondsfinsterniß ist, ob dann die Ursache des Abfallens der Blätter und der Mondsfinsterniß stattfinden wird; wie z. B. wenn im erstern Falle als Ursache angenommen wird die Eigenschaft der Pflanze breite Blätter zu haben, und im andern Falle das Dazwischentreten der Erde. Wenn nämlich Dieses nicht die Ur-

sache ist, so wird etwas Anderes die Ursache seyn. Ist aber die Ursache, so ist zugleich auch die Wirkung: wie z. B. wenn die Erde zwischen Sonne und Mond tritt, so verfinstert sich der Mond; wenn die Pflanze breite Blätter hat, so fallen sie ab.

Verhielte sich die Sache so (könnte man aber einwenden), dann würden Ursache und Wirkung zugleich seyn, und aus einander sich beweisen lassen. Das Abfallen der Blätter soll A bezeichnen; breite Blätter haben B; der Weinstock sey C. Wenn nun wirklich A dem B zukommt (denn jede breitblätterige Pflanze verliert die Blätter), und B dem C (jeder Weinstock hat breite Blätter): so wird auch A dem C zukommen, und jeder Weinstock wird die Blätter verlieren. Die Ursache davon ist B, zugleich der Mittelbegriff dieses Schlusses.

Aber auch umgekehrt, daß der Weinstock breite Blätter hat, läßt sich aus dem Abfallen derselben beweisen. Es sey nämlich D = breitblätterig; E sey Abfallen der Blätter; F sey Weinstock. Nun kommt E jedem F zu: denn jeder Weinstock läßt die Blätter fallen; ferner D dem E: denn jede Pflanze, welche die Blätter fallen läßt, ist breitblätterig. Die Ursache ist hier das Abfallen der Blätter.

Die angeführten Sätze [bemerken wir dagegen] können allerdings nicht g e g e n s e i t i g als Ursache einander bedingen: denn die Ursache muß immer eher seyn, als das Verursachte. Von der Mondsfinsterniß ist die Stellung der Erde die Ursache; aber nicht ist umgekehrt die Finsterniß die Ursache von dieser Stellung der Erde. Wenn nun der Beweis durch die Ursache der Beweis des W a r u m ist, der Beweis aber nicht durch die Ursache nur der Beweis des

Daß; so weiß Der, welcher die Ursache der Mondsfinsterniß kennt, bei eintretender Finsterniß, daß die Erde in der Mitte zwischen Mond und Sonne steht: er weiß aber damit nicht, warum die Erde so steht. Offenbar ist nämlich die Finsterniß nicht die Ursache von dieser Stellung der Erde, sondern diese die Ursache der Finsterniß. Denn in dem Begriffe der Mondsfinsterniß ist die Stellung der Erde enthalten; so daß offenbar durch dieses Letztere jenes Erstere bewiesen wird, aber nicht umgekehrt Dieses durch Jenes.

Kann aber nicht eine Wirkung mehrere Ursachen haben? Wenn nämlich Dasselbe von mehreren Dingen unmittelbar ausgesagt werden kann. Es komme A dem B unmittelbar zu, und ebenso auch einem andern Gegenstande C gleichfalls unmittelbar, und diese letztern (B und C) sollen den beiden D und E zukommen. Es wird dann also auch A dem D und E zukommen; die Ursache davon aber ist verschieden: nämlich für D ist B, für E aber C. *) Darum, wenn die Ursache ist, so muß nothwendig die Wirkung seyn; wenn aber die Wirkung ist, so muß darum nicht jede einzelne bestimmte Ursache seyn, welche man gerade angenommen hat. Eine Ursache überhaupt muß allerdings vorhanden seyn, aber nicht jede einzelne.

Wenn das Problem allgemein ist, ist dann nicht auch die Ursache etwas Allgemeines und ebenso auch Dasjenige, wovon sie die Ursache ist? So z. B. das Abfallen der Blätter kommt einem bestimmten Ganzen allgemein zu (wenn auch dieses wieder Arten unter sich begreift), nämlich den Pflanzen überhaupt oder allen Pflanzen von einer ge-

*) Z. B. Man nehme Lobenswürdig (A); gerecht handeln (B); freigebig handeln (C); der Gerechte (D); der Freigebige (E). Hier ist für den Gerechten (D) die Ursache des Lobes (A) die Gerechtigkeit seiner Handlungen (B); für den Freigebigen (E) aber seine Freigebigkeit (C). Dieselbe Wirkung, das Gelobtwerden (A), hat also in diesem Falle zwei verschiedene Ursachen.

wissen Beschaffenheit. Hier muß nun auch der Mittelbegriff ein allgemeiner seyn und ebenso Das, wovon er der Mittelbegriff ist, und beide Sätze müssen reciprocabel seyn. So z. B.: warum verlieren die Bäume die Blätter? Wenn deßwegen, weil der Saft der Blätter vertrocknet, so muß, wenn die Blätter abfallen, die Vertrocknung stattfinden, und umgekehrt, wenn die Vertrocknung stattfindet, und zwar in Bezug auf den Baum, so müssen die Blätter abfallen.

Siebzehntes Capitel.

Ueber die Einheit und Mehrheit der Ursachen einer und derselben Wirkung.

Kann es geschehen, daß nicht der nämliche Mittelbegriff die Ursache einer und derselben Wirkung (die der Oberbegriff enthält) für alle Subjecte (im Unterbegriff) sey, sondern daß auch noch eine andre Ursache sey; oder ist Dieses nicht zulässig?

Wenn die Ursache an sich bewiesen wird, und nicht ein bloßes Zeichen oder eine accidentelle Ursache angegeben wird; dann sind mehrere Ursachen als eine nicht zulässig. Man kann freilich Dasjenige; wovon die Ursache bewiesen werden soll, so wie auch das Subject, für welches die Ursache gilt, nur nach accidentellen Eigenschaften betrachten: Dieses ist dann aber kein wissenschaftliches Problem mehr.

Wenn man aber nicht nach accidentellen Rücksichten die Ursachen bestimmt, so wird der Mittelbegriff sich ähnlicher Weise wie die Subjecte [die Unterbegriffe im Schlusse] verhalten. Sind die Subjecte, für deren Prädicate die gemeinschaftliche Ursache angegeben werden soll, nur homonym zusammengehörig, so wird auch der Mittelbegriff nur homonym anzuwenden seyn; sind aber die Subjecte unter derselben Gattung begriffen, so wird sich auch der Mittelbegriff so verhalten. So z. B. wenn man die Ursache angeben soll, wodurch eine umgekehrte Proportion entsteht.

Davon ist die Ursache eine andre bei den Linien, und eine andre bei den Zahlen: und doch ist sie bei beiden auch wieder dieselbe, insofern sie in beiden Fällen auf einer gewissen Vermehrung beruht. So ist es in allen Fällen. Davon aber, daß eine Farbe einer andern Farbe ähnlich ist, und andrerseits eine Figur einer andern Figur, ist die Ursache in beiden Fällen eine verschiedene. Hier ist nämlich der Begriff „ähnlich" in beiden Fällen nur synonym, und nicht unter einen Gattungsbegriff zu bringen. Hinsichtlich der Figuren besteht die Aehnlichkeit etwa darin, daß sie die gleiche Zahl von Seiten und gleiche Winkel haben; bei den Farben dagegen darin, daß der sinnliche Eindruck derselbe sey, oder etwas Aehnliches. Dasjenige, was der Analogie nach Dasselbe ist, wird ebenso den Mittelbegriff nach Analogie haben.

Dieses verhält sich so, weil die Ursache, dann Das, wovon die Ursache ist, und drittens das Subject, für welches, einander entsprechen. Wenn man nur die einzelnen Arten als Subjecte nimmt, so reicht der Oberbegriff des Schlusses, von welchem die Ursache durch den Mittelbegriff angegeben wird, weiter, als jedes dieser Subjecte. So z. B. die äußern Winkel gleich vier rechten zu haben, geht weiter, als der Begriff des Dreiecks oder Vierecks: diese Eigenschaft haben alle Figuren, welche Winkel haben. Alle Figuren aber, welche die äußern Winkel gleich vier rechten haben, stehen gleichermaßen unter demselben Mittelbegriff.

Der Mittelbegriff enthält jedesmal die Erklärung des Oberbegriffes. Deßwegen geht alle wissenschaftliche Erkenntniß von der Definition aus. So z. B. die Eigenschaft des Verlierens der Blätter kommt dem Weinstock zu, geht aber zugleich noch darüber hinaus; ebenso kommt sie dem Feigenbaum zu, geht aber noch darüber hinaus: jedoch erstreckt sie sich nicht über alle Arten von Pflanzen, welche die Blätter verlieren, hinaus, sondern ist dem Umfange nach der Summe aller dieser Arten gleich. Nimmt man nun das erste und allgemeine Subject [Pflanzen mit breiten

Blättern], so enthält dieses als Mittelbegriff die Erklärung des Abfallens der Blätter. Jenes Erste und Allgemeine wird nämlich für beide [Weinstock und Feige] der Mittelbegriff seyn, weil alle beide von dieser Art [breitblätterig] sind. Der Mittelbegriff davon aber, daß die breitblätterigen Pflanzen die Blätter verlieren, liegt darin, daß der Pflanzensaft vertrocknet, oder Etwas der Art. Was ist also das Abfallen der Blätter? Das Austrocknen des Pflanzensaftes in dem Blattstiele.

Für die Untersuchung, wie die Ursache und die Wirkung der Ursache einander entsprechen, kann folgende Darstellung *) dienen. A komme jedem B zu; B jedem D, jedoch so, daß es sich noch weiter, als nur auf D erstreckt. B wird also für D ein Allgemeines seyn: denn allgemein nenne ich ein solches Prädicat, welches mit seinem Subjecte nicht reciprocabel ist. Das erste Allgemeine ist Das, mit welchem jedes Einzelne für sich nicht reciprocabel ist; wohl aber alle einzelne Subjecte zusammen, und so, daß das Prädicat nicht über diese Subjecte hinausreicht. Für diese einzelnen Subjecte ist nun B die Ursache, daß ihnen A als Prädicat zukommt. Es muß also A weiter als B reichen. Wenn Dieses nicht wäre, warum sollte dann auch B eher die Ursache seyn, als A? Wenn nun allem E das A zukommt, so werden alle E zusammen eine Einheit ausmachen, welche von B verschieden ist. Ist Dieses nicht, wie kann man dann sagen, daß Allem, welchem E zukommt, auch A zukommt; dagegen aber nicht Allem, welchem A zukommt,

*) Ἐπὶ τῶν σχημάτων ὧδε ἀποδώσει. Aus dem Worte σχημάτων (Figuren) will man schließen, Aristoteles habe die hier gebrauchten Buchstaben (A, B, C) als Zeichen der Begriffe durch Linien mit einander auf entsprechende Weise verbunden, und so diese logischen Verhältnisse durch Zeichnungen (διαγράμματα) anschaulich gemacht. S. Pacius ad h. l. Jedenfalls kann das Wort σχήματα hier nicht wohl, wie sonst, die Schlußfiguren bedeuten.

auch E? Warum sollte nicht Etwas die Ursache seyn, so wie A allem D zukommt? So wird also auch E eine Einheit bilden; diese Einheit ist dann gleichfalls zu berücksichtigen: sie sey E.

Darnach kann es geschehen, daß Dasselbe mehrere Ursachen hat, aber nicht in dem Sinne, daß man darunter Dinge verstehe, welche unter demselben Artbegriff enthalten sind. So z. B. von dem langen Leben der Thiere ist die Ursache bei den vierfüßigen Thieren in dem Mangel der Galle, bei den Vögeln in ihrer trockenen Natur oder in irgend etwas Anderem. *)

Wenn man aber nicht sogleich auf einen unmittelbaren Satz kommt, und nicht ein Mittelbegriff, sondern mehrere sind; dann sind auch die Ursachen mehrere.

Achtzehntes Capitel.

Welche Ursache vorgehe, die dem einzelnen Subjecte am nächsten ist, oder die mehr allgmeine?

Welcher Mittelbegriff ist die Ursache für das Einzelne:

---

*) Aus den Begriffen Langlebend (A), welche in die beiden Begriffe, Gallenlos (B) und Trocken (C) untergeordnet sind, und dem erstern der beiden letztern der Begriff Vierfüßig (D) und dem andern Vogel (E), lassen sich folgende Schlüsse bilden: Was ohne Galle ist (B), lebt lange (A); Jedes vierfüßige Thier (D) ist ohne Galle (B): Jedes vierfüßige Thier (D) lebt lange (A). Und: Jedes Thier von trockner Natur (C) lebt lange (A); Jeder Vogel (E) ist ein Thier von trockner Natur (C): Jeder Vogel (E) lebt lange (A). — Daß die Thiere, welche wenig oder keine Galle haben (wie z. B. das Pferd, der Elephant), eben deßwegen länger leben, wird von Aristoteles auch in dem Werke De partib. animal. IV, 2. p. 84. Ed. Sylburg. als eine Ansicht älterer Forscher angeführt und mit Gründen unterstützt. In der Abhandlung dagegen De longitudine et brevitate vitae ist davon nicht die Rede.

der erste Mittelbegriff, von dem Allgemeinen aus gerechnet; oder der erste Mittelbegriff gleich nach dem Einzelnen?

Es ist klar, daß diejenigen Mittelbegriffe als die Ursachen anzusehen sind, welche dem Begriffe, den sie als Ursachen bedingen sollen, am nächsten stehen. Warum der erste Begriff unter dem Allgemeinen enthalten sey, davon ist Dieß die Ursache, wie z. B.: daß B dem C zukommt, davon ist C die Ursache. Daß also auch A dem D zukommt, davon ist C die Ursache; daß A dem C zukommt, davon ist B die Ursache; daß A dem B zukommt, davon ist es selbst ohne weitern Mittelbegriff die Ursache. *)

Ueber den Schluß und über den Beweis, was jedes von beiden sey, und wie sie zu Stande gebracht werden, wird jetzt die gehörige Deutlichkeit erreicht seyn; zugleich auch über das apodictische Wissen: denn dieses ist Dasselbe, was der Beweis ist.

Neunzehntes Capitel.

Von dem Vermögen, die Principien zu erkennen.

Die Frage über die Principien, wie sie nämlich erkannt werden, und welches das sie erkennende Vermögen ist, wird uns klar werden, wenn wir vorherfolgende Bedenken erörtert haben.

Daß man nicht zu einem Wissen durch Beweis gelangen kann, wenn man nicht die ersten unvermittelten Principien kennt, ist früher schon **) gesagt worden. Nun entsteht aber die Frage, ob die Kenntniß der Principien und die Kenntniß des durch Beweis Vermittelten dieselbe sey oder nicht; ferner: ob diese Kenntniß des einen und des andern ein Wissen sey, oder ob vielleicht von dem einen

*) Z. B. Langlebend sey A; Ohne Galle B; Vierfüßiges Thier C; Pferd D. Daraus lassen sich die Schlüsse bilden: Was keine Galle hat (B), lebt lange (A); Jedes vierfüßige Thier (C) hat keine Galle (B): Jedes vierfüßige Thier (C) lebt lange (A). — Ferner: Jedes Pferd (D) ist ein vierfüßiges Thier (C): Alle Pferde (D) leben lange (A).

**) Oben Zweite Analyt. I, 2.

Gegenstand der Erkenntniß ein Wissen sey, von dem andern aber eine andre Art der Erkenntniß; endlich: ob das Vermögen, die Principien zu erkennen, nicht von Natur in uns ist, sondern erst später uns zukommt, oder ob es von Natur in uns ist, ohne daß wir es wissen?

Wenn wir die Kenntniß der Principien von Natur haben, so folgt daraus etwas Unpassendes. Es wird sich nämlich dann treffen, daß wir, ohne es zu wissen, gleich Anfangs eine Kenntniß besitzen, welche genauer ist, als selbst der Beweis. Wenn wir aber andrerseits die Kenntniß der Principien nicht von Anfang haben, sondern erst nachher bekommen, wie können wir dann überhaupt nur Etwas erkennen und lernen, ohne daß diese Kenntniß der Principien vorhanden ist?

Es folgt daraus nothwendig, daß wir ein gewisses Vermögen, die Principien zu erkennen, haben müssen, ein Vermögen, welches jedoch nicht von der Art ist, daß es hinsichtlich der Genauigkeit den Vorzug vor dem Wissen durch Beweis hätte. Ein solches Vermögen in verschiedenen Graden zeigt sich als allen lebenden Wesen zukommend. Alle haben nämlich ein gewisses angebornes Vermögen, die Dinge zu unterscheiden, welches man Sinn nennt. Indem nun der Sinn von Natur vorhanden ist, so findet bei einem Theil der Thiere ein Beharren der Sinneswahrnehmungen statt, bei dem andern Theile nicht. Diejenigen Thiere, bei welchen kein solches Beharren der Sinneswahrnehmungen stattfindet, haben entweder überhaupt, oder in der Beziehung, in welchen ihnen dieses Beharren der Sinneswahrnehmungen mangelt, keine weitere Erkenntniß, als nur die sinnliche Wahrnehmung. Diejenigen aber, bei welchen jenes Beharren der Sinneswahrnehmungen stattfindet, haben das Vermögen, auch außer dem Moment der sinnlichen Wahrnehmung eine Vorstellung davon in der Seele zu haben. *)

*) Diese Stelle ist übersetzt nach der Emendation von Trendelenburg (in dessen Elementa logices Aristotelicae. Berolin. 1836. §. 65. Pag. 106): ἐν οἷς δ' ἔνεστι μὴ

Wenn nun viele solche einzelne Vorstellungen in der Seele gefaßt werden, so zeigt sich dann ein weiterer Unterschied. Bei einigen lebenden Wesen entsteht nämlich aus der Erinnerung vieler solcher Vorstellungen ein Begriff (λόγος); bei andern nicht.

Aus der sinnlichen Wahrnehmung entsteht nämlich, wie bemerkt, das Gedächtniß. Aus dem Gedächtniß, wenn sich das Nämliche oft wiederholt, entsteht die Erfahrung. Viele numerisch verschiedene Sinneswahrnehmungen bilden eine Erfahrung. Aus der Erfahrung oder aus dem Ganzen und Allgemeinen, was in der Seele beharrt — aus jenem Einem außer dem Vielen, was in allem Einzelnen Dasselbe ist, entsteht nun Kunst und Wissenschaft: wenn es sich von Etwas handelt, was zum Werden gebracht werden soll, Kunst, in Bezug auf das Seyende aber Wissenschaft.

Diese Vermögen sind nicht abgesondert für sich, noch entstehen sie aus andern bekannteren Zuständen, sondern aus der sinnlichen Wahrnehmung. Aehnlicher Weise ist es in einer Schlacht, wenn nach einer eingetretenen Flucht erst Einer wieder stehen bleibt, dann ein Anderer, bis nach und nach die anfängliche Ordnung *) wieder hergestellt ist. Die Seele ist nur von der Art, daß in ihr ein solches Erfassen des Allgemeinen aus den einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen vorgehen kann.

Das eben Gesagte läßt sich auch so verdeutlichen. Wenn nur eine Wahrnehmung mehrerer Dinge als nicht unterschiedener **) in der Seele haftet, so ist das erste

αἰσθανομένοις ἔχειν ἔτι ἐν τῇ ψυχῇ. Nach der gewöhnlichen Lesart fehlt μὴ vor αἰσθανομένοις.

*) Griech. ἕως ἐπὶ τὴν ἀρχὴν ἦλθεν. Die hier gegebene Uebersetzung ist nach dem Sinne, in welchem man gewöhnlich die Stelle versteht. Trendelenburg dagegen (am angef. O. S. 112) erklärt diese Worte so: donec res ad imperium redierit . . . . ut illic imperium restituitur, ita hic universalis est notio, quae tanquam lex imperet.

**) Unter dem „Nichtunterschiedenen" (ἀδιάφορα) ist hier Das zu verstehen, was in den einzelnen Individuen Dasselbe ist, und sie in einer Art verbindet.

Allgemeine damit gewonnen. Man nimmt dann zwar fortwährend durch die sinnliche Anschauung das Einzelne wahr: aber die Wahrnehmung wird auf ein Allgemeines bezogen, wie z. B. auf Mensch, und nicht nur auf den einzelnen Menschen Kallias. Wiederum bleibt in der Seele diese allgemeine Vorstellung, bis daraus das höhere Allgemeine und Ungetheilte sich bildet und beharrt; wie z. B. aus der Vorstellung dieser oder jener Art von Thieren der Begriff Thier. Dann geht es weiter aufsteigend von hier aus wieder ebenso.

Daraus geht hervor, daß wir die erste Kenntniß nothwendig durch Induction erhalten: denn auf diesem Wege führt uns die Sinneswahrnehmung zu dem Allgemeinen.

Nun sind von den verschiedenen Arten des Denkens, wodurch wir das Wahre erkennen, die einen immer wahr; die andern lassen auch den Irrthum zu, wie die Meinung und die Verstandesthätigkeit (λογισμός); immer wahr aber ist die Wissenschaft und die Vernunft (der Geist, νοῦς). Keine andre Function des Denkens übertrifft an Genauigkeit das Wissen, als die Vernunft. Da nun die Principien, aus denen die Beweise geführt werden, bekannter sind, als die Beweise; da ferner alles Wissen durch das logische Vermögen und auf dem Weg des Beweises gewonnen wird; so kann das Wissen nicht die Principien zum Gegenstand haben. Da nun aber an Wahrheit Nichts das Wissen übertreffen kann, als die Vernunft, so wird wohl, nach dieser Betrachtung, die Vernunft die Principien zu ihrem Gegenstand haben. Das Princip des Beweises kann nicht wieder Beweis seyn, und das Princip des Wissens nicht wieder Wissen. Wenn wir also kein anderes wahres Denken außer dem Wissen haben als die Vernunft, so ist die Vernunft das Princip des Wissens. Sie ist gleichsam der Grund des Grundes, und ebenso wie die Vernunft zum Wissen, so verhält sich das Wissen zu allem Uebrigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aristoteles / Roth, Karl Ludwig / Zell, Karl,

Werke

Bd.: 2,5

Stuttgart 1840

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.d.27(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11724052-4